

Gemeinsame Ausgabe mit  
**UTOPIE kreativ**

und *Andere Zeiten*  
Dokumentation der  
Zeitschriftenkonferenz

# SPW

Zeitschrift  
für  
Sozialistische  
Politik  
und  
Wirtschaft

Konferenz der Zeitschriften

## CROSSOVER

Für einen radikalreformerischen Neuanfang

8./4. Februar 1996  
Berlin • Kongreßhalle  
am Alexanderplatz



# Crossover - zu diesem Heft

Liebe Leserinnen und Leser, das vorliegende Heft ist etwas Besonderes: eine gemeinsame Ausgabe der drei Zeitschriften *Andere Zeiten*, *spw* und *UTOPIE kreativ*. Nur aus versandtechnischen Gründen gibt es drei etwas verschiedene Titelseiten (die Post hätte die Hefte sonst nicht für den Postvertrieb akzeptiert), die anderen 59 Seiten sind völlig identisch. Sie wird gemeinsam von den drei Redaktionen der beteiligten Zeitschriften

verantwortet. Wir wollen damit demonstrieren, daß über unterschiedliche Parteiorientierungen hinweg die Zusammenarbeit und der Diskurs linker Kräfte möglich und gerade heute wichtiger denn je ist.

Anlaß und inhaltlicher Schwerpunkt dieses gemeinsamen Heftes ist der Kongreß „Crossover - Für einen radikalreformerischen Neuanfang“, den die drei Zeitschriften am 3. und 4. Februar 1996 in Berlin durchgeführt haben. Um den Umfang des Heftes nicht zu sprengen, konnten wir die Diskussionsbeiträge in den drei Foren und den mehreren Diskussionrunden im Plenum nicht vollständig dokumentieren, sondern mußten uns auf gekürzte Fassungen der einleitenden Stellungnahmen

und auf Auszüge aus ausgewählten Diskussionsbeiträgen beschränken. Wir bitten diejenigen, deren Beiträge nicht oder nur auszugsweise berücksichtigt werden konnten, um Verständnis.

Wir haben von diesem Heft eine größere Auflage als üblich gedruckt und würden uns sehr freuen, wenn es über den Kreis der regelmäßigen Leserinnen und Leser hinaus Verbreitung finden würde. Wer Interesse und die Möglichkeit hat, dabei mitzuwirken, wende sich bitte an eine der drei Zeitschriften.

Rüdiger Brandt, Ralf Krämer, Jörn Schütrumpf (für die Redaktionen von *Andere Zeiten*, *spw* und *UTOPIE kreativ*)

## Impressum

# spw

**Herausgeber/Herausgeberinnen:**  
Heinz Albrecht, Edolgard Bulmahn,  
Karin Benz-Overhage, Diether Dehm,  
Katrin Fuchs, Christel Hanewinkel,  
Uwe Kramer, Detlev von Larcher,  
Susanne Möbbeck, Kurt Neumann,  
Peter von Oertzen, Horst Peter,  
Sigrid Skarpeff-Sperk,  
Thomas Westphal

**Redaktion:**  
Thorsten Cabalo, Ulrike Hensel,  
Heiner Köckerbeck, Christoph Meyer,  
Silvia Rosendahl, Reinhold Rünker,  
Ralf Schmitz, Stefan Schostok,  
Georg Schulze, Joachim Schuster,  
Norbert Sprafke, Barbara Underberg,  
Claudia Walther

**Redaktionssekretär**  
Ralf Krämer

**Redaktions- und Verlagsanschrift:**  
spw-Verlag/Redaktion GmbH  
Fresienstraße 26, 44289 Dortmund  
Telefon 02 31/40 24 10 (Verlag)  
Telefon 02 31/40 14 11 (Redaktion)  
Telefax 02 31/40 24 16  
E-mail: SPW-VERLAG

@LINK-DO.soli.de

**Geschäftsführung:**  
Andreas Bach, Ulla Saß,  
Hans-Peter Schulz

**Konto des Verlages:**  
Postgiroamt Dortmund  
Kto. Nr. 32443468, BLZ 44010046  
Die spw erscheint mit 6 Heften im  
Jahr mit ca. 60 Seiten pro Heft.

# UTOPIE kreativ

**Redaktion:**  
Wolfram Adolphs, Arndt Hopfmann,  
Marion Kunze, Arnold Schölzel,  
Jörn Schütrumpf (V.i.S.d.P.)

**Herausgeber:**  
Förderverein Konkrete Utopien e.V.  
unter Vorsitz von Gunther Kohlmey  
und Helmut Steiner

**Verlag:**  
NDZ/Neue Zeitungsverwaltung GmbH

**Geschäftsführerin:**

Ruth Kampa  
**Verlagsleiterin:**  
Monika Noack

**Satz:**  
Marion Kunze  
**Redaktionsadresse:**  
Weydingerstraße 14-16  
10178 Berlin (Tel.: 0 30/2 40 09-5 61)

**Druck:**  
Tribüne Druck GmbH,  
Am Treptower Park 28,  
12435 Berlin

**Vertrieb:** ASGmbH, Körnerstr. 26a  
13156 Berlin (Tel.: 0 30/4 76 45 27)  
Einzelverkaufspreis: DM 7,50  
Jahresabonnement (incl. Versand):  
DM 80,- (Inland), DM 98,- (Ausland)  
Förderabonnement (incl. Versand):  
DM 120,-

# Andere Zeiten

Andere Zeiten ist die Nachfolgezeit-  
schrift des LiFo-Info Neue Folge. Das  
LiFo-Info hat folgende ISSN:  
ISSN 0947-7020

Es erscheint sechsmal im Jahr

**HerausgeberInnen:**  
Friedrich Heilmann, Claudia Roth,  
Elisabeth Schroedter, Frieder Otto  
Wolf

**Redaktion:**  
Rüdiger Brandt, Willi Brüggem,  
Susanne Jahn, Matthias Oberg, Ida  
Schillen, Andreas Schulze

**Verlag: PSP-Verlag:**  
Boppstraße 7, 10967 Berlin

**Druck: Eigendruck**

**Satz: Eigensatz**  
**Presserechtlich verantwortlich:**  
Rüdiger Brandt (Redaktionsadresse)

**Redaktion und Abonnement:**  
c/o Rüdiger Brandt  
Graefestraße 19  
10967 Berlin

FOON: 0 30/6 92 16 79  
Fax: 0 30/69 03 85 11

**e-mail:**  
R.Brandt@GRYPS.com/link.apc.org  
**Konto: PSP GmbH „Andere Zeiten“**  
Berliner Bank (BLZ 100 200 00)  
Kto.-Nr.: 633 5715 105

<i>Die Redaktionen</i> <i>von Andere Zeiten, spw und Utopie kreativ</i> Crossover - zu diesem Heft .....	2
--	---

---

## LANDTAGSWAHLEN 24.03.96

---

<i>Kerstin Müller</i> Noch eine Zukunft für Rot-Grün? .....	4
<i>Andrea Nahles</i> Märzwahlen .....	5

---

## LINKE UND PARTEIEN

---

<i>Rüdiger Brandt</i> Was tun Linke bei den Grünen? .....	7
<i>Ralf Krämer</i> Die SPD-Linke nach dem Mannheimer Parteitag .....	9
<i>Ronald Löttsch</i> Der Magdeburger Parteitag der PDS und die KPF .....	12

---

## CROSSOVER - FÜR EINEN RADIKAL-REFORMERISCHEN NEUANFANG

---

<i>Friedrich Heilmann</i> Andere Zeiten - Forum für politische Ökologie und soziale Emanzipation .....	14
<i>Jörn Schütrumpf</i> Utopie kreativ - Diskussion sozialistischer Alternativen .	14
<i>Thomas Westphal</i> spw - Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft	15
<i>Erklärung der Konferenz</i> <i>am 3. und 4 Februar 1996 in Berlin</i> Crossover - Für einen radikalreformerischen Neuanfang .....	16
<i>Crossover Koordinationsgruppe</i> Perspektiven des Crossover-Prozesses .....	20
<i>Reinhild Hugenroth, Susi Möbbeck</i> Kein „Crossover“ ohne Frauen .....	21

---

## CROSSOVER - UMBAU DER ARBEIT

---

<i>Horst Dietzel</i> Forum „Umbau der Arbeit“: Reformprojekt Nummer Eins .....	23
<i>Barbara Stolterfoth</i> Zukunft der Arbeit - Rahmenbedingungen verändern ....	24
<i>Harald Werner</i> Mehr Arbeit für die Reproduktion ökologischer, sozialer und kultureller Bedingungen .....	26
<i>Rainer Land</i> Wirtschaftliches Regulationssystem verändern - Antworten auf die Ökologiefrage geben .....	27
<i>Steffen Lehdorff</i> Durch Flexibilisierung zu weiterer Arbeitszeitverkürzung .....	28
<i>Horst Peter</i> „Umbau der Arbeit“ inhaltlich füllen! .....	29

---

## CROSSOVER - POLITISIERUNG DER ÖKONOMIE

---

<i>Uwe Kremer</i> Forum „Politisierung der Ökonomie“ .....	30
<i>Dieter Klein</i> Momente einer alternativen Politisierung der Ökonomie .....	31
<i>Sigrid Skarpelis-Sperk</i> Standort Deutschland - eine gefährliche Obsession? ....	33
<i>Frieder Otto Wolf</i> Für eine global verstandene „Ökonomie des ganzen Hauses“ .....	34
<i>Michael Jäger</i> Was heißt Politisierung der Ökonomie? .....	36

---

## CROSSOVER - NEUE WELTORDNUNG

---

<i>Klaus Dräger</i> Forum „Neue Weltordnung“: „Globalismus“ oder Neo Laissez-Faire? .....	37
<i>Andreas Wehr</i> Für eine andere Integration .....	38
<i>Frithjof Schmidt</i> Thesen zur „Globalisierung“ der Weltwirtschaft .....	40
<i>André Brie</i> Zwischen Globalisierung und Neonationalismus .....	42
<i>Detlev von Larcher</i> Globalisierung und Wohlfahrtsstaaten .....	43
<i>Sylvia-Yvonne Kaufmann</i> Wir wollen eine den Menschen zugewandte EU .....	43

---

## CROSSOVER - DISKUSSION

---

<i>Podiumsdiskussion mit Lothar Bisky, Willi Brüggem, Hermann Scheer, Christina Schenk, Jürgen Trittin</i> Wie ist eine reformpolitische Wende durchsetzbar? .....	44
<i>Wolfram Adolphi</i> Vom Wert der Erfahrung DDR .....	50

---

## CROSSOVER - LINKE IN EUROPA

---

<i>Hilary Wainwright</i> Crossover in Großbritannien .....	51
<i>Jean-Marc Brulé</i> Crossover - Anmerkungen aus Frankreich .....	53

---

## KPD-SPD-VEREINIGUNG 1946

---

<i>Ulla Plener</i> Vereinigungsdrang und Vereinigungszwang .....	55
<i>Christoph Meyer</i> Welches war das bestimmende Moment? .....	58

# Noch eine Zukunft für Rot-Grün?

von Kerstin Müller\*

Das Ergebnis der Landtagswahlen muß auf uns alle als Schock wirken, hoffentlich als heilsamer Schock. Viele - auch wir - hatten sich das Aufbruchssignal zu neuen, zunächst einmal rot-grünen Ufern erhofft, den Exitus der FDP, einen Machtwechsel in Baden-Württemberg mit neuer Kräfteverteilung im Bundesrat. Nichts von alledem ist eingetreten. Aber selten hat die Berichterstattung und Kommentierung nach der Wahl so wenig Blick auf die Fakten erlaubt wie diesmal:

## Ein Blick auf die Fakten

Die Koalition erholt sich einigermaßen von dem Tief, das sie 1991 - Ende 93 durchmachte. CDU und FDP zusammen gewinnen gegenüber den letzten Landtagswahlen (+5,1 BW, +3,5 SH, +2,0 RP), verlieren aber überall deutlich gegenüber dem Bundestagswahlergebnis, das bekanntlich Kohl nur noch äußerst knapp eine Mehrheit verschaffte (-2,3 BW, -6,0 SH, -3,1 RP). Die Mehrheit der Bundesregierung ist also mitnichten bestätigt worden.

Die SPD wiederholte im wesentlichen ihr - miserables - Bundestagswahlergebnis (+0,2 SH, +0,4 RP, -5,6 BW). Nur in BW verliert sie also noch zusätzlich (warum wohl?) und findet sich dort „stabil“ als mittelgroße Partei mit 25,1% der abgegebenen gültigen Stimmen wieder. Sie verlor gegenüber den Landtagswahlen nach allen Seiten, am stärksten bemerkenswerterweise dadurch, daß Anhängerinnen nicht zur Wahl gingen.

Bündnis 90/Die Grünen gewann überall, sowohl gegenüber der letzten Landtags-, als auch gegenüber der Bundestagswahl. Selbst in SH, wo die Grünen seit 1983 regelmäßig weit mehr Bundes- als Landesstim-

men einführen, wurde das gute BT - Ergebnis diesmal stabilisiert (-0,2%). Bündnis 90/Die Grünen ist jetzt erstmalig in der Parteigeschichte in allen West-Bundesländern in den Landtagen vertreten - nicht aber bzw. seit 1994 nicht mehr in Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen und Sachsen. Sollte SH rot-grün regiert werden, wofür heute (26,4.) vieles spricht, wäre Bündnis 90/Die Grünen an vier Landesregierungen beteiligt, mehr als je zuvor.

Die PDS nahm - weise - an den Wahlen nicht teil. Kleinere linke Gruppen traten nicht an, sieht man von der DKP in SH und BW ab (437 bzw. 1763 Stimmen).

## Krise und Alternativen

Das Ergebnis ist also keineswegs so desaströs, wie es nach den hochgesteckten Erwartungen empfunden wurde. Dennoch: Mitten in der schlimmsten Massenarbeitslosigkeit nach dem Krieg ist es nicht gelungen, die amtierende Bundesregierung zu erschüttern. Einige Gründe dafür liegen auf der Hand. Geeignete Konsequenzen zu ziehen ist dagegen nicht ganz so einfach.

In einer krisenhaften Situation, wie sie Deutschland in vielerlei Hinsicht gegenwärtig durchlebt, suchen die Menschen nach Auswegen. Sie sind offen für einfache, nachvollziehbare Antworten. Sie sind in ihrer Mehrheit erfahren und darum skeptisch in Bezug auf demagogische Parolen und leere Versprechungen. Was einfach und nachvollziehbar klingt, muß auch plausibel sein, um akzeptiert zu werden. Bleiben solche Alternativen aus, sucht man hingegen Schutz beim Altbekanntem.

Die Chance, attraktive Alternativen anzubieten, besteht objektiv und subjektiv. Auch in einer Krise des kapitalistischen Systems kann man sehr unterschiedliche Antworten formulieren. Es mangelt nicht an Ideen, wie eine linke, von sozialer und ökologischer Verantwortung geprägte Antwort auf die Krise zu entwerfen wäre. Daß allen Beteiligten bewußt ist, in vielen großen und kleinen Punkten dabei noch erheblichen Debattebedarf zu haben, kann für die erforderliche Dynamik einer Gegenbewegung nur von Vorteil sein.

## Problem Sozialdemokratie

Unser Problem ist offensichtlich wieder einmal die Sozialdemokratie. In ihrem beklagenswerten Zustand strategischer Planlosigkeit und taktischer

Willenlosigkeit vermag sie selbstverständlich nicht zu mobilisieren und kaum an sich zu binden. Die linke Lichtgestalt Lafontaine, ausdrücklich für ein Linksbündnis in 1998 angetreten und mit den größten Hoffnungen linkssozialdemokratischer Kreise bedacht, hat faktisch die großkoalitionäre Grundhaltung mancher Parteikreise eher noch bestärkt. Und so konnten Spöri, Clement, Schröder mitten im Wahlkampf gegen das eigene Parteiprogramm in Sachen ökologische Steuerreform vom Leder ziehen, gegen ein von der Sozialdemokratie selbst als richtig erkanntes typisches rot-grünes Reformprojekt. Von konsequenter Opposition, von Neuorientierung keine Spur.

Eine Selbstheilung der Sozialdemokratie, ihr Bekenntnis zu einem ökologisch-sozialen Reformprojekt als Alternative zu Schwarz/Gelb, wäre natürlich hilfreich und würde das Niveau der Auseinandersetzung insgesamt heben. Wie fern allerdings die Erfüllung solcher Hoffnungen noch ist dokumentiert z.B. die „SPD-linker“ Frau Simonis, wenn sie mit völliger Beliebigkeit öffentlich die Regierungsalternativen Rot/Gelb oder Rot/Grün diskutiert, als ob es die Wahl zwischen Bratkartoffeln und Pommes wäre.

## Gesellschaftliche Debatte um alternative Konzepte entwickeln!

Bis auf weiteres dürfte die Hoffnung auf Wiedererlangen eines sozialdemokratischen politischen Willens eine Hoffnung bleiben. Die Vision Rot-Grün als einzig greifbare Regierungsalternative müssen wir natürlich dennoch so gut es geht aufrechterhalten. Der Schwerpunkt unserer Arbeit muß sich aber aus diesem Engpaß lösen. Die gesellschaftliche Debatte über Alternativen in der Krise, die Verankerung alternativer Konzepte gegenüber der platten Standortdebatte von rechts - darum wird es in den nächsten Jahren gehen.

Es wird gehen um die Steuerreform, die Reform der Staatsfinanzen, die Modernisierung des Sozialstaats. Es wird gehen um eine alternative Arbeitsmarktpolitik und eine ökologisch ausgerichtete Wirtschaftspolitik, um den ökologisch-sozialen Strukturwandel. Es geht dabei auch um klassische Anliegen des Linksliberalismus, um schlichte soziale Gerechtigkeit, um individuelle Entfaltungschancen, Anliegen, die bei der FDP heute ebensowenig aufgehoben sind wie das klassische li-

*Die Chance, attraktive Alternativen anzubieten, besteht objektiv und subjektiv. Auch in einer Krise des kapitalistischen Systems kann man sehr unterschiedliche Antworten formulieren.*

\* Kerstin Müller, Fraktionssprecherin von Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag.

berale Thema der BürgerInnenrechte. Und als ein zentraler Punkt zeigt sich immer wieder die Verwaltungsreform - die Aufgabe, schlankeren Staat und mehr demokratische Beteiligungsrechte zu verbinden.

Welche gesellschaftliche Gruppen, welche Organisationen und

Verbände können in diesen Diskurs einbezogen werden? Wie werden aus den erarbeiteten Konzepten „einfache, nachvollziehbare“ Antworten auf Tagesfragen, und wie werden diese Antworten vermittelt? Und - wie kann aus dem Diskurs der Fachleute eine Mobilisierung

werden, Aktivität der „Basis“, die die Arbeit erst auf sichere Füße stellt? An diesen Fragen, an basisorientierten Projekten werden wir uns in den nächsten Monaten und Jahren weit stärker abarbeiten müssen als an allfälligen Koalitionsproblemen.

*Ein guter Verlierer ist ein ungewählter Politiker, der sich trotzdem gewählt ausdrückt.*

*Ernst Schröder*

**L**andtagswahlen. Die SPD behauptet knapp ihre regierungsbildende Mehrheit in zwei konservativ strukturierten Flächenländern. In Baden-Württemberg zeigt sich, daß weder Regierungs-beteiligung noch Opportunismus verlässliche Erfolgsgaranten sind. Worin aber liegt die fast schon bodenlose Enttäuschung begründet, die nahezu alle Teile der Partei ergriffen hat, und was macht diese Landtagswahlen tatsächlich zu einem alarmierenden Ereignis?

Die bitterste Botschaft des Wahl-abends war, jenseits aller landes-spezifischer Ursachen und Folgen, daß die Bundesregierung und ihr rechtsliberal gewendeter Koalitions-partner belohnt wurden. Belohnt für eine beispiellose Sozialabbaukam-pagne, konzeptlose Deregulierungswut und allgemeine Ratlosigkeit. Ja, belohnt für das Ankündigen von wei-teren Sozialkürzungen, für die Aus-sicht auf Mehrwertsteuererhöhungen (bei gleichzeitiger Abschaffung der Gewerbesteuer) und nicht zu-letzt für die hilflose Inkaufnahme nie dagewesener Massenarbeitslosig-keit.

#### **Niederlage der SPD und schönfärbende Erklärungen**

Die SPD hat diese negative Bilanz nicht für sich, nicht für inhaltliche und strategische Alternativen nutzen können. Sie hat überall fünf Prozent verloren, gleichgültig aus welcher Konstellation heraus und gleichgültig mit welcher Koalitions-präferenz sie angetreten war. Sie ist deshalb nicht nur der Öffentlichkeit liebster Prügelnabe, sie ist auch de facto der Verlierer.

Die Frage nach dem „Warum?“ haben Oskar Lafontaine, Dieter Spö-ri, Heide Simonis und Kurt Beck (u.

a.) für viele erneut sehr enttäuschend beantwortet. Tatsächlich haben sie damit eine Reihe der Gründe für das schlechte Wahlergebnis öffentlich sichtbar gemacht. Die Hauptthesen ihrer Bilanz: Das Ergebnis der Wahl sei alles in allem ein schöner Erfolg. Wahlkampfthemen und Wahlkampfstrategie seien richtig gewesen, einschließlich der Aus-siedlerthematik. Die Einbußen von fünf Prozent gingen nicht auf das Konto der SPD(-Oberen), vielmehr hätten die Kurdenkrawalle (!), die realitätsfernen Grünen in NRW und die daraus resultierende Anti-Rot-Grün-Kampagne den Negativtrend ins Rollen gebracht - genauso unverhofft wie unaufhaltsam für die ersten WahlkämpferInnen der Partei. Schließlich fügt Heide an, hätten die Umfrageinstitute falsche Zahlen gestreut. (Und wir haben uns darauf verlassen! Scheiße.)

Soviel Selbstberuhigung und Un-angefochtenheit ist selbst für Enkel ein starkes Stück. Unecht nur da, wo sie über die offensichtliche Ratlosigkeit hinweghelfen sollte. Echt in der Überzeugung, daß es keinen über Personen hinausweisenden Neubeginn braucht und es deshalb auch keine Veranlassung zu einer radikalen Kurskorrektur gibt. Das Gegen-teil ist der Fall.

#### **Radikale Kurskorrektur notwendig**

1. Das Herausbilden eines eigenständigen sozialdemokratischen Profils ist der SPD nach wie vor nicht gelungen. Die glaubwürdige und konsequente Weiterentwicklung von reformorientierten wirtschafts- und sozialpolitischen Positionen ist der ängstlichen Konfliktvermeidung geopfert worden. Angriffslinien gegen standortideologische Roffkuren der Bundesregierung wurden aus Angst vor potentiellen Angriffen der Gegenseite und/oder aufgrund der Übernahme weiter Teile ihrer ideologischen Prämissen frühzeitig fallen-gelassen. Die Abgrenzung erfolgte

stattdessen vorrangig gegenüber den Grünen bzw. der ökologischen Steuerreform, die richtigerweise als Einstieg in weitreichende ökologi-sche Umbauprojekte gewertet und von Teilen der SPD heilig torpediert wurde.

Die Neigung, sich möglichst viele Optionen offenzuhalten, hat der SPD am Ende Stimmverluste nach allen Seiten eingebracht. Unfähig zu definieren, was ROT ist, blieb ihr als einziges originäres Thema die Erinnerung: Arbeit, Arbeit, Arbeit. Mit welcher Strategie man neue Arbeits-plätze schaffen will? Unternehmens-steuern weiter senken, Arbeitszeiten raufsetzen und/oder doch lieber Arbeitszeitkonten einführen und die Binnennachfrage ankurbeln? In der Sozialdemokratie läßt sich auf ab-sehbare Zeit weiterhin alles haben. Leider ist die Mobilisierungsfähigkeit von Widersprüchen gemeinhin schwach. Der notwendige Schwung erfaßte in diesem Fall nicht einmal die eigenen GenossInnen. Die als Botschaften getarnten Appelle („Kohl schafft Arbeitsplätze in Fern-ost, wir in Rheinland-Pfalz“) fielen of-fensichtlich jenseits des verbleiben-den sozialdemokratischen WählerIn-nendrittels entweder nicht glaubwür-dig aus oder es fehlte ihnen die er-kennbare Verknüpfung mit ökologi-schen Zukunftstragen und anderen gesellschaftspolitisch relevanten Debatten.

Die rasanten Einbrüche im Jung-wählerInnenbereich lassen sich nicht mehr anders erklären. So ha-

## Märzwahlen

*von Andrea Nahles\**

*Die Neigung, sich möglichst viele Optionen offenzuhalten, hat der SPD am Ende Stimmverluste nach allen Seiten eingebracht.*

*\* Andrea Nahles,  
Bundvorsitzende der JungsozialistInnen in der SPD*

ben 39 Prozent der WählerInnen bis 35 Jahre in Rheinland-Pfalz die CDU gewählt, demgegenüber nur noch 28 Prozent die SPD. In Baden-Württemberg war die SPD, vor allem in den Universitätsstädten, nur noch dritte Kraft hinter der CDU und den Grünen. Schleswig-Holstein bildet da - trotz oder gerade wegen einer weiblichen Ministerpräsidentin ohne frauenpolitische Ambitionen - keine Ausnahme. Nur jede sechste junge Frau wählte dort SPD.

**Schädliche Aussiedlerdebatte**

2. Die in den letzten Wochen populistisch geführte Diskussion über die Zuwanderung von Aussiedlern war bereits ein Reflex auf den offenkundig ins Leere greifenden Wahlkampf. Der vermeintliche 'Befreiungsschlag' hat wahrscheinlich den rechtsradikalen Parteien WählerInnen zugetrieben, er hat in jedem Fall das Klima für ihre Propaganda kultiviert. Der erhoffte Quantensprung mußte jedoch mißlingen. Die Aussiedlerdebatte hat der SPD die letzte Chance kaputtgemacht, inhaltlich und strategisch in die Offensive zu kommen, sie hat ihren Radius selber auf die Zuwanderungsfrage reduziert.

Gerade in den letzten Wochen vor der Wahl ist die Bundesregie-

rung in erhebliche konzeptionelle und (finanz-)politische Turbulenzen geraten. Rentenunsicherheit und Massenarbeitslosigkeit - Schuld hatten plötzlich die Zuwanderer. Schöner hätten sich das Blüm & Co. nicht ausdenken können, um von ihrem Schlamassel abzulenken. Endlich hatte die SPD ein Thema setzen können. Nur das man sich die Chance ruiniert hatte, der Bundesregierung mit einem umfassenden beschäftigungspolitischen Konzept Dampf zu machen. Nur, daß rechtsradikaler Sud hochkochen durfte. Nur, daß es der SPD auch längerfristig geschadet hat.

**Klärungsprozesse statt Geschlossenheitsappellen!**

Die SPD wird sich entscheiden müssen. Bloßen Geschlossenheitsappellen - die jetzt erneut von allen Seiten kommen - fehlt eine tragfähige Plattform.

Am Ende halten sich lediglich die alten Parteisoldaten oder die Parteilinke daran, während unsere Ministerpräsidenten und Wirtschaftsminister und alle, denen gerade danach ist, den Kurs der Partei unumkehrbar in neoliberale Fahrwasser umlenken, Arbeit und Umwelt gegeneinander ausspielen, sich mit den "Errungenschaften" des Asyl-

kompromisses brüsten. Auf diese Weise werden wir keine neuen WählerInnenschichten dazugewinnen, kein eigenständiges SPD-Profil erwirtschaften oder gar Druck für eine Politik der Vollbeschäftigung, gegen den Ausverkauf des Sozialstaates machen können. Wir werden weiter junge WählerInnen verlieren, wenn es nicht gelingt, unsere ökonomischen und ökologischen Alternativen klar zu machen und Partei für ihre Interessen zu nehmen.

Daher ist der Appell 'Geschlossenheit' nur sinnvoll, wenn ein Klärungsprozeß in wesentlichen inhaltlichen und strategischen Fragen vorausgegangen ist, der der SPD eine erneuerte radikalreformerische Perspektive zurückgibt. Die sozialen und gesellschaftlichen Spaltungen haben zugenommen, was die Chance auf die Formierung eines Reformblocks kleiner werden läßt. Der Verzicht auf rot-grüne Bündnisperspektiven ist auch auf diesem Hintergrund allerdings purer Unsinn. Gewiß ist, daß wir radikale Reformen nur durchsetzen können, wenn es uns gelingt, gleichzeitig einer neuen politischen Generation mehr Entscheidungsbefugnisse zu organisieren.

*kritisch und links*

*hintergründig*

*kontrovers*

*Freitag, die Ost-West-Wochenzeitung aus Berlin.  
Machen Sie sich Ihr eigenes Bild. 3 Wochen lang probelosen.  
Kostenlos und unverbindlich. Anruf genügt.  
Probeabo-Aktionstelefon: (030) 68834-449*

**Freitag**  
*Die Ost-West-Wochenzeitung*

Die Notwendigkeit des in diesem Heft vorgestellten Crossovers ergibt sich aus der Situation in diesem Lande, daß sich linksökologische, radikalreformistische Lager in drei Parteien mehr oder weniger behaglich eingerichtet haben. Sie sind personalpolitisch in die jeweiligen Partei-machtstrukturen integriert und können jeweils den einen oder anderen - meistens programmatischen - "Erfolg" für sich reklamieren. Das ist eine scheinbar komfortable Situation - zumindest im Vergleich zur rot-grünen Linken in anderen Ländern (vgl. die Beiträge von Hilary Wainwright zu Großbritannien und Jean-Marc Brulé zu Frankreich in diesem Heft). Sieht man sich jedoch den realen Einfluß der linken Formationen in SPD, PDS und bei den Bündnisgrünen an, so stellt sich diese Wahrnehmung - zumindest teilweise - als Trugschluß heraus. Ich möchte hier nicht von der "Zersplitterung" der Linken sprechen - dem läge eine falsche Problemanalyse zugrunde. Spätestens seit Ende der siebziger Jahre hat die gesellschaftliche Linke jedoch nur noch reine Defensivkämpfe führen können und kaum noch diskursprägenden Einfluß auf die politische und ökonomische Entwicklung nehmen können. Folglich ist eine ehrliche Bestandsaufnahme fällig, was denn eine rot-grüne Linke erreicht hat und erreichen kann.

Hier soll anhand aktueller Fragen die grüne Linke untersucht werden.

#### Innergrüne Arbeitsteilung

Abgesehen davon, daß bei den Bündnisgrünen sich auch heute - von ein paar BürgerrechtlerInnen abgesehen - kaum jemand finden lassen wird, der oder die sich nicht als "links" versteht, soll hier die innerparteiliche Linke beschrieben werden, die sich zunehmend gesellschaftspolitisch rechten Fragestellungen und Lösungsansätzen in der eigenen Partei gegenüber sieht.

Nach dem Scheitern der West-Grünen bei der Bundestagswahl 1990 setzte sich der Umgruppierungsprozeß der innerparteilichen Linken fort. Hatten die "Ökosozialistinnen" (um Ebermann und Trampert) die Grünen schon vorher verlassen, so spaltete sich nunmehr - teilweise durch die "neue" Verlockung einer "sozialistischen" Partei,

der PDS, befördert - auch ein Teil der undogmatischen Linken aus dem "Linken Forum" in den Grünen ab (Harald Wolf, Birgit Arkenstette, Jürgen Reents u.a.). Auf dem Neumünsteraner Parteitag 1991 folgten die Radikalköologinnen (um Jutta Dittfurth), die meinten, sich eklatant verabschieden zu müssen. Gleichzeitig mißfiel in Neumünster jedoch der Versuch der sich in der "Mitte" von Partei und Gesellschaft (die Wahrnehmungsgrenzen waren da fließend) verortenden "Aufbruch"-Strömung im Bündnis mit Teilen der "Realos", die Grünen zur "ökologischen Bürgerrechtspartei" mit nur nachgeordneter sozial- und wirtschaftspolitischer Verantwortung zu "reformieren".

Aufgrund der anstehenden schwierigen politischen Prozesse, den Vereinigungsverhandlungen mit ostdeutschen politischen Gruppierungen der Wende, von denen - durch in ihrem Sinne "erfolgreiche" Strategie des "Aufbruch" - nur noch das "Bündnis 90" übrigblieb (die ostdeutsche Grüne Partei war schon sofort nach der Bundestagswahl den Westgrünen "beigetreten") und der konsensualen Vorbereitung auf einen Wiedereinzug in den Bundestag, konnte die Linke, obwohl sie die beiden Vorstandspräsidentinnen (Ludger Volmer und Christine Weiske) stellte, die Partei nicht einfach "besetzen".

In dieser Rekonstituierungsphase der Grünen (und später von Bündnis 90/Die Grünen) bildete sich eine für die Gesamtpartei, die Linke und den Kern der Realos notwendige innerparteiliche "Mitte"-Strategie heraus, die - als angebliche "Lehre" aus dem öffentlichkeitswirksamen harten Streit in der Logik des Fundi-Realo-Diskurses vergangener Zeit - auf inhaltliche Auseinandersetzungen gänzlich verzichtete, so daß auch die Aufstellung der KandidatInnenlisten zur Bundestagswahl 1994 primär nach der "Öffentlichkeitswirksamkeit" der gewählten Personen und nicht nach deren inhaltlich-politischer Positionierung vorgenommen wurde.

Mit dem wiedererstandenen Machtzentrum der neuen Bundestagsfraktion bildete sich erneut eine "Arbeitsteilung" heraus: einige Bundestagsabgeordnete gefielen sich darin, die mit deutlicher linksgrüner Delegiertenmehrheit verabschiedete Programmatik zur Bun-

## Was tun Linke bei den Grünen?

von Rüdiger Brandt\*

destagswahl als überholt zu betrachten und "zeitgemäßere" Forderungen zur Haushaltskonsolidierung, zur Senkung des Spitzensteuersatzes, zur Zwangsberatung beim §218, zum out-of-area-Einsatz der Bundeswehr etc. aufzustellen, um im Diskurs der herrschenden Parteien mitbestimmen zu können. Der Parteilinken blieb erneut die defensive Rolle der Verteidigung der Programmatik, wobei sie keineswegs in die altbekannte "Fund"-Rolle verfiel.

#### Babelsberger Kreis und "realistische Linke"

In der Angst vor dieser klassischen Arbeitsteilung behielt der personalpolitisch "verantwortlich" eingebundene Teil des "Babelsberger Kreises", dem Nachfolger des "Linken Forums" auf Bundesebene, die Strategie bei, alle Politik mit dem neuen Machtzentrum der Partei um den Fraktionsvorsitzenden Joseph Fischer abzusprechen (im sogenannten "Wohlfahrtsausschuß" zwischen geschäftsführendem Bundesvorstand und Fraktionsvorstand). In der Logik der angeblich "realpolitischen" Vorstöße von Fraktionsmitgliedern, prägten Linke den Begriff "Neo-Fundamentalisten" zur Charakterisierung der "Basis-Babelsberger". Konzeptionelle Arbeit wurde zur Aufgabe der linken Apparate von FraktionsmitarbeiterInnen; der konzeptionell-diskursive Einfluß von Seiten apparats-unabhängiger Menschen aus der Partei blieb demgegenüber weit zurück, was sich innerhalb des Babelsberger Kreises symptomatisch anhand der außen- und friedenpolitischen Debatte zeigte, wo zwei nur scheinbar unvereinbare linksgrüne Positionen nebeneinander standen.

Auch der Babelsberger Kreis ist bei seinen Treffen trotz jeweiliger

*Innerhalb der Bündnisgrünen besteht ein übergroßer Vorbehalt gegenüber theoretischer Fundierung ihrer Politikkonzepte. Dadurch wurde die Bedeutung von Machtungleichgewichten, Klassengegensätzen, Verteilungsfragen etc. negiert, was durch ein ökologisches Verständnis der individuellen Verantwortlichkeit für Umweltzerstörung noch verstärkt wurde.*

\* Rüdiger Brandt, Redakteur von „Andere Zeiten“, Berlin

inhaltlicher Themensetzung vorwiegend zu einem - eher mentalen - Selbstverständigungs-Zirkel ohne diskussionsanregenden Einfluß geworden. Er leistet sich zwar den "Luxus" der Zeitschrift "Andere Zeiten", der jedoch innerparteilich - von FunktionärInnen abgesehen - eine viel zu geringe Aufmerksamkeit zuteil wird. Der personalpolitische Einfluß ist jedoch - aufgrund der Doppelseinbindung einer sich herausbildenden selbsternannten "realistischen Linken" gegenüber "Babelsberg" und gegenüber dem Machtzentrum der Partei - um so größer.

In "Herzensangelegenheiten" wie der Friedens- und Außenpolitik kann das linke Personal - trotz taktischer Mißgeschicke - nach wie vor deutliche Mehrheiten der Partei organisieren. Gilt das aber auch bei Themen, die nicht jeden alltäglich beschäftigen und die als Aufgaben gesellschaftspolitischer Gesamtkonzeption "theoriebelastet" sind, wie sozial-, wirtschafts- und ökologipolitische Fragen?

#### Das Theoriedefizit beheben

Möglicherweise aufgrund der Herkunft vieler grüner FunktionärInnen aus der radikalen und militanten Linken der siebziger Jahre mit ihren Verirrungen in Theorie und Praxis, besteht ein übergroßer Vorbehalt innerhalb der Bündnisgrünen gegenüber theoretischer Fundierung ihrer Politikkonzepte. Eine zweite Ursache dieses Theoriedefizits mag in der Tradition der neuen sozialen Bewegungen verortet sein, alles Handeln als "irgendwie politisch" zu verstehen. Dadurch wurde die Bedeutung von Machtungleichgewichten, Klassengegensätzen, Verteilungsfragen etc. negiert, was durch ein ökologisches Verständnis der individuellen Verantwortlichkeit für Umweltzerstörung noch verstärkt wurde. Diese Form "ökologischen Denkens" ist nicht analysefähig, sie dient sich vielmehr als Herrschaftsideologie an, da sie das Individuum mit Gestaltungsansprüchen überfrachtet und damit handlungsunfähig macht, und die Gestaltungsmacht staatlicher Politik auf marktformige Lenkungsinstrumente wie die Ökosteuer reduziert. Politik droht hier durch "Markt" und durch individuell verantwortliches Handeln ersetzt zu werden. Auch der grünen Linken fällt es schwer, aus diesem "ökolo-

gischen Alltagsbewußtsein", was z.B. dazu führt, Etatkürzungen zu fordern, "weil wir die Schulden nicht unseren Kindern überlassen dürfen", mit organisierten Konzepten herauszutreten. Auch die Linke bleibt häufig voluntaristisch, indem sie die gesellschaftlichen und politischen Räume erst wieder schaffen will, in denen und durch die wirtschaftliche Prozesse wieder lenkbar und gestaltbar werden.

Wenn dieser Voluntarismus auch Folge einer ehrlichen und objektiven Bestandsaufnahme des mangelnden gesellschaftspolitischen Einflusses der Linken und Folge des notwendigen Verzichts auf Allmachtphantasien ist, kann dennoch von industrie- und technologiepolitischen Ansätzen der SPD-Linken gelernt werden. Warum sollte es nicht möglich sein, die klassischen Instrumente einer "Keynes+-Debatte mit den Konzepten der Schaffung eines neuen intermediären Sektors (der als wertschöpfender, also nicht nur zivilgesellschaftlicher Faktor zu denken ist) zu verknüpfen?

Die wirtschafts-, finanz- und sozialpolitische Debatte, die bei den Bündnisgrünen bis zum Sommer nächsten Jahres geführt werden soll, wird Auskunft darüber geben, ob radikalreformerische gesellschaftspolitische Konzepte, die zentral die Wiederherstellung von Vollbeschäftigung - zu menschenwürdigen Bedingungen, versteht sich - beinhalten müssen, oder technokratische Öko- und Sozialreparaturen grün-mehrheitlich gewollt sind.

#### Was bedeutet "rot-grün"?

Das "Verschwinden von Politik", bzw. besser der selbstgewählte Verzicht auf die Gestaltungs- und Lenkungsfunction von Politik durch herrschende Politiker, hat zur Folge, daß aus den Reformhoffnungen rotgrüner Provenienz nur noch das farbige Etikett geblieben ist. Leider hat das Verschwinden der Politik nicht zum Verschwinden des Hauptagendens dieses Prozesses, der FDP, geführt. Vielmehr kann die Forderung nach Wiederbelebung des Politischen durch rotgrüne Reformpolitik als "Gefahr" denunziert werden, womit eine statussichernde Mehrheit mobilisierbar ist, wie die vergangenen Landtagswahlen eindrucksvoll gezeigt haben.

Das liegt aber ganz wesentlich an enttäuschten Hoffnungen auf

Handlungsfähigkeit rotgrüner Politik. Bei der Wahl zwischen den Arbeitsplatzvernichtern der CDU/FDP-Regierung, die als wirtschaftskompetente Standortsicherer auftreten und einer beschäftigungspolitisch alternativenlosen SPD (und den Grünen, die in diesem Feld immer noch kaum wahrgenommen werden), wird die Wahl zugunsten der Konservativen ausfallen.

Der Widerspruch zwischen klassischer unökologischer Infrastruktur- und Standortsicherungspolitik einerseits, ökologischen Investitionen und der Schaffung neuer ökologischer und soziokultureller Beschäftigungsformen andererseits, scheint, da sich SPD wie Grüne auf ihren angestammten Bereich zurückziehen, eine gemeinsame Reformpolitik zu verunmöglichen. Die im wesentlichen durch die Umverteilungs- und die fehlende Beschäftigungspolitik der Bundesregierung geschaffene Haushaltsmiserie der Kommunen, der Länder und auf Bundesebene schafft jetzt scheinbar objektive Notwendigkeiten des Sparens, so daß eine Entscheidung über die Verwendung der reduzierten Mittel zugunsten der "Standortsicherung" oder zugunsten angeblich ungesicherter ökonomischer Effekte einer sozial-ökologischen Umbaupolitik erforderlich geworden ist. Ein Nebeneinander von Status quo und Umbau, die Grundlage für rotgrüne Bündnisse der achtziger Jahre, ist nicht mehr denkbar. Folglich kann ein "weiter so" rotgrüner Regierungshandeln, wie es insbesondere von VertreterInnen der "realistischen Linken" präferiert wird, keine Lösung sein. Mit einer "Überwinterungsstrategie", das haben die Kanzlerkandidaten der SPD in den letzten fünfzehn Jahren gezeigt, kann die Regierung in Bonn nicht abgelöst werden. Die Lösung kann nur in der "Wiederaneignung" von Politik, die nur Reformpolitik sein kann, liegen. Nur eine Politik radikaler Reform kann "Arbeit, Arbeit, Arbeit" schaffen; dieses Motto wäre erst glaubhaft, wenn es konzeptionell unterfüttert wird.

*Ein Nebeneinander von Status quo und Umbau, die Grundlage für rotgrüne Bündnisse der achtziger Jahre, ist nicht mehr denkbar. Folglich kann ein "weiter so" rotgrüner Regierungshandeln, wie es insbesondere von VertreterInnen der "realistischen Linken" präferiert wird, keine Lösung sein.*



Am Wochenende 23.-25.02.98 traf sich der Frankfurter Kreis, der bundesweite Diskussionszusammenhang der SPD-Linken, zu seinem schon traditionellen Frühjahrstreffen im Sozialistischen Bildungszentrum in Oer-Erkenschwick. Es war das erste größere Treffen nach dem Mannheimer Bundesparteitag der SPD, und es bot die Gelegenheit, 100 Tage danach eine Zwischenbilanz und Anforderungen der Linken mit dem neu gewählten Parteivorsitzenden Oskar Lafontaine zu diskutieren. Dieser war früher selbst dem Frankfurter Kreis zugerechnet worden, und viele Linke verbanden mit seiner Wahl große Hoffnungen auf eine profiliertere und linke Position der SPD in den politischen Auseinandersetzungen.<sup>1</sup>

#### Die SPD-Linke und Lafontaine

Lafontaine bekräftigte zunächst in seiner einleitenden Rede, daß in Mannheim nicht nur eine personelle Veränderung an der SPD-Spitze vollzogen worden sei, sondern daß er eine politische Wende habe einleiten wollen: Es gehe ihm darum, „die Standortdebatte vom Kopf auf die Füße zu stellen“, statt Kampf der Standorte gegeneinander müsse internationale Kooperation für eine wachstums- und beschäftigungsorientierte Wirtschaftspolitik vorangetrieben werden, die Nachfrageseite müsse beachtet werden, Arbeitszeitverkürzung und Überstundenabbau seien zentrale Aufgaben, ein einfacheres und gerechteres Steuersystem sei nötig, durch eine ökologische Steuerreform sollen die Lohnnebenkosten abgebaut werden, die Gemeindefinanzen müssen saniert werden und damit ihre Investitionsfähigkeit wiederhergestellt werden, die Geldpolitik der Bundesbank müsse sich auf die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit statt der faktisch nicht mehr vorhandenen Inflation konzentrieren. Als „Vision“ - wenigstens es ansonsten um die Lösung konkreter Probleme und nicht um Visionen gehe - forderte er eine „Brücke ins Solarzeitalter“ und wies darauf hin, daß der Markt für Umwelttechnik zehn mal so groß sei wie der der Bio- und Gentechnologie.

Während diese Positionen positiv aufgenommen wurde, erntete Lafontaine erheblichen Widerspruch mit seiner Forderung, den weiteren Zuzug deutschstämmiger Aussiedler stärker zu begrenzen, um damit Ar-

beitsmarkt und Sozialkassen zu entlasten. Etliche RednerInnen hielten ihm - m.E. zurecht - entgegen, damit stigmatisiere er diese Bevölkerungsgruppe als verantwortlich für soziale Probleme und fördere Fremdenfeindlichkeit, und zwar unter Mißachtung der realen Gegebenheiten und Problemursachen und trotz seiner Bemühung um eine antinationalistische Begründung seiner Position (Abschaffung des spezifisch deutschen an der Abstammung anknüpfenden Staatsbürgerschaftsrechts). Außerdem drängt er selbst mit dieser Forderung die Kritik der Standortdebatte, die ihm ja angeblich besonders am Herzen liegt, in den Hintergrund.

Aber auch zu anderen Punkten gab es kritische Nachfragen und Anmerkungen, an denen deutlich wurde, daß Lafontaine keineswegs eindeutig zu linken Positionen steht: Abgesehen von seinem Plädoyer für die Inkaufnahme kurzfristig höherer Defizite im Zuge eines akuten konjunkturellen Einbruchs wollte er sich auf Forderungen nach einer expansiven öffentlichen Haushaltspolitik mit Beschäftigungs- und Zukunftsinvestitionsprogrammen nicht einlassen, ebensowenig auf Finanzierungsvorschläge zu Lasten größerer Vermögen, Einkommen und Unternehmensgewinne, ebensowenig auf die klare Forderung nach einer gesetzlichen Umlagefinanzierung der beruflichen Bildung. In den vergangenen Jahren war er auch immer einer derjenigen gewesen, die solche Forderungen der Linken entschieden abgewehrt hatten. Zu einer klaren Ablehnung des Baus des „Euroflighers“ war er ebenfalls nicht zu bewegen. Kritisiert wurde auch seine zu weiche Haltung gegenüber der Zustimmung der Bundestagsfraktion zum Bosnien-Einsatz der Bundeswehr. Hierbei hatte allerdings die SPD-Linke im Bundestag ein ebenso trauriges Bild abgegeben, indem sie selbst an dieser Frage gespalten war und die ablehnende Position nicht öffentlich deutlich geworden war.

#### Die Linke in der sozialpatriotischen Wirtschaftsförderungspartei

Ein größeres Problem als Lafontaines eigene unzureichende Positionen ist allerdings die Situation in der SPD insgesamt. Lafontaine machte selbst mehrfach darauf aufmerksam, daß Standortideologie

## Die SPD-Linke nach dem Mannheimer Parteitag

von Ralf Krümer\*

und neoliberale Positionen auch in der SPD weit verbreitet seien und er Kompromisse habe eingehen müssen. Er ist aber offenbar auch nicht bereit, sich mit diesen Positionen offen kontrovers innerparteilich auseinanderzusetzen, sondern beschwört Harmonie und Einigkeit und verharmlost die faktische Hegemonie dieser Positionen unter den Wirtschaftspolitikern der SPD auf allen Ebenen, in der Bundestagsfraktion, in den Ländern und in den Kommunen. Die SPD wird immer mehr zu einer sozialpatriotischen Wirtschaftsförderungspartei.<sup>2</sup> Als Protagonisten sind dabei - mit unterschiedlichen Ausprägungen im Umgang mit den Medien, der Partei und den Grünen als realem oder potentiell Koalitionspartner - nicht nur Schröder in Niedersachsen zu nennen, sondern etwa auch Clement und Matthiesen in NRW, Beck in Rheinland-Pfalz und Spöri in Baden-Württemberg.

Von einer Wende gegen die Standortparolen der Unternehmer und Konservativ-Liberalen kann in der Breite der Partei nach dem Mannheimer Parteitag keine Rede sein.

#### Standortpolitik ohne Alternative?

Das Problem besteht darin, daß diese Politik nicht nur ideologisch bedingt ist, sondern materielle Grundlagen hat und daraus ihre innerparteiliche Mehrheitsfähigkeit bezieht. So wie vielfach die Beschäftigten und ihre Vertretungen über die reale Abhängigkeit ihrer Arbeitsplätze unmittelbar nicht vom Prosperieren der Gesamtwirtschaft, sondern ihres Betriebes in der Konkurrenz mit anderen Unternehmen und Standorten, zum Unterlaufen von Tarifverträgen und gewerkschaftlicher Solidarität, zum Verzicht auf Ansprüche und in betriebs- oder branchenegoistischen „Bündnissen“ mit

*Eine Offensive der Parteilinken nach Mannheim müßte versuchen, durch Profilierung auf den Feldern der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik den Standortideologen die Basis zu entziehen.*

\* Ralf Krümer, spw-Redaktion, Dortmund

dem Kapital gegen soziale oder ökologische Interessen gedrängt werden, so scheint auch Kommunen und Ländern wenig anderes übrigzubleiben, als alle Anstrengungen darauf auszurichten, die Wünsche der Unternehmen zu erfüllen, damit wenigstens einige Arbeitsplätze erhalten oder geschaffen werden. Insbesondere auf kommunaler Ebene hängt davon auch ab, ob die Finanzlage der öffentlichen Haushalte zumindest einigermaßen stabil bleibt oder ob sie sich noch weiter verschlechtert und der Spielraum für politische Gestaltung sich damit weiter verringert.

Auch eine linke Politik muß sich auf diesem Terrain bewegen. Aber sie darf nicht aus der Not eine Tugend machen und auf die Entwicklung und den Versuch der Durchsetzung alternativer sozial-ökologischer Gestaltungsperspektiven verzichten - wie es diejenigen in der SPD tun, die fast jede BDI-Parole übernehmen und Deregulierung als politische Orientierung propagieren. Dazu muß sie zunächst mal die realen Bedingungen und Probleme der Unternehmen sorgsam von interessenorientierter Propaganda und ideologischer Überhöhung durch Kapitalvertreter unterscheiden und hieran eine öffentliche Auseinandersetzung führen. Dabei wird deutlich, daß von einer durch zu hohe Löhne, Steuern oder Sozialkosten bedingten Standortkrise hierzulande (jedenfalls im Westen Deutschlands) keine Rede sein kann.<sup>7</sup>

Die ganze Standortpolitik läuft bezüglich ihrer Arbeitsplatzauswirkungen bestenfalls auf ein Nullsummenspiel hinaus - was der eine Standort gewinnt, verliert der andere -, aber sie führt zu einem fortschreitenden Abbau sozialer und ökologischer Standards. Nur durch eine Politik, die sich um standortübergreifende Solidarität und Kooperation bemüht - das gilt für die Politik genauso wie für die Gewerkschaften - kann eine soziale und ökologische Perspektive eröffnet werden. Dazu sind die meisten SPD-PolitikerInnen offenbar unfähig, sie sind entweder selbst fest in den standortkorporalistischen Block eingebunden oder unterwerfen sich seinem Druck.

#### Aufgaben der SPD-Linken

Es wird immer deutlicher, daß blanke Standortpolitik und eine rot-grüne sozialökologische Reformperspektive unvereinbar sind. Hier liegt

das Hauptproblem auch für die SPD-Grüne-Koalition in NRW. Die SPD-Linke sollte sich angesichts dessen nicht auf billige Schuldzuweisungen an die Grünen einlassen - ist die Rücksichtnahme auf ökologische Bürgerinitiativen verwerflicher als die Unterwerfung unter die Unternehmensplanungen von Energie- und Industriekonzerne oder Fluggesellschaften? Letzteren gelingt es nur besser, ihre Interessen als allgemeine, als Arbeitsplatzinteressen darzustellen,<sup>8</sup> was ihr durch die fortschreitende ideologische Unterwerfung der Sozialdemokratie entscheidend erleichtert wird. Diese verdrängt immer mehr die Grunderkenntnis ihrer Gründung, die sich noch im Berliner Grundsatzprogramm niedergeschlagen hat, daß die Interessen der Menschen und insbesondere der Lohnabhängigen und die des Kapitals nicht identisch sind, sondern im Konflikt zueinander stehen, daß kapitalistische Unternehmen keine Arbeitsplatzbeschaffungsorganisationen sind, sondern Profitziele verfolgen, und daß Wirtschaftspolitik sich nicht an betriebswirtschaftlichen Kriterien ausrichten darf. „Ökologisch und sozial verantwortliches Wirtschaften läßt sich nur erreichen, wo der Vorrang demokratischer Entscheidungen vor Gewinninteressen und Wirtschaftsmacht durchgesetzt wird.“<sup>9</sup>

Für die Linke kommt es in dieser Lage darauf an, gerade wenn sie soziale und ökologische Ziele durchsetzen will, ihr ökonomisches Programm, ihr Alternativprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der wachsenden sozialen Ungerechtigkeit, profiliert öffentlichkeitswirksam darzustellen und die Auseinandersetzung mit den Standortpolitikern außerhalb und innerhalb der SPD zu suchen. Ansonsten bleibt ihr soziales oder ökologisches Engagement prinzipiell subaltern und hat keine Chance, wenn die dramatische Arbeitsmarktlage andere Prioritäten fordert. Deshalb sind viele schöne Beschlüsse etwa der UmweltpolitikerInnen in der Bundestagsfraktion, aber auch das SPD-Grundsatzprogramm, im Zweifelsfall kaum das Papier wert, auf dem sie stehen.

Es besteht Hoffnung, daß dieser Zusammenhang im Frankfurter Kreis der SPD-Linken verstärkt gesehen wird. Jedenfalls standen die Fragen der nationalen und internationalen Handlungsspielräume in der Wirt-

schaftspolitik, der ökologische Umbau der Ökonomie, die Zukunft des Sozialstaats und Anforderungen an eine Steuer- und Finanzreform im Mittelpunkt der Debatte am zweiten Tag der Frühjahrstagung. Außerdem lieferte Horst Schmitthener vom Hauptvorstand der IG Metall mit einem Referat eine gute Grundlage für die Diskussion zum „Bündnis für Arbeit“, bei der auch die Risiken einer Einbindung der Gewerkschaften und der SPD (insbesondere über die gemeinsamen Bund-Länder-Arbeitsgruppen) in eine Politik weiteren Sozialabbaus kritisch diskutiert wurden. Die „Abschlusserklärung“ des Jahrestreffens fordert „ein neues sozialökologisches Leitbild für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“, das gegen „die erneute Entfesselung des Kapitalismus“ im Zuge der Standortdebatte durchgesetzt werden müsse. Auch ein umfangreiches Papier „Für eine Offensive der Parteilinken nach Mannheim“ fordert, „durch Profilierung auf den Feldern der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik den Standortideologen die Basis zu entziehen“.<sup>10</sup>

#### Probleme der Parteilinken

Das Problem - das in letztgenanntem Papier auch angesprochen ist - bleibt jedoch, daß die Diskussionen des Kreises für die konkreten politischen Auseinandersetzungen weitgehend folgenlos sind. Es gibt etliche Papiere aus den Reihen des Frankfurter Kreises, mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, aber keine wahrnehmbare und in der Partei orientierende und in Auseinandersetzungen eingreifende Position der SPD-Linken. Das veranlaßt Sigrid Skarpeis-Sperk in Oer-Erkenschwick zu der Warnung, der Frankfurter Kreis dürfe kein „PUPs“ werden, ein „Podium unabhängiger Papierproduzenten“. Dies liegt weniger an den Unterschieden zwischen den inhaltlichen Positionen (schließlich gelingt es ja auch auf Parteitagen mit einem wesentlich breiteren inhaltlichen Spektrum von Beteiligten, breit getragene Beschlüsse herbeizuführen), als in der grundsätzlich fehlenden Bereitschaft, sich auf verbindlichere Arbeitsstrukturen einzulassen. Die meisten „Promis“ konzentrieren sich primär auf ihre persönliche Karriere und auf ihre Spezialthemen und möchten sich die Spielräume nicht einschränken lassen, mit allen anderen Fragen einschließlich den Interessen der Linken taktisch umzuge-

*Sigrid Skarpeis-Sperk warnte, der Frankfurter Kreis dürfe kein „PUPs“ werden, ein „Podium unabhängiger Papierproduzenten“.*

hen. Letztlich entscheidet ja nicht die Parteilinke über ihre Mandate und Perspektiven, sondern andere, und was soll man sich da unnötig festlegen lassen und Ärger einhandeln? Stattdessen stimmt man im Zweifel doch lieber mit der Mehrheit oder hält sich aus Konflikten heraus, mit denen man sich unbeliebt machen könnte. Dazu kommen die Individualismen, Eitelkeiten und Rivalitäten der Linken untereinander, die durch keinen innerlinken Sanktionsmechanismus in Grenzen gehalten werden.

Ob es nun bewußter Opportunismus ist oder ob - häufiger - die Beteiligten selber glauben, die Position der (jeweils anderen oder sich nicht in ihrer politischen Verantwortung befindlichen) Linken in den von ihnen selbst jeweils nicht für zentral erachteten Fragen sei problematisch und könne deshalb von ihnen nicht unterstützt werden (an die Positionen der jeweiligen Fraktionsführung werden in der Regel weniger strenge Kriterien angelegt), kommt im Ergebnis auf dasselbe heraus: die inhaltlichen Positionen der Linken bleiben systematisch subaltern. Personell werden einige aus der Linken aber in gewissem Maße beteiligt. Und wenn die Linken in den Fraktionen nicht ständig Druck von außen bekommen, sind sie damit dann zufrieden und des Kämpfens müde. Solchen Druck zu organisieren und zu vermitteln, müßte eine Aufgabe von Parteilinkenkreisen sein. Das Dilemma besteht darin, daß solche Kreise innerparteilich nur dann relevant sind, wenn die „Promis“ sie mittragen - aber wer bekommt schon gerne Druck und beteiligt sich auch noch daran, ihn zu organisieren?

**Arbeitsperspektiven des Frankfurter Kreises**

In Oer-Erckenschwick stand am Sonntag erneut ein Vorschlag zur Debatte, durch ergebnisorientierte Bearbeitung zentraler Projekte und Bildung eines legitimierten und handlungsfähigen Koordinierungskreises zumindest zu einer effektiveren und politisch eingriffsfähigeren Arbeitsweise zu kommen. Außerdem lag ein Vorschlag von Hermann Scheer und Andrea Nahles vor, eine „sozial-ökologische Initiative“ im Rahmen des Frankfurter Kreises zu starten. Die AG Wirtschaft des Frankfurter Kreises teilte mit, daß sie einen Kongreß zur Arbeitsmarkt- und Finanzpolitik organisieren will. Die Debatte führte zu dem vorläufigen

Resultat, daß möglichst bald ein interner „Strategiekongreß“ der SPD-Linken durchgeführt werden soll, auf dem Aufgaben und Perspektiven, innerparteiliches Vorgehen und Arbeitsweise des Kreises intensiv und ohne Beteiligung der Öffentlichkeit diskutiert werden sollen. Dies soll durch einen zunächst vorläufig gebildeten (und für eine handlungsfähige Struktur viel zu zahlreich zusammengesetzten) Koordinierungskreis vorbereitet werden.

Ein handlungsfähiges Leitungs- bzw. Koordinierungsgremium ist die Voraussetzung für Eingriffsfähigkeit der SPD-Linken in öffentliche und innerparteiliche Debatten und für den Aufbau besserer Verbindungen und die Stärkung der Verankerung des Frankfurter Kreises in den Bezirken. Wichtige Aufgaben wären auch der Ausbau und die Systematisierung der Verbindungen zu den Gewerkschaftslinken, aber auch zu anderen außerparlamentarischen Bewegungen, Organisationen und Institutionen der Linken. Außerdem sollte eine verstärkte Diskussion mit Linken in und im Umfeld anderer Parteien gesucht werden, dabei kann der von den Zeitschriften *Andere Zeiten*, *spw* und *Utopie kreativ* angestoßenen „Crossover“-Prozeß ein Anknüpfungspunkt sein.

- 1 Vgl. zum Mannheimer Parteitag R. Krämer, B. Mikfeld, J. Schuster: *Just „Lafontaine“?*, in: *spw* 6/95, S. 6-8.
- 2 Vgl. dazu R. Krämer: *Kanzlerwechsel verfehlt*, in: *spw* 6/94, S. 4-9.
- 3 So gibt etwa das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung im *DIW-Wochenbericht* 38/95 auf die Frage „Hat Westdeutschland ein Standortproblem?“ eine eindeutig negative Antwort. Aus der Sicht anderer Länder erscheint es sowieso als absurd, daß Deutschland ein „Standortproblem“ haben soll - was haben denn dann die anderen Länder? Wie können denn alle ein „Standortproblem“ haben?
- 4 Es ist ein altbekanntes Phänomen, daß herrschende oder zur Herrschaft strebende Klassen versuchen, „ihr Interesse als das gemeinschaftliche Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft darzustellen“ (Karl Marx: *Die Deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, S. 47).
- 5 *Grundsatzprogramm der SPD, beschlossen vom Programm-Parteitag am 20.12.1989 in Berlin, Abschnitt „Wirtschaftsdemokratie“.*
- 6 Dieses in Oer-Erckenschwick vorgelegte Papier wird von 33 SPD-Linken und nahestehenden Wissenschaftlerinnen unterstützt und soll demnächst in der *Frankfurter Rundschau* dokumentiert werden.



PIPER

Vom wirtschaftslibertären Fundamentalismus zum sozialökologischen Generationenvertrag.

»Die Welt ist aus den Fugen. Doch die Politiker liefern sich Scheingefechte. Der Ökосоzi Hermann Scheer analysiert die Krise der Parteien.« TAZ

»Hermann Scheer entwirft ein grand design, einen umfassenden Entwurf zur Lösung der aktuellen Probleme.« Frankfurter Allgemeine

»Das wichtigste Buch des Jahres 1995 auf dem Gebiet des politischen Sachbuchs.« Europawelle Saar



238 Seiten, 29.80

# Der Magdeburger Parteitag der PDS und die KPF

von Ronald Löttsch\*

Es dürfte bisher noch kaum Tagungen eines PDS-Bundesparteitages gegeben haben, vor denen nicht wenigstens einige reaktionäre Medien geunkt hätten, diesmal müßte es endlich zu der Spaltung zwischen „Reformern“ und „Fundamentalisten“ kommen, die der verhassten Partei den endgültigen Todesstoß versetzen würde. Von allem Anfang an richteten sich dabei die Blicke der so Denkenden auf die Kommunistische Plattform in der PDS (KPF), die seit jeher mit massiver Kritik an Vorschlägen und Beschlüssen der jeweiligen „Partei-spitze“ in Erscheinung getreten war.<sup>1</sup>

## Obstruktion und ein Hohelied auf Stalin

Im Zusammenhang mit der Programmdiskussion des Jahres 1992 kam es zu einer regelrechten Obstruktion einiger Wortführer der KPF, von denen Sahra Wagenknecht auf der 3. Tagung des 2. Parteitages im Dezember 1991 Mitglied des Bundesvorstandes der PDS geworden war. Dem Programmtext der Grundsatzkommission, der im Januar 1993 auf der 1. Tagung des 3. Parteitages in namentlicher Abstimmung mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, verweigerten sie ihre Zustimmung. Inzwischen hatte Sahra Wagenknecht in einer Zeitschrift „marxistischer Theologen“ ein unverhülltes Loblied auf die Politik Stalins und Ulbrichts angestimmt<sup>2</sup> und war damit über Nacht zum Star der neudeutschen Medienlandschaft avanciert. Die Anheizer der Anti-PDS-Hysterie wählten nun, das geeignete Mittel gefunden zu haben, um einer uninformierten Öffentlichkeit, vor allem im Westen, die auf die Untergrabung der „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ und Restaurierung des „Terrorregimes“ gerichteten finsternen Umtriebe der „SED-Nachfolgepartei“

glaubhaft machen zu können. Die Reaktion von Parteispitze und Parteilbasis war eher verhalten.

Ein Antrag der AG Junge Genossen an den 3. Parteitag, Sahra Wagenknecht das Mißtrauen auszusprechen und sie zum Rücktritt aus dem Bundesvorstand aufzufordern, fand keine Mehrheit. Der Parteitag bekräftigte zwar den entschiedenen Bruch mit dem Stalinismus, wählte aber die Sprecherin der KPF auf seiner 2. Tagung im Juni erneut in den Bundesvorstand. Die Zurückhaltung der Parteilmehrheit gegenüber eindeutig stalinistischen Positionen von Vertretern der KPF wurde von diesen nicht honoriert, sondern mit immer neuen Sticheleien beantwortet, bei denen sie es auch an direkten Unterstellungen nicht fehlen ließen.<sup>3</sup>

In dem Maße, wie die Bundestagswahlen 1994 näherrückten, konzentrierte sich die KPF-Kritik zunehmend auf die Ablehnung eines „linken“ Parteienbündnisses durch den 3. Bundesparteitag.

## „10 Thesen“ und „Große Sorge“

Nach den Wahlen, bei denen die PDS über vier Ost-Berliner Direktmandate erneut in den Bundestag einzog, sorgte Sahra Wagenknecht mit ihrem vom bundesdeutschen Zoll ungewollt mit zusätzlicher Werbung bedachten Buch „Antisozialistische Strategien im Zeitalter der Systemauseinandersetzung“<sup>4</sup> unmittelbar vor der 1. Tagung des 4. Parteitages für einen neuen „Höhepunkt“ in der Kontroverse. Die Angriffe der Kritiker einer angeblich sich immer deutlicher abzeichnenden „Sozialdemokratisierung“ der PDS auf die „Partei-spitze“ im Zusammenhang mit den „10 Thesen“ des Bundesvorstandes bzw. den „5 Standpunkten“ der „Troika“ Gysi, Bisky, Modrow erhielten so gleichsam eine „historische“ Dimension.

Die nicht immer „coole“ Reaktion der Angegriffenen tat ein übriges, die Stimmung anzuheizen.<sup>5</sup>

Dennoch ließen sich die Delegierten mehrheitlich weder vom Medienrummel noch von den Aufregungen in der Partei beirren, sondern folgten den Empfehlungen des Vorstandes. Auch die Ergebnisse der Vorstandswahlen - Sahra Wagenknecht wurde nicht wiedergewählt, erzielte aber von den Nichtgewählten das beste Ergebnis - entsprachen nur teilweise den Hoffnungen der „Fundis“ unterschiedlicher Couleur. Es stand zu befürchten,

daß sich die Auseinandersetzungen auf dem Wege zur 2. Tagung noch verschärfen würden. Die insbesondere in den Heften 2 und 3/1995 der „Mitteilungen der Kommunistischen Plattform der PDS“ dokumentierte und nicht gerade sachliche Auswertung der 1. Tagung durch die KPF und der gequälte Aufschrei der 38 „Tiefbesorgten“ im Maß schienen den Befürchtungen recht zu geben. Doch dann begann in Berlin die akute Phase der Kampagne zu den Abgeordnetenhaus- und BVV-Wahlen. Wer die Ablösung der großen Koalition ernsthaft anstrebte, hatte anderes im Sinn als ideologische Haarspaltereien. Das Wahlergebnis übertraf denn auch alle Erwartungen.

## Magdeburg offenbart den Bedeutungsverlust der KPF

Daß vor diesem Hintergrund nun eine sachliche Diskussion über die jeweiligen Voraussetzungen und Bedingungen von „Opponieren, Tolerieren, Koalieren“ unvermeidlich wurde, braucht niemanden zu verwundern. Daß Veränderung zwar mit Opposition beginnt, aber keineswegs für alle Zeiten ausschließlich auf diesem Wege anzustreben ist, kann eigentlich nur bestreiten, wer sie ernsthaft gar nicht will.

Diejenigen, die auf dem Magdeburger Bundesparteitag ihre Diskussionsbeiträge im wesentlichen darauf reduzierten, mit erhobenem Zeigefinger vor den „Versuchungen“ des Parlamentarismus zu warnen, und dabei auch keine Hemmungen hatten, „führenden Genossen“ zu unterstellen, sie nährten Illusionen, „es käme nur darauf an, PDS-Minister in den entsprechenden Sesseln zu platzieren, und dann würden grundlegende Veränderungen schon möglich werden“, gingen jedenfalls mit keiner einzigen Silbe darauf ein, wie sie „die mit der Eigentumsfrage verbundene Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse“ zu bewerkstelligen gedenken. Daß die Parteitagmehrheit dieses Defizit sehr wohl registrierte, war schon am eher schütterten Beifall abzulesen. Entsprechend eindeutig waren dann auch die Beschlüsse. Weit weniger eindeutig war dagegen das Medien-Echo, insbesondere das der Printmedien. Beispielhaft für die divergierenden, aber dennoch bezeichnenden Tendenzen seien nur einige Stimmen angeführt.

Während die Welt am Sonntag noch glaubte, ihre abgedroschene

*Die Blicke richteten sich auf die Kommunistische Plattform in der PDS (KPF), die seit jeher mit massiver Kritik an Vorschlägen und Beschlüssen der jeweiligen „Partei-spitze“ in Erscheinung getreten war.*

\* Prof. Dr. Ronald Löttsch, Sorabist, PDS Berlin

Propagandathese von der KPF-unterwanderten PDS mit der Schlagzeile untersetzen zu können „Viel Beifall für die Kommunistin Sahra Wagenknecht“, verzichtete das ND auf eine generalisierende Wertung, ließ aber dennoch durchblicken, daß Magdeburg keinesfalls als Ort des Triumphes für die KPF anzusehen ist. Die junge Welt, stets bestrebt, die Plattform für ihre Ziele zu instrumentalisieren, vermerkte nach dem Parteitagswochenende mit tadelndem Unterton: „Die Taktik der PDS-Spitze ist aufgegangen. Der Parteitag hat in ihrem Sinne funktioniert. Nichts von dem, was im Vorfeld die Gemüter erregte, ist wirklich diskutiert, um keinen der für die PDS existentiellen Konflikte ernsthaft gestritten worden.“

Die Berliner Zeitung versah ihren Bericht u. a. mit der Zwischenüberschrift „Machlose KP-Plattform“, und die taz schrieb direkt von einer „Niederlage der kommunistischen Plattform“. Diese Einschätzung kommt nach meinem persönlichen Eindruck von Debatte und Abstimmungen der Realität wohl am nächsten.

Es wäre zu begrüßen, wenn dieses positive Ergebnis des Parteitages auch auf diejenigen ernüchternd wirkte, die immer noch die undialektische These vom absoluten Primat außerparlamentarischer Aktionen kolportieren, statt zur Kenntnis zu nehmen, daß deren Erfolg nicht zuletzt davon abhängt, ob es in den parlamentarischen Gremien und in den Exekutiven auch die entsprechenden Mehrheiten gibt, die bereit sind, dem Volkswillen Rechnung zu tragen.

Es wäre zu wünschen, daß sich diese Einsichten nicht nur bei Parteitagsmehrheiten, sondern in der gesamten PDS durchsetzen. Auch bei denen, die bislang mit ihrer in „Bundeskongressen“ und ähnlichen in speziellen Satzungen verankerten Gremien planmäßig vorbereiteten Obstruktion die Arbeit der Partei unnötig erschweren.

1 Siehe dazu z. B. Michael Benjamin: Gedanken nach der 3. Tagung des 2. Parteitages, in: „Mitteilungen der Kommunistischen Plattform der PDS“ 1/1992, S. 3-6.

2 „Marxismus und Opportunismus“: in: „Weißenseer Blätter“, 2/1992.

3 Siehe z. B. Michael Benjamin: Die Kommunistische Plattform und die erste Tagung des dritten Parteitages, in: Mitteilungen der Kommunisti-

chen Plattform der PDS 3/1993, S. 6-14.

4 Bonn 1995.

5 Selbst ein ansonsten so nüchterner Analytiker wie Joachim Bischoff konnte sich der Aufgereiztheit nicht entziehen, die sich nicht weniger PDS-Mitglieder und -Sympathisanten bemächtigte. Er unterzog zwar die „Antisozialistischen Strategien“ in der von ihm redigierten Zeitschrift Sozialismus (Heft 2/1995, S. 25) unter der sarkastischen Überschrift „Die Mär vom zentralen Strategieausschuß“ einer vernichtenden Kritik. Andererseits aber schied er auf dem Parteitag nicht nur auf eigenen Wunsch aus dem Bundesvorstand der PDS aus, sondern veröffentlichte im gleichen Heft der Sozialismus (S. 22-24) auch einen „Regionalpartei - mehr nicht“ betitelten Artikel, in dem er den Parteitag als „Katastrophe für die PDS“ bezeichnet und sich der massiven Kritik am „Führungspersonal“ der Partei anschließt. Er solidari-

siert sich darin expressis verbis mit Heribert Prantl, der am 30. 1. 1995 in der Süddeutschen Zeitung einen „Anfang vom Ende der PDS“ überschriebenen recht doppelbödigen Leitartikel veröffentlichte, in dem er massiv gegen das „Totschlagwort“ Stalinismus polemisiert. Zwei ganze Spalten dieser Polemik druckt Bischoff im Sozialismus ab, um seine These, die ganze Stalinismus-Debatte sei ein „Hin- und Herwenden von Schlagworten“, zusätzlich mit dieser „Mahnung“ einer bürgerlichen Zeitung zu untermauern.

6 Zu unterschiedlichen Reaktionen auf den im Neuen Deutschland vom 18. Mai 1995 als Anzeige abgedruckten Aufruf „In tiefer Sorge“ s. insbesondere Disput 11/1995.

7 So Sahra Wagenknecht in ihrer Begründung des vom Parteitag abgelehnten „Strategiepapiers“ „Deutschland - 5 Jahre vor der Jahrtausendwende“.

8 Ebenda.

Daß Veränderung zwar mit Opposition beginnt, aber keineswegs für alle Zeiten ausschließlich auf diesem Wege anzustreben ist, kann eigentlich nur bestritten, wer sie ernsthaft gar nicht will.

## Blätter für deutsche und internationale Politik

**Kopf bewahren.**  
Die politische Monatszeitschrift

Bündnis für - wie bitte? ▲ Blockierte Drogenpolitik ▲ Ein anderes Frankreich ▲ Die Kehrseite der CDU-Erfolgsgeschichte ▲ Ausstieg aus der Kernenergie ▲ Zukunftsfähiges Deutschland? ▲ Hochschulen zwischen Standort und Standesdünkel ▲ Danke Amerika! Dayton und die Deutschen ▲ Einwanderung ▲ Deutscher Sonderweg ▲ Reichtum in Deutschland ▲ Die Euro-Währung ▲ Die Afro-American Community ▲ Über Japan, Amerika und die Halbwegszeit des nuklearen Triumphs ▲ Gleichstellung ohne Quote ▲ Political Correctness ▲ Die vergessenen Völker ▲ Grüne Grundwerte im Härtesten ▲ Unvereinte Nationen ▲ Pfadfinder der Neuen Rechten ▲ Frauen und die Zukunft der Arbeit ▲ Rußland: Die richtungslose Transformation ▲ Ökosteuer ▲ Palästina: Staat oder Enklavensammlung? ▲ Labor Italien ▲ Tschechischer Nationalismus? ▲ Postreform: ab 12 Pfennig ▲ ▲ ▲

## Die Blätter kennenlernen

### Ich bestelle:

- das aktuelle Heft für 10 DM  
 2 aktuelle Hefte für zusammen 15 DM  
 ein kostenloses älteres Heft

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

Str: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Land: \_\_\_\_\_

Blätter Verlag, Postfach 2831, 53018 Bonn  
 Tel: 0228/650133, Fax: 0228/650251

## Andere Zeiten

Forum für politische Ökologie  
und soziale Emanzipation

von Friedrich Heilmann\*

**D**rei Zeitschriften aus dem politischen Raum von PDS, SPD und den Grünen veranstalten diese Konferenz mit dem Titel "CROSSOVER - für einen radikalreformerischen Neuanfang".

Im August 1994, also 7 Wochen vor der Bundestagswahl, trafen sich die "Anderen Zeiten" und spw zum ersten Mal, um frei von parteipolitischen Räsos (d.h. "verständiges Betragen") das Terrain für rot-grüne Politik miteinander abzustecken. Wir beschlossen trotz aller Defizite, diesen Weg weiter zu gehen, dabei aber wichtige andere Teile der linkspolitischen Landschaft miteinzubeziehen. Der neue Gesprächsgang wurde mit "Utopie kreativ" aufgenommen. Nach einem Jahr Vorbereitung und einer Vorkonferenz im vergangenen August können wir heute den ersten großen Schritt im CROSSOVER-Prozeß gehen.

### Vom Infoblatt des Linken Forums der Grünen . . .

Die "Andere Zeiten - Forum für politische Ökologie und soziale Emanzipation" gibt es als Informati-

onsblatt des Linken Forums - "LiFo-Info" - seit November 1989. Ein Vorläufer erschien im Frühjahr 1989, der die 1. Konferenz der "undogmatischen Linken" (in Berlin), vom November 1988 dokumentierte. Diese undogmatische Linke wird dann "Linkes Forum" genannt. Das Linke Forum war gegründet worden von Leuten wie Claudia, Roth, Ludger Volmer, Jürgen Maier, Klaus Dräger und Jürgen Reents. Furore machte es sofort, weil es sich quer zum klassischen Strömungstreit der Realos und Radikalökologen stellte und als sog. pragmatische Linke spätestens in Neumünster den Erfolg hatte, den lähmenden Flügelstreit in den Grünen zu überwinden. Dabei sollte nicht Diskussion verhindert, gedeckelt werden, sondern die Debatte sollte offen und fair, dabei loyal und pointiert geführt werden. Dazu diente die Publikation "LiFo-Info". So sinnig das Datum der ersten Nummer - kurz nach dem Fall der Mauer im November 1989 - so kurz war auch das erste Leben, es endete mit dem (Chaos)Parteitag 1991 in Neumünster. Das Linke Forum und damit das LiFo-Info schien seine Funktion eingelöst zu haben.

### . . . zum Forum für politische Ökologie und soziale Emanzipation

In der Zeit der innerparteilichen Neuformierung nach dem West-Grünen Wahldebakel 1990 und der Fusion mit dem Bündnis 90 1992/93 wurde es wieder Zeit, der Linken aufzuheilen. Im Januar 1993 erschien die erste Ausgabe der "LiFo-Info - neue Folge" und entwickelte sich unter dem alten-neuen Namen zu der Zeitschrift, wie wir sie heute in die Hand

nehmen können. Einen vom Bundesvorstand abgelehnten Wahlkampflögen für die Bundestagswahl 1994 haben wir mit freundlicher Genehmigung durch den Autor übernehmen können: "Andere Zeiten".

Die "Anderen Zeiten" sind nach wie vor die einzige sich grün-nah erkennende Publikation, in der offen politisch-inhaltliche, die gesamte Partei interessierende Fragen diskutiert werden. Die offizielle Parteizeitung erfüllt die Funktion nicht, bestenfalls einige Partei-Landeszeitungen, wie z.B. in Hamburg und Berlin.

### „Crossover“ als Ost-West-Dialog

Wir nehmen mit Crossover einen Ost-West-Dialog auf. Ich glaube, daß wir im Osten, daß wir vom Osten her die stärkeren Eingriffe, die schärferen Reformen, die radikaleren Schritte zum ökologisch-sozialen Umbau fordern müssen und das auch können. Gesellschaftspolitisch ist noch eine Breitenbildung einschließlich der nötigen Sensibilität für gesamtgesellschaftliche Solidarität da, die wir nutzen sollten.

Und wir nehmen auch einen Ost-Ost-Dialog auf. In der ach so kleinen DDR haben wir in verschiedenen Welten gelebt - die Partei- und Staatsfunktionäre und die kritische Bevölkerung/Opposition. Gesprächskontakte gab es kaum.

Wir werden über die bewahrenswerten Traditionen und Begriffe ebenso reden müssen, wie über die Frage, was wirklicher Ballast ist und zu den Akten gelegt werden muß. Und über die Frage: "Wer sind überhaupt noch 'die Linken'?"

Ich wünsche uns allen eine ergiebige Debatte.

\* Friedrich Heilmann, Land Brandenburg, Physiker, 1990 Mitglied im Vorstand der Grünen Partei in der DDR, danach Mitglied im Bundesvorstand der Grünen bis 1994, z.Zt. Referent für Umweltpolitik im Berliner Büro der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen

## spw

Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft

von Thomas Westphal\*

**D**ie Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft wurde im Oktober 1976 aus den Reihen aktiver linker Jungsozialistinnen ein zweites Mal gegründet, nach dem sie ursprünglich bereits in der Weima-

rer Republik einige Jahre existierte und damals von Paul Levi gegründet worden war.

### Gründung durch linke Jungsozialistinnen

Das zweite Gründungsdatum läßt erahnen, daß die spw ein Kind jener Zeit ist, in der in Westdeutschland die politische Kultur vorherrschte, daß jede mehr oder weniger linkssozialistische Strömung oder Gruppe, die etwas auf sich hielt, eine Zeitschrift vorweisen mußte. Tatsächlich waren es vor allem die politische Vorgänge in-

nerhalb der SPD rund um den Partiausschluß des damaligen Juso-Bundesvorsitzenden Klaus-Uwe Benneker, die die damaligen Gründungsmitglieder dazu bewogen, mit der spw eine politisch-analytische Orientierungsbasis anzubieten, um auch jenen, die von der restriktiven Politik der Partieführung maßlos enttäuscht waren, eine inhaltliche Perspektive jenseits der Grabenkämpfe anzubieten.

Die spw war ihrem Selbstverständnis nach nie ein einfaches argumentatives Munitionsdepot für die innerlinken Richtungstreiterei der 70er Jah-

\* Thomas Westphal, Dortmund, Bundesvorsitzender der Jusos in der SPD 1993-1995, Mitherausgeber der spw

re. Das Projekt spw war immer geleitet von dem Gedanken, die Zersplitterung der Linkskräfte zu überwinden. Dafür wurde Strategien und Politikkonzepte gemeinsam mit anderen Gruppen, Initiativen und Bewegungen innerhalb und außerhalb der SPD kontrovers und konstruktiv diskutiert. Dafür wurden eigene theoretische Beiträge und Richtungsorientierungen eingebracht, um so mitzuwirken, die linkssozialistische gesellschaftliche Analysekraft und Politikfähigkeit auf der Höhe der Zeit zu halten. In den zurückliegenden achtzehn Jahren spw hat es drei Markierungs- und Wendepunkte gegeben, die dieses politische Selbstverständnis verdeutlichen:

#### Linkssozialistische Analysen und Politikfähigkeit

- Anfang der achtziger Jahre entstanden aus der Arbeit der spw die „Herforder Thesen zur Arbeit von Marxisten in der SPD“. Die Thesen waren der erste Versuch, nach der Verab-

scheidung des Goderberger Programms wieder eine Basis für klassenbewusste Politikansätze in der SPD zu schaffen.

- Ende der achtziger Jahre formulierte eine junge Generation aus den Reihen der aktiven Jusos, „53 Thesen“ für eine moderne sozialistische Politikkonzeption. Der Leitgedanke dieser Arbeit war die soziale Formierung der zukünftigen Klassenlandschaft und das Mitwirken an der Entstehung eines Bündnisses von Arbeit, Wissenschaft und Kultur.

#### Die Zersplitterung der Linkskräfte überwinden

- Im Oktober 1993 wurde die Herausgeberschaft der Zeitschrift spw auf eine neue politische Basis gestellt. Wichtige VertreterInnen unterschiedlicher politischer Ansätze und Traditionen, die sich in den 70er Jahren zum Teil schroff ablehnend gegenüberstanden, haben sich unter dem Dach der spw zusammengefunden. Ihr An-

spruch ist es, dabei mitzuwirken, den provozierenden Widerspruch zwischen dem Ausmaß des gesellschaftlichen Problemdrucks und dem Grad der Zersplitterung der radikalen Reformkräfte in unserem Land zu überwinden.

Möglicherweise werden wir in einigen Jahren diese heutige „Crossover-Konferenz“ als vierten Meilenstein in der Entwicklung des spw-Projektes auflisten. Denn auch heute und in der Zukunft der Zusammenarbeit dieser drei Zeitschriften geht es darum, die Parteigrenzen und politischen Trennungslinien, die üblicherweise immer zur Abgrenzung und negativen Selbstdefinition erhalten müssen, als produktives Spannungsfeld zu begreifen. Als einen Raum, in dem durch Überkreuzung von bisher strikt gegensätzlich gedachten Projekten unter Umständen etwas völlig Neues entsteht.

Utopie kreativ\* ist ein Kind der Wende in der DDR. Die Zeitschrift erschien das erste Mal im September 1990 - gemacht von PDS-Mitgliedern, die alles Mögliche, aber auf keinen Fall eine Partei zeitschrift wollten, sondern eine Zeitschrift, die sich zwar zur ihrer Nähe zur PDS bekennt, in der aber die verschiedenen Richtungen der Linken - unabhängig von der Parteizugehörigkeit - zu Wort kommen sollte. Das Wort von der Ökumene der Linken wurde gerade in der Anfangszeit oft verwendet. Am Anspruch hat sich nichts geändert. Der ursprüngliche Titel hatte übrigens „Utopie konkret“ gelautet. Durch einen Einspruch der Zeitschrift „konkret“ ging er uns allerdings verloren.

#### Diskussion konkreter Utopien

„Utopie konkret“ war von Anfang an als Programm gedacht, und zwar als Programm in doppelter Hinsicht. Ein Lieblingsterm in der Ideologie des Staatssozialismus war die Berufung auf Engels Deklaration der Überwindung des utopischen Sozialismus durch den wissenschaftlichen Sozialismus gewesen - verkürzt in der Losung: von der Utopie zur Wissenschaft. In diesem Denken galt Utopie als Schimpfwort, als Stigma, als Synonym für Illusion. - Mit Blochs „konkreter Utopie“ sollte der endgültige Bruch mit diesem Denken

signalisiert werden. Die Gründer der Zeitschrift - das zur Erinnerung - waren ja nicht nur drei DDR-Gesellschaftswissenschaftler, sie kamen auch allesamt aus der SED.

Doch nicht nur um Abgrenzung ging es. Es war ja auch die Zeit, als die Eliten des Westens das Ende der Geschichte, das Ausscheiden jeglicher Utopien aus dem Denken feierten - und sich viele Linke in die Unverbindlichkeit verabschiedeten, nicht nur im Osten, auch im Westen. Mit dem Bezug auf Blochs konkrete Utopie unterstrichen wir die radikale Veränderungsbedürftigkeit der für uns neuen gesellschaftlichen Realitäten.

#### Jenseits des Realsozialismus

In der praktischen Arbeit der letzten Jahre lag jedoch das Schwergewicht bei den Diskussionen um den Realsozialismus. Wir hielten das für nötig, und wir halten dies weiterhin für nötig - wie nicht zuletzt unsere letzten Hefte beweisen. Denn über Perspektiven nachzudenken, hat für uns nur Sinn, wenn man weiß, woher man kommt. Das ist auch einer der Gründe, warum in unserer Zeitschrift nach wie vor ostdeutsche Diskussionszusammenhänge dominieren.

Ein zweiter Problemkreis, der uns stark beschäftigt, sind die in Osteuropa ablaufenden Veränderungen - auch das ist für uns eine Vorausset-

zung für das Entwickeln von Perspektiven.

Die Diskussionen um Reformalternativen stecken dagegen bei uns vielfach noch in den Anfängen - gemessen am Stand, die die Diskussion in der Westlinken erreicht hat. Hier liegt das Gewicht nach wie vor auf der Demokratie-Problematik, was vielleicht nicht ganz so überraschend, sind wir doch nach dem Erlebnis von Schein-Demokratie gerade in diesem Punkt etwas sensibler, als man es im Westen gemeinhin ist.

Bringen wir in diese Konferenz nur Defizite ein?

Ich glaube nicht. Unser Blick auf Reformalternativen ist wahrscheinlich ein etwas anderer als der westliche, denken wir Alternativen doch immer aus der Perspektive der eigenen Scheiterns - aus der persönlichen Erfahrung heraus, was praktisch geht, und was praktisch nicht geht.

## Utopie kreativ

Diskussion sozialistischer Alternativen

von Jörg Schüttrumpf\*

\* Jörg Schüttrumpf, Historiker, Redakteur von „Utopie kreativ“

# Crossover – für einen radikalreformerischen Neuanfang

Erklärung der Konferenz am 3. und 4. Februar 1996 in Berlin

**T**rotz der drängenden ökologischen und sozialen Probleme und obwohl es wenig Grund gibt, das westliche Gesellschaftssystem für das bestmögliche zu halten, scheint ein grundlegender politischer Richtungswechsel in immer weitere Ferne zu rücken. Bei unserem politischen Engagement machen wir eine merkwürdige Erfahrung:

Unsere Überzeugung, daß es so nicht weitergehen kann, trifft auf wachsende Zustimmung - vor allem bei den Jüngeren.

Nur bleibt das leider ohne Folgen. Niemand scheint mehr zu glauben, daß die notwendigen Richtungswechsel noch durchsetzbar sind. Die altklug machtfixierte Haltung, daß nur der gewinnen könne, der gelernt hat, politisch mit dem Strom zu schwimmen, ist zur neuen Herrschaftsideologie geworden. Politisches Engagement, das über die machtzynische Verwaltung und Optimierung der ökonomischen und wahltaktischen Sachzwänge hinaus geht, gilt als unzeitgemäß.

Inzwischen reicht es nicht mehr aus, sachlich Recht zu bekommen und

an gesellschaftliche Interessen anzuknüpfen. Politik ist zu einem seltenen Luxusgut geworden.

Wer politisch etwas bewirken will, muß vor allem glaubhaft machen, daß es eine Chance gibt, den dafür notwendigen politischen Handlungsspielraum zu erkämpfen.

Der Kampf der Argumente und Interessen wird immer stärker durch das stille und hintergründige Ringen um die Verengung, Zerstörung oder Rückeroberung der politischen Räume überlagert.

## Das „Verschwinden der Politik“

Das „Verschwinden der Politik“ ist eine Folge der wirtschaftlichen Deregulierungspolitik der vergangenen fünfzehn Jahre. Das Ende der Systemkonkurrenz hat den Deregulierungsprozeß weiter beschleunigt. Das Resultat dieser Entwicklung ist eine tiefgreifende Destabilisierung der Strukturen regionaler und weltweiter Arbeitsteilung. Die Frage, wer, wo und was zum weltgesellschaftlichen Reichtum beiträgt, steht überall jeden Tag neu zur Disposition. Nur die Eigentumsverhältnisse bleiben gesichert. Alle übrigen gesellschaftlichen Institutionen müssen ihre Existenzberechtigung vor der unerbittlichen Prüfungsinstanz der vermachteten kapitalistischen Weltmärkte immer neu beweisen. Im Unterschied zur Nachkriegsperiode geht es jetzt nicht nur um die Verteilung des Reichtums, sondern um die noch existentiellere Frage, an seiner Herstellung und Reproduktion überhaupt mitwirken zu können. Durch die andauernde Massenarbeitslosigkeit

wird die Teilnahmeberechtigung am Verteilungskampf selbst zu einem umkämpften Privileg. Für die entwickelten kapitalistischen Länder ist das eine neue Situation. In den sog. Dritt-Welt-Staaten wurde sie früher durch die Systemkonkurrenz gemildert. Sie konnten mit Systemwechsel drohen. Inzwischen sieht sich jeder Einzelne, sehen sich ganze Staaten und Regionen vom Ausschluß aus der „ökonomischen Weltgesellschaft“ bedroht. Staatsangehörigkeit, Bildungsstand, familiäre Bindungen oder Gewerkschaften bieten immer weniger Schutz. Mit Streik oder Systemwechsel kann nur drohen, wer wirklich benötigt wird. Das ist für immer weniger Menschen und Regionen der Fall. Dadurch verändern sich auch die individuellen Handlungskalküle. Der Kampf um Teilhabe und Selbstbehauptung in den klientelistisch vermachteten Strukturen einer politisch entfesselten Kapitalwirtschaft wird dadurch in der Tat zum entscheidenden Motiv.

## Die Wirtschaft beherrscht die Politik

Die Wirtschaft wird zum Schiedsrichter der Politik. Gute Politik ist nur die, die dem eigenen Klientel Teilhabe am Kernbereich der weltweiten Reichtumsproduktion sichert. Die kurzsichtigen betriebswirtschaftlichen Einzelkalküle werden dadurch zum politisch entscheidenden Kriterium. Grundsätzlich ist das nichts neues. Die für kapitalistische Gesellschaften charakteristische Trennung von Politik und Ökonomie bringt mit sich, daß sich Politik an Unternehmensentscheidungen orientieren muß, ohne diese selbst direkt beeinflussen zu können. Inzwischen hat sich das Verhältnis beider Sektoren aber weiter zu Ungunsten der Politik verschoben. Sie hat sich selbst zu einem scheinautonomen Erfüllungsgehilfen des ökonomischen Standortwettbewerbes gemacht. Weil die Politik darauf verzichtet, die Maximen ihres Handelns selbst zu formulieren, wird ihr das eigentlich Politische genommen. Sie wird entpolitisiert. Wo die Entscheidungskriterien für die einzelnen „Fachprobleme“ schon feststehen, können die noch bleibenden Spielräume am besten durch fachwissenschaftlich und verwaltungsjuristisch abgesicherte bürokratische Regelsysteme gefüllt werden. Gesellschaftliche Debatten, Meinungsbildungsprozesse und Einflußmöglichkeiten sind dabei in der Tat unnötig und häufig eher disfunktional. Die entpolitisierte Politik wird so zur exklusiven Angelegenheit von Fachleuten, Staatsbeamten und Juristen. Daß sich dafür immer weniger Menschen interessieren, kann man ihnen nicht vorwerfen. Weil es keine Alternativen mehr zu geben scheint, wird die Politik so langweilig, daß sich nur noch diejenigen damit beschäftigen, die dafür bezahlt werden. Die gesellschaftliche Öffentlichkeit verliert ihren gemeinsamen Bezugspunkt und verfällt zu einem medieninszenierten Beiwerk der Werbewirtschaft. Was den Politikern bleibt, ist die medienbezogene personale Repräsentation der technokratischen Entscheidungsprozesse. Am Ende haben Parteien und Wähler nur noch darüber zu befinden, welche Personen diese Prozesse am besten nach außen repräsentieren und nach innen stabilisieren können. Demokratie verkommt zum leeren Karrierespiel.

Mit wachsendem Rückzug von der Politik wird auch die Legitimationsbasis der „politischen Klasse“ immer schmaler. Immer häufiger sieht sie sich gezwungen, wichtige Grundsatzentscheidungen wie z. B. die Unterzeichnung der Maastrichter Verträge durchzuziehen, ohne überhaupt zu wissen, was die Wähler und Wählerinnen davon halten. Dadurch wächst das Risiko schwer



kalkulierbarer Protest- oder Unmutsreaktionen. Um sich gegen die damit verbundenen Risiken zu schützen, gibt es die Tendenz, alle wichtigen, bisher noch existierenden politischen Partizipationsmöglichkeiten im Bereich der Militär-, Handels-, Währungs- und Haushaltspolitik dadurch auszuhöhlen, daß die Entscheidungskompetenzen an internationale Institutionen (GATT, EG, NATO) delegiert werden, in denen die Politbürokraten ohne ernsthafte öffentliche Mitentscheidungsmöglichkeiten ihrer reinen „Funktionslogik“ folgen können. Gleichzeitig werden die Meinungsmedien verstärkt unter Druck gesetzt, kurzfristigen betriebswirtschaftlichen Profitgesichtspunkten zu folgen. Sie sehen sich gezwungen, politische Informationen, Analysen und Kommentare vor allem in Bezug auf ihren Unterhaltungswert zu selektieren. Beim Bürger stößt das auf wenig Kritik, weil er das Gefühl hat, mit Politik sowieso nichts anderes anfangen zu können. Wichtige Zukunftsentscheidungen wie z.B. die Unterzeichnung der GATT-Verträge oder die Option für eine NATO-Osterweiterung konnten so ohne nennenswerte öffentliche Beteiligung durchgesetzt werden.

Weil in der Politik wertorientiertem Handeln der Boden entzogen wurde, entsteht eine „neue politische Alltags-

Spaltung ernsthaft zu bekämpfen, macht sie sich selbst zum Opfer dieser „ökonomischen Folterinstrumente“.

Wir sind nicht bereit, uns mit diesem „Verschwinden der Politik“ abzufinden.

Das hat nichts mit anachronistischem Trotz oder Windmühlentürmerei zu tun. Im Gegenteil: Wir sind überzeugt, daß die Entpolitisierung der Politik das Resultat einer sich selbst anonymisierenden politischen Strategie ist. Mit dem Ende des fordistischen Integrations- und Hegemoniemodells ist die Dezentrierung und Segmentierung der bürgerlichen Öffentlichkeit und die Entpolitisierung der Politik zum strategischen Kern eines neuen Konservatismus geworden, der die bestehende Macht- und Reichumsverteilung trotz schwindender gesellschaftlicher Integrationskraft bewahren möchte. Die für die Zukunft moderner Gesellschaften bitter notwendigen politischen Selbststeuerungskompetenzen werden für eine kurzfristige Selbstimmunisierungsstrategie geopfert.

**Wir wollen zeigen, daß Vollbeschäftigung auch nach dem Ende der fordistischen Wachstumsperiode möglich ist.**



moral“: „Persönliche Seilschaften“, Korruption und Vetternwirtschaft werden zu einem sozial tolerierten „Kavaliersdelikt“.

### Den Ohnmachtsdiskurs überwinden!

Wir sind davon überzeugt, daß dieses „Verschwinden der Politik“ die Folge politischer Entscheidungen ist und deshalb durch politische Entscheidungen wieder zurückgenommen werden kann.

Die alles erstickenden Sachzwänge können ihre fatale Macht nur entfalten, weil sie zuvor politisch „intronisiert“ wurden. Weil „die Politik“ sich weigert, Massenarbeitslosigkeit, internationalen Kasinokapitalismus und soziale

Auch eigene Denk- und Verständigungsblockaden der gesellschaftlichen Reformkräfte haben dazu beigetragen. Die linken und radikalreformerischen Kräfte müssen raus aus ihrer Schmollecke. Sie mit immer neuen objektivistischen Ohnmachtsanalysen auszustaffieren, ist langweilig und interessiert niemanden mehr. Wenn man sagt, die nationalstaatlichen Handlungsspielräume würden durch die Weltmarktkonkurrenz zerstört, greift das zu kurz.

Die nationalen (Deregulierungs-) Politiken haben das „Monster Weltmarkt“, das ihnen jetzt den Garaus zu machen droht, selbst großgezogen.

Vielen Linken ist das entgangen, weil sie schon immer wußten, daß gegen die Gesetze des Weltmarktes nichts

auszurichten sei und man deshalb auch nicht erschrocken sein dürfe, wenn jetzt sein wahres Gesicht hervorgehoben werde.

Die jüngsten Wendungen der Ökologiedebatte sind dafür ein gutes Beispiel. Seitdem immer mehr (alt)klug gewordene „Ökos“ glauben, daß auch ihnen nichts anderes bleibe, als ihre eigenen Anliegen in Form einer modernistischen Standorticherungspolitik zu verkaufen, haben in den Ökoverbänden und den zuarbeitenden Parteistrukturen berufspolitisch weichgekochte „Fachleute“ das Ruder übernommen. Der Zusammenhang von Alternativ- und Ökobewegung ging verloren. Gegenkulturelle, antikapitalistische und rigoros ethische Strömungen wurden ausgegrenzt. Was bleibt, sind die verschiedenen Ökosteuermodele. Grundsätzlich sind die Parteien hier einer Meinung. Nennenswerte Differenzen gibt es lediglich auf der Ebene der technokratischen Umsetzung (erst auf Europa warten oder im Alleingang durchsetzen, ganz, halb oder gar nicht kostenneutral etc.). Zwar sind diese Unterschiede reformtechnisch von entscheidender Bedeutung. In der Form, wie sie jetzt behandelt werden, kann die Öffentlichkeit sie aber nicht aufgreifen. Trotz des großen öffentlichen Interesses verschwindet die Öko-Debatte in einem Fachdiskurs, bei dem es letztendlich nur noch darum geht, wer die standortverträglichsten und schmerzlosesten Umsteuerungsmodelle entwirft.

Auch die Debatte um die Zukunft des Sozialstaates droht dieser Logik zu verfallen. Weil nur mit einer Exportweltmeisterökonomie der Sozialstaat finanziert werden könne, müsse zunächst alles dafür getan werden, diese Position zu sichern und auszubauen. Früher breit akzeptierte Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit verwandeln sich in eine abhängigen Variable des internationalen Konkurrenzkampfes. Sie werden zum Versatzstück einer doppelzüngigen Siegermoral, die sich um das Schicksal der „Verliererökonomien“ nicht schert.

### Reformfähigkeit wiedergewinnen!

Die politische Selbststeuerungsfähigkeit wieder herzustellen und weiterzuentwickeln, halten wir im Augenblick für die zentrale Aufgabe radikaler Gesellschaftskritik.

Wir sehen vor allem einen Weg, dem fatalen Zirkel zwischen Entpolitisierung der Politik und wachsendem politischem Desinteresse zu entgehen:

Durch den konkreten sachlichen Nachweis, daß vieles eben doch geht, daß es durchaus Möglichkeiten gibt, Massenarbeitslosigkeit, ökologische Krise und soziale Spaltung erfolgreich zu bekämpfen, wollen wir die lähmende Sachzwanglogik durchbrechen und einen eigenen Beitrag zur Rekonstruktion der politischen Öffentlichkeit leisten.

Deshalb haben die drei Zeitschriften „Andere Zeiten“, „Sozialistische Politik und Wirtschaft“ (spw) und „Utopie kreativ“ eine gemeinsame Konferenz veranstaltet, die „altlinke Selbstblockaden“ und rechthaberisches Lagerdenken aufbrechen will.

Die drei Zeitschriften repräsentieren verschiedene Diskussionszusammenhänge im politischen Raum von Bündnis 90/Die Grünen, SPD und PDS, für die die

gegenwärtigen ökonomischen Rahmenbedingungen und Machtstrukturen kein Tabu darstellen. Wir wollen die Ökonomie vielmehr selbst zum Gegenstand politischer Veränderungen machen. Neue Zugänge, konkrete Veränderungsvorschläge und sofort machbare Reformschritte standen im Mittelpunkt der Konferenz. Mit Hilfe konkreter Zukunftsprojekte wollten wir zeigen, daß die lähmende Sachzwangsideologie überwindbar ist.

Unsere Alternativvorschläge beziehen sich auf drei Hauptsektoren:

### Umbau der Arbeit

Wir wollen zeigen, daß Vollbeschäftigung auch nach dem Ende der fordistischen Wachstumsperiode möglich ist:

- wenn eine radikale Arbeitszeitverkürzung auf mindestens 30 Wochenstunden (oder eine ähnlich drastische Verkürzung bezogen auf Jahres- bzw. Lebensarbeitszeit) durchgesetzt wird und
- wenn eine doppelte Umverteilung von oben nach unten und von Männern zu Frauen gelingt.
- Als drittes zentrales Element schlagen wir vor, einen neuen gemeinwirtschaftlichen Beschäftigungssektor aufzubauen, in dem zunächst rund zwei bis drei Millionen Menschen eine neue Arbeit finden sollen.

Dieser Wirtschaftssektor soll eine zusammenhängende Alternative zu bisherigen „zweiten Arbeitsmärkten“, zu ungeschützten und schattenwirtschaftlichen Arbeitsverhältnissen und zu unsozialen Privatisierungsaktionen des Staates darstellen. Mit seiner Hilfe kann und soll insbesondere der frauenpolitische Umbau der Arbeit vorangebracht werden. Wichtig ist, daß mit diesem neuen Wirtschaftssektor auch neue ökonomische Formen entstehen, die weder privat- noch staatswirtschaftlich sind.

Die Frage, was produziert oder bereitgestellt wird, soll öffentlich entschieden werden: Durch kommunale politische Institutionen kontrollierte öffentliche Trägergesellschaften könnten neue sozio-kulturelle und ökologische Projekte ausführen, die teils durch öffentliche Zuschüsse, teils durch Gebühren oder Preise finanziert werden. Die bei diesen Ausschreibungen berücksichtigten Unternehmen müssen bestimmten arbeitsmarktpolitischen, sozialen und ökologischen Kriterien genügen und durch Struktur- und Unternehmenspolitik zur Entstehung relativ stabiler regionaler ökonomischer Netzwerke beitragen.

Neben der Erschließung neuer sozialökologischer Beschäftigungsfelder geht es auch darum, daß dieser Sektor schrittweise in die bisher staatswirtschaftlich organisierten Sektoren hineinreicht, um auch dort mehr gesellschaftliche Kontrolle, ökonomische Flexibilität und Rationalität durchzusetzen.

Zugleich bilden die drei Projekte der Arbeitszeitverkürzung, der doppelten Umverteilung und der neuen Gemeinwirtschaft einen wichtigen Beitrag zum emanzipatorischen und ökologischen Umbau der Gesellschaft, weil jenseits des individuellen Kampfes um Erwerbs- und Konsummöglichkeiten neue Lebensperspektiven eröffnet werden können. In der „neuen Gemeinwirtschaft“ können neue ökologische und soziokulturelle Dinge bereit- oder hergestellt werden, deren Produktion oder Bereitstellung unter Marktbedingungen nicht zustande kam. Die Arbeitszeitverkürzung wollen wir mit einer qualitativen Gestaltung und Humanisierung der Arbeit verbinden. Außerdem kann die neue Gemeinwirtschaft zur Stärkung regionaler Vernetzungsstrukturen beitragen.

Auf die sich mehr und mehr abzeichnende „Ökonomisierung der Politik“ sollten wir mit einer stärkeren Politisierung der Ökonomie reagieren.

Um die Arbeitszeitverkürzung politisch durchsetzen und ökonomisch realisieren zu können, sind öffentliche Hilfen beim Lohnausgleich erforderlich, die aus den eingesparten Kosten der Arbeitslosigkeit erbracht werden können. Die Durchsetzung des gemeinwirtschaftlichen Sektors sollte durch ein qualifiziertes öffentliches Auftragswesen und öffentliche Basisfinanzierungen (Forschung, Ausbildung, Infrastruktur) unterstützt werden. Die dafür erforderlichen Mittel können aus den Ökosteuern finanziert werden.

### Politisierung der Ökonomie

Auf die sich mehr und mehr abzeichnende „Ökonomisierung der Politik“ sollten wir mit einer stärkeren Politisierung der Ökonomie reagieren.

Der neue Standortkorporatismus (direkte Kooperation zwischen Politik und Unternehmensvorständen unter zustimmender Begleitung der betrieblichen Gewerkschaftsstrukturen) ist aus strukturellen Gründen nicht in der Lage, neue zukunftsfähige Nachfrage- und Beschäftigungsfelder zu erschließen. Er beschränkt sich auf die beschönigende Konservierung der alten fordistischen Angebotsstruktur.

Neben dem Aufbau einer „neuen Gemeinwirtschaft“ geht es deshalb sowohl unter industriepolitischen wie ökologischen Gesichtspunkten auch darum, die strategisch planenden Unternehmenszentralen gegenüber neuen Bedürfnissen aus der Gesellschaft zu öffnen. Da sich die Verbraucher auf dem Markt nur im Rahmen der vorgegebenen Angebotsstruktur artikulieren können, sind die indirekten Lenkungsmechanismen (z. B. Ökosteuern) alleine nicht ausreichend. Ohne direkte politische Einflüsse auf die privatwirtschaftlichen Entscheidungszentren werden die notwendigen ökonomischen und ökologischen Konversionsschritte nicht gelingen.

Dabei sind die neuen Entwicklungstendenzen zu postfordistischen Unternehmensstrukturen (Vermachtung und Zentralisierung der qualitativen Produktentwicklung bei marktvermittelter Dezentralisierung der Umsetzungsstrategien) und zur post-tayloristischen Fabrik (mehr Selbstbestimmung am Arbeitsplatz, Gruppenarbeit, Abschaffung von Hierarchiestufen etc.) aufzugreifen und für eine ökonomische Demokratisierungsoffensive zu nutzen.

Dadurch könnte die Produktentwicklung, d. h. die qualitative Gestaltung des gesellschaftlichen Reichtums wieder an gesellschaftliche Meinungsbildungsprozesse zurückgebunden und die alte Debatte über Mitbestimmung am Arbeitsplatz neu aufgegriffen werden.

### Neue Weltordnung

Die Hoffnungen auf eine neue „Weltgesellschaft“ oder „Weltregierung“ und auf die Entwicklung „transnationaler Regime“ führen in eine illusionäre Richtung. Stattdessen sollten wir von den regionalen Blockbildungen in Europa, Süd- und Nordamerika, Südostasien und Afrika ausgehen.

Sie könnten untereinander einen neuen Bilateralismus entwickeln, der militärisch auf Abrüstung und Gewaltverzicht basiert und der ökonomisch eine bewußte Regulierung der Außenwirtschaftsbeziehungen anstrebt. Die Menschen müssen verstehen, daß die außenwirtschaftliche Abwälzung der Öko- und Beschäftigungsprobleme auf Dauer nicht gelingen kann und auf sie zurückschlagen wird. Den destabilisierenden Gefahren regionaler Blockbildungen (z. B. „Festung Europa“) muß vor allem

durch eine Veränderung der politischen Mehrheiten in den ökonomischen Zentren begegnet werden. Wir sind überzeugt, daß diese Strategie durch eine stärkere Binnenregionalisierung der großen ökonomischen und politischen Blöcke untermauert werden muß.

Wichtige Instrumente für die bi- und multilaterale Kontrolle der Außenwirtschaftsbeziehungen sind Kapitalverkehrs- und Zinsdifferenzsteuern, eine bilaterale Regulierung der Warenströme, sowie die Einführung von Sozial- und Ökostandards. Außerdem brauchen wir eine grenzübergreifende politische Gestaltung der Arbeitsmärkte, die verhindert, daß internationale Belegschaften transnationaler Unternehmen gegeneinander ausgespielt und Migrationsbewegungen für Lohndumping mißbraucht werden.

Die innere Regionalisierung der großen Wirtschaftsblöcke kann durch gezielte Verteuerung von Transportleistungen, durch eine regionalabsatzorientierte Agrarreform und durch eine entsprechende Ausrichtung der „neuen Gemeinwirtschaft“ unterstützt werden. Gleichzeitig müssen neue regionale Wirtschaftsförderstrategien entwickelt werden, die vor allem auf die Vernetzung von öffentlichem, gemeinwirtschaftlichem und privatem Sektor setzen und die endogenen Potentiale der Regionen durch Re-Regionalisierungen von Zuliefer- und Dienstleistungsbeziehungen stärken will.

### Neue politische Räume schaffen!

Daß Demokratisierung und Gleichstellung der Frauen hier nicht als weitere Reformprojekte aufgezählt wurden, ist Absicht. Sie bilden den impliziten roten Faden all unserer Vorschläge, ohne den auch die übrigen Vorhaben nicht gelingen können.

Der Berliner Konferenz sollen weitere Arbeitstagen und gemeinsame publizistische Projekte folgen. Dadurch wollen wir neue politische Räume unterhalb der rein parteipolitischen Ebene schaffen, die die verheerende Identifizierung von Politik mit Parteipolitik durchbrechen.

Wir meinen: Es ist an der Zeit, die getrennt verlaufenden Diskurse der Linken in einem Prozeß des „Crossover“ gemeinsam zu verarbeiten und eine neuen Vorstellung radikalreformerischer Politik zu entwickeln.

Aus trennenden Gegensätzen sollen produktive Spannungsverhältnisse werden.

- Staatliche Reformpolitik und gesellschaftliche Selbstorganisation könnten sich wechselseitig bestärken und ergänzen, wenn es endlich gelingt, den alten Dualismus von Etatismus und Anti-Etatismus zu überwinden.
- Die Idee der Befreiung von der Arbeit wollen wir mit der Verwirklichung in der Arbeit verbinden.
- Produktivistische Industriepolitik und ökologischer Umbau sollen wieder in ein vernünftiges Verhältnis zueinander treten.

**Es ist an der Zeit, die getrennt verlaufenden Diskurse der Linken in einem Prozeß des „Crossover“ gemeinsam zu verarbeiten und eine neuen Vorstellung radikalreformerischer Politik zu entwickeln.**

# Perspektiven des Crossover- Prozesses

von der Crossover-Koordinationsgruppe\*

## Erfolge der Konferenz

Die Berliner Crossover-Konferenz unterschied sich in einem wichtigen Punkt von vergleichbaren Veranstaltungen jüngster Zeit. Die überwiegend ideologische Standortdebatte und der weitverbreitete neoliberalen Sachzwangsdiskurs spielten keine Rolle. Unsere Intention, den Ohnmachtdiskurs, der in weiten Teilen die Weltmarkt- und Globalisierungsdiskussion und die Debatte über die Perspektiven einer Neuformierung einer linken Politik bestimmte, durch konkrete Alternativorschläge und Gegenmodelle zu durchbrechen, wurde weitgehend beherzigt. Auch wenn viel nebeneinander hergeredet wurde und die einzelnen Vorschläge und Ansätze nur mit Mühe zueinander kamen, schien den meisten klar zu sein, daß die Zeit der laarmoyanten Identitätspflege auch für die Linke nun endgültig vorbei ist.

Crossover wollte unterhalb der offiziellen Parteipolitik neue Räume zur Verständigung über die Spannungsfelder eines radikalreformerischen Diskurses eröffnen und realisierbare Projekte in reformpolitischen Schlüsselfeldern bestimmen. Daß das durchaus möglich ist, zeigt auch die Abschlußdiskussion. Jürgen Trittin, Christina Schenk, Lothar Bisky und Hermann Scheer waren sich einig, daß es die notwendigen Reformspielräume und die „Rückkehr der Politik“ nur geben wird, wenn es gelingt, die gesellschaftliche Solidarität wieder herzustellen und die gegenwärtig herrschende Standort- und Ausgrenzungslogik zu durchbrechen. Der Vorstellung, sozusagen beim Mitschwimmen die Richtung umkeh-

ren zu können, erteilten sie eine klare Absage (vgl. in diesem Heft S. 44-49). Für die spannende Frage, was das für Rot-Grün oder Rot-Rot-Grün heißt, blieb diesmal leider keine Zeit. Das sollten wir beim nächsten Mal nachholen.

Auf jeden Fall ist der Versuch gelungen, durch ein Projekt linker Zeitschriften unterhalb der Parteebene nicht nur zu einer Normalisierung und Verständigung im Verhältnis der verschiedenen Strömungen, sondern entlang bestimmter Spannungsfelder letztendlich zu einem produktiven „Crossover“ zu gelangen. Der Ansatz muß weiterentwickelt werden.

## Probleme und Aufgaben

Gleichzeitig zeigte der Kongreßverlauf aber auch eine Reihe von Problemen, die bei der Weiterführung des Crossover-Projekts unbedingt angegangen werden müssen. An erster Stelle ist die nur geringe Beteiligung von Frauen zu nennen. Die Besetzung der Foren mit TeilnehmerInnen aus Ostdeutschland ist eine weitere Schwachstelle, die behoben werden muß. Auch die Jugendlichen schienen das Ganze nicht unbedingt als ihre Veranstaltung aufzufassen. Das verweist überhaupt darauf, daß es mit der vielbeschworenen „gesellschaftlichen Verankerung“ noch ganz schön hapert. Die Chance, daß über die drei beteiligten Zeitschriften ganz verschiedene gesellschaftliche Milieus zusammenfinden, muß in Zukunft besser genutzt werden. Außerdem ist es wichtig, auch andere linke Zeitschriftenprojekte mit ihrem je spezifischen persönlichen und gesellschaftlichen Potential einzubeziehen. Die Stärke dieses Crossover-Projekts wird entscheidend davon abhängen, daß es jedem beteiligten Zusammenhang gelingt, sein Umfeld einzubinden und seine spezifischen Kräfte zu entwickeln.

Leider konnte der nach innen durchaus gelungene Stimmungsumschwung noch nicht in ein entsprechendes Aufbruchsignal nach außen umgesetzt werden. Das hängt sicherlich damit zusammen, daß die ganze Initiative noch sehr unvermittelt wirkte. Die Vorbereitung blieb auf einen kleinen Kreis von Aktiven beschränkt. Darüberhinaus fehlte die reformstrategische und machtpolitische

Zuspitzung. Politisch wirksame öffentliche Resonanz können wir aber erst erreichen, wenn auch der nächste Schritt getan wird. Für die Medien und die offizielle Politik werden wir erst interessant, wenn auch für außenstehende Beobachterinnen und Beobachter klar wird, welche konkreten, machtpolitisch relevanten Initiativen hier entstehen sollen.

## Perspektive

Wir - die beteiligten Zeitschriften und Einzelpersonen - sind uns einig, daß Crossover fortgesetzt werden soll. Wir wollen politisch eingriffsfähiger werden. Gegenwärtig entwickelt sich „Rot-Grün“ zu einer griesgrämigen, zankenden Verwaltung von Schnittmengen, von der keine nennenswerten Impulse für Veränderungen oder gar einen Aufbruch ausgehen. Demgegenüber wollen wir ein eigenständiges gemeinsames Reformprojekt herausarbeiten und deutlich machen. Für eine Reform- und Bündnisstrategie ist entscheidend, die verschiedenen sozialen Milieus nicht einfach nur zu addieren. Nur wenn es gelingt, einen gesellschaftlichen Umbaublock zu bilden, der verdeutlicht, wie die verschiedenen Intentionen wirklich ineinandergreifen, hat eine radikaldemokratische Variante auch eine Chance. Dafür müssen durch eine wirksame Vollbeschäftigungspolitik die gesellschaftlichen Spaltungsprozesse gestoppt und rückgängig gemacht werden, da sie andernfalls alle Bündnisperspektiven schon im Ansatz untergraben. Sonst bleibt es dabei, daß die sozialen Existenzängste den notwendigen ökologischen Umbau ersticken. Wie sehr Solidarität, Ökologischer Umbau und eine Umverteilung der Lebenschancen ineinandergreifen, haben wir schon in unserer „Berliner Erklärung“ (vgl. in diesem Heft S. 16-19) zu zeigen versucht. Jetzt kommt es darauf an, „Rot-Grün“ oder auch „Rot-Rot-Grün“ vor denen zu schützen, die im Begriff sind, ein sachlich mögliches Bündnis im wahltaktischen Koalitions-geschacher zu diskreditieren.

Konkret bereiten wir für den Herbst eine Zeitschriftentagung vor, auf der ein „Politisches Memorandum“ erarbeitet werden soll, das die reformstrategischen

*Gegenwärtig entwickelt sich „Rot-Grün“ zu einer griesgrämigen, zankenden Verwaltung von Schnittmengen, von der keine nennenswerten Impulse für Veränderungen oder gar einen Aufbruch ausgehen. Demgegenüber wollen wir ein eigenständiges gemeinsames Reformprojekt herausarbeiten und deutlich machen.*

\* Die Crossover-Koordinationsgruppe setzt sich zusammen aus Willi Brüggemann, Friedrich Heilmann (Andere Zeiten); Susi Möbbeck, Stefan Schostok (SPW); Horst Dietzel, Arnold Schölzel (Utopie Kreativ).

Konturen einer solchen alternativen Variante umreißen soll. Dafür wollen wir dann um Unterstützung durch Gruppen, Organisationen und Einzelpersonen werben. Gleichzeitig soll einer breiter Dis-

kussionsprozeß initiiert werden. Deshalb wird es im Winter eine Tagung geben, auf der wir Frauengruppen, GewerkschafterInnen, Aktive aus der Umweltbewegung und WissenschaftlerInnen

zu Stellungnahmen auffordern wollen. Im Frühjahr 1997 soll dann eine große Konferenz eine breitere Öffentlichkeit ansprechen.

**E**ine unvergleichliche Erfolgsstory hat stattgefunden. Die Frauen haben sich durchgesetzt. Zumindest in unseren Parteien geht nichts mehr ohne Frauen. Was sollen wir da noch meckern? Die Quote ist fester Bestandteil des "Parteienstatuts". Wir sind da, haben Macht und ...

... ist jetzt vielleicht Schluß mit den feministischen Forderungen? Es scheint so, da nun die Frauenfrage als integraler Bestandteil der Parteiprogramme angesehen wird. Wir reflektieren Lust und Last der Quote und verlassen uns auf die Fachfrauen, die im herrschenden Diskurs die Fachfragen genauso beantworten können wie Männer. Nur geht leider dabei oft der feministische Blick verloren. Es gibt ja die Frauen-Frauenpolitikerinnen, die sich konkret mit der "Frauenfrage" beschäftigen sollen, z.B. in der Diskussion um die Vergewaltigung in der Ehe, Weltfrauenkonferenz und was noch so darunter subsumiert wird. Warum dann eine gesonderte feministische Fragestellung, das hieße ja letztlich wieder doppelte Arbeit. Und die Männer gehen derweil im Diskurs schon wieder einen Schritt weiter.

#### Feministische Fragen

Ist dies ein unauf lösbarer Widerspruch oder geht es auch anders? Betrachten wir die vorgebliche Allgemeingültigkeit von Fachdiskussionen, stellen wir sehr schnell fest, daß diese Allgemeingültigkeit mindestens zweigeteilt ist: Die Realitäten von Frauen und Männern sind unterschiedlich. Geht es bei der Linken in der Außenpolitik um die "Zivilisierung", so ist auf Anhieb klar was gemeint ist: Die Überwindung der militärischen durch zivile, d.h. politische Konfliktlösungsstrategien. Nun ist das nur die halbe Wahrheit. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es einen wehrmäßig erfaßten Teil und einen zivi-

len Teil. Die militärische Macht ist männlich und sonst gar nicht. Die Betroffenen in Krisengebieten sind "Zivilisten". Schaut mensch hin, werden Frauen, die für Alte, Kranke und Kinder Verantwortung übernehmen und im Krieg die normalen Alltagsabläufe managen müssen, sichtbar. Im Jugoslawien-Krieg war der Soldat sicherer vor Angriffen als die "Zivilbevölkerung". Daß Frauen im Krieg eine Rolle spielen, wird erst bei der Skandalisierung von Vergewaltigung deutlich. Doch die alltägliche unterschiedliche Betroffenheit bleibt unsichtbar.

Ein anderes klassisches Beispiel ist der Fachdiskurs über Sozialpolitik. Der Kampf gegen Sozialabbau ist nicht nur abstrakt ein Kampf gegen Armut. Es ist, schauen wir in die Statistik, ein Kampf für Frauen, die in die Armutsfalle geraten sind. Es ist ein Kampf gegen besitzende Männerschichten, die den Reichtum anhäufen. Natürlich ist auch das nur die halbe Wahrheit, wissen wir doch, daß auch Frauen, sei es über die Ehe, sei es über andere Wege, am Reichtum partizipieren. Nur ist diese Gruppe die Minderheit der Frauen. Zudem haben sie kaum die Verfügungsgewalt. Zentral bleibt die Tatsache, daß die Armut "weiblich" ist. Gerade weil die Diskussion so "allgemeindefinitorisch" geführt wird, müssen wir sorgfältig einen feministischen Akzent setzen.

Dieses Hinterfragen des herrschenden Diskurses zwingt uns Frauen - leider - zu doppelter Arbeit. Die These daß die Frauenfrage immer irgendwie integraler Bestandteil ist, enthebt uns nicht der Aufgabe, sie explizit zu machen. Der herrschende Diskurs verdeckt, wie oben angeführt, die Frauenfrage und ist auch nicht für Frauen parteiisch angelegt. Wir brauchen immer wieder "autonome" Debatten und Räume, um feministische Politik weiterzuentwickeln.

## Kein "Crossover" ohne Frauen

von Reinhild Hugenroth und Susi Möbbeck\*

Dies bedeutet nicht nur doppelte Arbeit, sondern ebenfalls, wollen wir weiterhin Macht in den Parteien ausüben, eine Vermittlungs- und Diskussionskultur, die den feministischen Aspekt verankert - im Hirn und Herzen aller Parteimitglieder. Das scheitert seltener am Intellekt der Herrenriege als an dem Widerspruch zwischen der Autonomie der Frauen einerseits und dem Wunsch, daß die Herren es doch endlich kapieren sollen, andererseits. Der Respekt vor der Autonomie der Frauen schlägt bei den Männern wiederum schlicht in Gleichgültigkeit um, und die Zeit, die die Debatte unter Frauen braucht, wird von den Jungs genutzt, um schon mal im politischen Alltag nach vorne zu preschen. Es kann so zur Regel werden, daß wir ständig hinter dem männlich dominierten Diskurs hinterherhinken.

#### Über die Quote hinaus

Noch ist die feministische Frage eine linke. Doch ist sie auch bei den Konservativen bereits angekommen. Soll sie eine linke Frage bleiben, so kann es nicht bei der Forderung nach formeller Gleichstellung bleiben, denn die Quotendebatte ist längst an ihre Grenzen gestoßen: Vor allem, weil ihre Reichweite auf das politische Feld und den öffentlichen Sektor begrenzt geblieben ist. Die Quote im Öffentlichen Dienst hat kaum Schneeballeffekte für eine stärkere Beteiligung von Frauen an

*Wir brauchen immer wieder "autonome" Debatten und Räume, um feministische Politik weiterzuentwickeln. Die Durchsetzung gleicher Chancen in der Sphäre der Ökonomie, aber auch in der Zivilgesellschaft wird letztlich nicht mit den Mitteln der Quotierung zu erreichen sein.*

\* Reinhild Hugenroth, Mitarbeiterin der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen im EP. Susi Möbbeck, Mitherausgeberin der *spw*

hochqualifizierten Arbeitsplätzen in der privaten Wirtschaft gehabt, geschweige denn für eine Umverteilung der Reproduktionsarbeit. Die Quote auf den Kandidatinnen-Listen der Parteien gaukelt eine Gleichstellung vor, die es real nicht gibt, weder in der Politik, wenn es wirklich um die Macht geht, noch über den Bereich der Politik hinaus. Die Durchsetzung gleicher Chancen in der Sphäre der Ökonomie, aber auch in der Zivilgesellschaft, wird letztlich nicht mit den Mitteln der Quotierung zu erreichen sein.

Und selbst im politischen Feld ist ein Roll-back erkennbar: Frauen werden wieder verdrängt von den vorderen Plätzen - oder sie ziehen sich selbst von der politischen Bühne zurück. Die festgestellte Entpolitisierung der Politik zeigt bei den Frauen zu allererst Folgen: Es wäre doch Verschwendung sinnvoller einzusetzender Energie, sich im Polit-Theater zu verzetteln, obgleich die realen Entscheidungen an anderer Stelle getroffen werden. Frauen versprechen sich immer weniger von der konkreten Einmischung in die Parteien-Politik.

Die feministische Frage bleibt also nur eine linke Frage, wenn es uns gelingt, sie endlich systematisch und strukturell in unserer Vorstellung von einem grundlegenden sozialen und ökologischen Strukturwandel zu verankern. Unsere Visionen einer gesellschaftlichen Alternative müssen unmittelbar erkennbar weibliche Zukunftshoffnungen und Lebensansprüche aufnehmen und mobilisieren.

#### Fragen an den "Crossover"-Prozeß

Die erste "Crossover"-Konferenz hat dies nicht geleistet. Das Projekt eines linken "Crossover"

kann aber - so meinen wir - nur gelingen, wenn es von vornherein einen starken feministischen Akzent setzt. Die auf dem Kongreß und in der Erklärung zur Konferenz skizzierten Schwerpunkte linker Politik sind daraufhin zu befragen, welchen Beitrag sie zu einer Emanzipationsperspektive leisten:

Die Forderung nach einer doppelten Umverteilung von oben nach unten und von Männern zu Frauen bietet die zentrale Verknüpfung eines linken und feministischen Reformprojektes. Doppelte Umverteilung muß aber - darauf hat Christina Schenk auf der Konferenz hingewiesen - auch bedeuten: Umverteilung von gut bezahlter und qualifizierter Erwerbsarbeit von Männern zu Frauen und Umverteilung von Reproduktionsarbeit von Frauen zu Männern!

Die männliche Normalbiographie kann nicht zur Ausgangsbasis von Umverteilungsforderungen genommen werden. Wir brauchen neue Zuschnitte von Lebens-, Monats-, Wochen- und Tagesarbeitszeit, die von den menschlichen Bedürfnissen und nicht vom unternehmerischen Kalkül geleitet werden. Wir brauchen neue Arbeitszeitmodelle und dabei bleibt die Forderung nach einer 30-Stunden-Woche relevant.

Unangenehme Fragen sind allerdings - solange diese Forderungen nicht durchgesetzt sind - für heute zu beantworten. Ist der sozial gesicherte Teilzeit-Arbeitsplatz eine Perspektive, trotz Lohn-einbuße und offensichtlicher Rollenzuweisung für Eltern, sprich Mütter? Ist dies für untere Lohngruppen überhaupt noch zumutbar?

Auch für den auf dem Kongreß diskutierten sog. "Intermediären Sektor" stellt sich die Frage, ob er

einen weiteren Arbeitsmarkt bildet, der geschlechtsspezifisch auf Frauen zugeschnitten ist. Wie kann eine neue geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verhindert werden? Wie können Sozialstandards - gerade für Frauen - gesichert und ausgebaut werden?

#### Überwindung des Patriarchats

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach den Widersprüchen unter Frauen selbst. Definieren wir eigentlich den Feminismus noch als eine Überwindung des Patriarchats? Haben wir durch die Partizipation am Patriarchat, d.h. ganz konkret in den Parteien, nicht schon längst das Patriarchat überwunden, besonders dort, wo wir paritätisch vertreten sind?

Durch die Partizipation an Macht und Herrschaft stellt sich die Patriarchatsfrage neu und anders und trotzdem auch wieder gleich. Ein auf Egalität ausgerichteter feministischer Anspruch kann sich nicht darauf beschränken, die Egalität im Herrschen erreicht zu haben. Die Frage "Wozu" muß beantwortet werden, und zwar in nachweisbaren Fortschritten für Frauen.

Dies sind nur einige wenige der Fragen, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben, wenn wir das "Crossover-Projekt" als linkes und feministisches Vorhaben weiterentwickeln wollen. Uns geht es mit diesem Beitrag - ohne jeglichen Anspruch auf feministische Allwissenheit - um einen Anstoß dazu. Wir wollen anregen, daß wir Frauen, die sich auf das "Crossover-Projekt" beziehen wollen, uns die Zeit und den Raum nehmen, miteinander über unsere feministischen Anforderungen an dieses Projekt in einen Diskurs treten. Und wir wollen mit dafür sorgen, daß diese Ansprüche bei der Weiterentwicklung des "Crossover" einen starken, unübersehbaren Platz einnehmen. Es wäre schön, wenn nicht nur Frauen der drei Zeitschriften zusammenkommen würden, sondern darüber hinaus Frauen aus Wissenschaft, Gewerkschaften und Frauenprojekten sich an diesem Prozeß beteiligen würden.

*Ansprechpartnerin für Interessierte an einem "Crossover unter Frauen" ist Reinhild Hugenroth, Hauptstr. 50, 53604 Bad Honnef, Tel.: d.: 0228/1689198, Fax: 0228/1646642*

*Unsere Visionen einer gesellschaftlichen Alternative müssen unmittelbar erkennbar weibliche Zukunftshoffnungen und Lebensansprüche aufnehmen und mobilisieren.*

## AKTUALITÄT MARXISTISCHEN DENKENS

Sonderheft zur Dokumentation eines Kongresses zum 100. Todestag von FRIEDRICH ENGELS

Mit einem Referat von Peter von Oertzen

spw-Sonderheft April 1996, Format A 4, 36 Seiten, DM 5,-

spw-Verlag, Fresienstr. 26, 44289 Dortmund, Fax 0231-402416, Tel. 0231-402410, E-mail: SPW-VERLAG@LINK-DO.soli.de

Umbau der Arbeit - das wichtigste Reformprojekt der Linken - so war nicht nur auf dem Forum, sondern auch in den Plenardebatten zu hören. Die Herausforderungen sind so groß, daß grundlegende Reformen überfällig sind. Umbau der Arbeit, das bedeutet auch Umbau der Gesellschaft.

Trotz der konkreten Reformvorstellungen im Konferenzmaterial, gelang es nicht durchgängig, sich mit den dort vorgeschlagenen Projekten auseinanderzusetzen. Die Ebenen der Betrachtung und die Ausgangspunkte waren bei den drei Einführungsstatements recht unterschiedlich. Während Barbara Stollerfoth (Hessische Ministerin für Frauen, Arbeit und Sozialordnung, SPD) aus der konkreten politischen Praxis heraus eine Vielzahl von konkreten politischen Ansätzen für den Umbau der Arbeit unterbreitete, gingen Harald Werner (für Utopie kreativ, PDS) und Rainer Land (Andere Zeiten) das Thema grundsätzlicher an.

#### Hauptdiskussionspunkt „neuer gemeinschaftlicher Wirtschaftssektor“

Ein Hauptdiskussionspunkt war der „neue gemeinschaftliche Wirtschaftssektor“. Hier gibt es trotz unterschiedlicher Begrifflichkeiten ähnliche Vorstellungen in den auf der Konferenz vertretenen Spektrern.

Dannoch blieben die Thesen, daß dieser Sektor eine „Alternative zum zweiten Arbeitsmarkt“ sei bzw. „neue ökonomische Formen“ verkörpern, noch vage. Es wurden unterschiedliche Akzente gesetzt: Harald Werner entwickelte seine Vorstellung eines Beschäftigungssektors als Antwort auf die Reproduktionskrise der Gesellschaft und sieht in ihm ein „dauerhaftes Segment“. Rainer Land ging von der notwendigen Ökologisierung der Wirtschaft aus und stellte den neuen Sektor in das Spannungsfeld von Eigenarbeit und Erwerbsarbeit. Der Bereich der Lebenswelten und der Eigenarbeit gelte es inhaltlich wieder stärker anzureichern. Er sieht in der Eigenarbeit und einem entsprechenden Grundeinkommen für alle die wesentlichen Ansätze für einen Umbau der Arbeit. Diese Position stieß auf harte Kritik von Barbara Stollerfoth: Für einen solchen Sektor gebe es „sehr schlechte Karten“. Eigenarbeit sei ein reaktionärer Begriff. Vor allem für Frauen würde das eine Zementierung ihrer Benachteiligung bedeu-

ten. Die Diskussion zeigte überdeutlich, daß die unterschiedlichen Ansätze zwischen sozialdemokratischen/sozialistischen Ansätzen und einem stärker alternativ-ökologischen Herangehen noch nicht vermittelt werden konnten. Im Konferenzmaterial wurden Gestaltungsvorschläge für einen „gemeinwirtschaftlichen Sektor“ unterbreitet. Offen zur weiteren Klärung blieben folgende Fragen:

#### Offene Fragen

- Handelt es sich bei diesen Überlegungen nur um einen demokratisierten „zweiten Arbeitsmarkt“?
- Wie weit reicht ein solcher Sektor, welchen Umfang soll er bekommen, welche Bereiche kann er umfassen?
- Was wird aus dem traditionellen zweifelslos dominierenden Erwerbsektor, muß dieser den größten Teil der Mittel für den gemeinschaftlichen Sektor erwirtschaften und bleibt antiemanzipatorisch?
- Inwieweit sind die Arbeitenden im gemeinschaftlichen Beschäftigungssektor tariflich abgesichert?
- Es stellte sich die Frage, wie ein solcher Sektor aussehen müsse, wenn er weder privatkapitalistisch noch staatlich sein soll? Die einen meinten, er sei zu sehr vom zweiten Arbeitsmarkt abgekoppelt. Andere hingegen (u. a. Horst Müller, Nürnberg) sagten, daß der Begriff „Sektor“ schon falsch sei, weil es hierbei um eine generelle Transformationsperspektive gehen müsse. Die emanzipatorische Dimension müsse deutlicher herausgearbeitet werden.

Vertreter von alternativen Beschäftigungsinitiativen stellten ihre praktischen Bemühungen der theoretischen Debatte um Alternativen entgegen, andere (u. a. Monika Börner, Leipzig, PDS) versuchten das zu vermitteln.

#### Perspektiven der Arbeitszeitverkürzung

Wichtige Impulse kamen von Steffen Lehndorff (Köln) zur Arbeitszeitverkürzung als zweitem Ansatz für den Umbau der Arbeit. Er kritisierte die in der Konferenzklärung enthaltene Orientierung auf die 30-Stunden-Woche als „plakative Pflichtübung, die als Ersatz für Nachdenken“ stehe. Man dürfe sich der Flexibilisierung nicht verschließen, sondern müsse sich darauf offensiv einlassen. Radikale kollektive Arbeitszeitverkürzung sei aber ein

## Forum „Umbau der Arbeit“ - Reformprojekt Nummer eins

von Horst Dietzel\*

ganz wesentlicher Ausgangspunkt für eine Reformperspektive und könne nur im Rahmen eines politischen Projekts gelingen. Christiane Reymann (PDS) entwickelte die Wichtigkeit der Arbeitszeitpolitik aus der betrieblichen Perspektive. Dieses Feld der Politik sei auf der betrieblichen Ebene zunächst das Machbarste für einen Umbau der Arbeit. Insgesamt aber blieb die Arbeitszeitpolitik als strategischer Ansatz für Reformpolitik im Verlaufe der Diskussion eher unterbelichtet.

#### Diskussion um das „Bündnis für Arbeit“

Das „Bündnis für Arbeit“ spielte in der Diskussion eine wichtige Rolle. Hier gab es relativ übereinstimmende Positionen, wenn auch mit unterschiedlichen Akzenten. Horst Peter (SPD) betonte, daß die Gewerkschaften vollständig dem Standortkorporatismus gefolgt seien. Korporatismus sei immer eine geschlossene Veranstaltung und kein öffentlicher Prozeß. Die Ökologiefrage spiele im „Bündnis für Arbeit“ keine Rolle. Barbara Stollerfoth kritisierte den angeblichen Erfolg, wenn die Arbeitslosenhilfe nicht um fünf, sondern „nur“ um drei Prozent gekürzt werde. Das „Bündnis“ sei aber „janusgesichtig“. Es komme darauf an, was unten aus diesem Bündnis gemacht werde.

Es war insgesamt ein Disput über Inhalte, Parteizugehörigkeiten spielten keine Rolle. Die Defizite waren ebenfalls deutlich: Hinter den durchaus einsichtigen Forderungen und Positionen der Konferenzklärung verbergen sich eine Menge Probleme, die im Interesse einer klaren und vermittelbaren Initiative zum Umbau der Arbeit noch gelöst werden müssen. Die Bestimmung der Subjekte für den Umbau der Arbeit und eine Durchsetzung der Reformperspektive steht noch aus.

*Hinter den durchaus einsichtigen Forderungen und Positionen der Konferenzklärung verbergen sich eine Menge Probleme, die noch gelöst werden müssen.*

\* Dr. Horst Dietzel, Berlin, Mitarbeiter der Gremienkommission der PDS

# Zukunft der Arbeit - Rahmenbedingungen verändern

von Barbara Stolterfoth\*

**W**ir leben in einer Zeit radikalen Umbruchs - eines Umbruchs, der an Radikalität vergleichbar ist mit der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts.

Den Befund einer praktizierenden Politikerin will ich in Thesen formulieren.

1. Die Arbeitslosigkeit hat mit über vier Millionen gemeldeten Arbeitslosen einen neuen Nachkriegshochstand erreicht, nimmt weiter zu und wandelt sich in ihrer Struktur: Neuerdings werden auch und zunehmend hochqualifizierte Fachleute und Dienstleister arbeitslos.

## Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der sozialen Sicherungssysteme

2. Derzeit erleben wir eine besorgniserregende Erosion des Nor-

malarbeitsverhältnisses. An die Stelle eines sozialversicherungspflichtigen (Vollzeit-)Arbeitsverhältnisses treten zunehmend die unterschiedlichsten Formen prekärer, ungesicherter Beschäftigung wie:

- sozialversicherungsfreie, oft untertäniglich bezahlte Teilzeitarbeit;
- Scheinselbständigkeit, bei der im Wege des Outsourcing Beschäftigte die gleiche Arbeit verrichten wie zuvor - jedoch auf eigene Rechnung und Gefahr - ohne soziale Sicherung und ohne wirkliche unternehmerische Freiheit;
- Schwarzarbeit in allen ihren Formen;
- illegale Beschäftigung von Billiglöhnen insbesondere aus dem Osten;
- legale Beschäftigung von Billiglöhnen aus dem Bereich der Europäischen Union.

3. Die sozialen Sicherungssysteme leiden an Auszehrung, weil Millionen von ArbeitnehmerInnen als Beitragszahler ausfallen - entweder wegen Arbeitslosigkeit oder wegen der beschriebenen Flucht aus dem "Normalarbeitsverhältnis". Damit gerät der Sozialstaat überkommener Prägung in Gefahr und droht funktionsunfähig zu werden.

4. Wegen des Ausfalls von Millionen Beitragszahlern und wegen der hohen Belastungen der Sozialversicherungssysteme mit system-

fremden Leistungen (Kosten der deutschen Einheit, Finanzierung von Fremdländern, Frühverrentung in steigendem Ausmaß) sind die Lohnnebenkosten inzwischen so hoch, daß sie die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft mindern. Die hohen Lohnnebenkosten sind ein Anreiz (neben anderen Faktoren) zur Vernichtung von Arbeitsplätzen durch Rationalisierung und Verlagerung ins Ausland.

5. Der Sieg der Angebotspolitik und die ideologische Überhöhung des Prinzips der Marktwirtschaft und des Wettbewerbs schaffen ein gesellschaftliches Klima, das Solidarität verhindert, Sozialpolitik diskreditiert und staatliches Handeln zugunsten der Arbeitslosen suspekt erscheinen läßt.

Der Befund, was den derzeitigen Zustand unseres Gemeinwesens angeht, ist besorgniserregend und die Perspektiven sind düster. Noch wissen wir nicht, ob unsere tradierten Vorstellungen von Erwerbstätigkeit und sozialer Sicherung, von nationalstaatlich organisiertem Sozialstaat das vereinte Europa der Unternehmen und die Globalisierung der Märkte überhaupt überleben kann.

## Ansatzpunkte für Veränderung

Gleichwohl müssen wir dafür kämpfen, die Rahmenbedingungen so zu verändern, daß das Europa

\* Barbara Stolterfoth, hessische Ministerin für Frauen, Arbeit und Sozialordnung

## **ISW** sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V. Analysen Dokumentationen Fakten & Argumente

Analysen des isw sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V. (Auswahl):

### isw-report

(erscheint vierteljährlich mit isw-wirtschaftsinfo)  
DM 5,- plus Versand (Jahresabo: 30,- DM)

Sackgasse Neoliberalismus (Nr. 20, August 1994)

Markt, Umweltschutz, Energiesteuer (Nr. 21, Oktober 1994)

MedienMultis und MultiMedia (Nr. 22, Januar 1995)

Kerneuropa - Kelm zur Weltmacht (Nr. 23, April 1995)

Arbeit ohne Zukunft? - Referate 4. isw-forum (Nr. 24, Juli 1995)

5 Jahre neue Bundesländer (Nr. 25, Oktober 1995)

Cash - Crash - Casino-Kapitalismus (Nr. 26, Januar 1996)

### isw-spezial

Forza Italia - Vorwärts in die Vergangenheit

(Nr. 7, Mai 1994), DM 5,- + Versand

Strategische Waffenbrüderschaft Deutschland-Türkei

(Nr. 8, April 1995), DM 5,- + Versand

### isw-wirtschaftsinfo extra

Standort D (Nr. 17, Mai 1994), DM 5,- + Versand

Lohn, Preis, Profit '95, Argumente & Fakten zur Tarifrunde

(Nr. 20, Januar 1995) DM 4,- + Versand

Ausbildung & Übernahme (Nr. 23, Sept. 1995) 4,- + Versand

*Neu bei ISW*

## CASH - CRASH CASINO-KAPITALISMUS



**ISW** REPORT NR. 26  
sozial-ökologische Wirtschaftsforschung München e.V.

Bestellungen, Prospekte, Informationen  
anfordern bei isw e.V.,  
Georg-Wopfinger-Str. 46, 80939 München,  
Tel./Fax 089-3231780 (notf. Fax: 1689415)





der Freien und Gleichen eine Chance hat.

Ich sehe dafür Ansatzpunkte:

1. Das Umdenken beginnt in den Köpfen. Es muß gelingen, den herrschenden Paradigmen der gnadenlosen Marktwirtschaft und Unterwerfung der Menschen unter ihre Gesetze, die Idee einer solidarischen Gesellschaft entgegenzusetzen, in der sozialer Friede erhalten wird. Auch der soziale Friede - und nicht nur niedrige Lohnkosten! - ist ein erstklassiger Standortfaktor, und zu seiner Erhaltung gehören existenzsichernde Löhne ebenso wie ein funktionstüchtiger Sozialstaat, soziale Gerechtigkeit und Chancen auf Teilhabe.

2. Maastricht II gibt dem sozialeren Europa eine neue Chance, nachdem die erste im Maastrichter Vertrag vertan worden ist. Der revidierte Maastrichter Vertrag muß Europa um die soziale und um die demokratische Dimension ergänzen, wenn das vereinte Europa ein Europa der Menschen - und nicht der Wirtschaft werden soll.

#### Nationalstaatliche Spielräume nutzen

3. Noch vorhandene nationalstaatliche Spielräume müssen genutzt werden im Interesse der Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen:

- Die Handlungsfähigkeit des Staates, der Länder und Gemeinden, die wegen der Armut der öffentlichen Hände gefährdet ist, muß erhalten und ausgebaut werden. Voraussetzung dafür ist eine gerechte Steuerpolitik (nie war die tatsächliche Steuerbelastung so eklatant ungerecht wie heute!)

- Wir brauchen eine Innovationsförderung, die die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt erhöht ("wir können nicht billiger, wir müssen besser sein") sowie Förderung des Standortfaktors Verkehrsinfrastruktur, Bildung und Wissenschaft.

- Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die Arbeitsplätze und gleichzeitig Ressourcen schont, z. B. im Bereich der Umwelttechnologie und Energieeffizienzinvestitionen.

- Wir brauchen eine Stärkung des "Dritten Sektors" zwischen Staat und Markt, jenes Bereiches also, der rentabel, aber nicht mit dem Ziel der Gewinnmaximierung arbeitet. Dazu gehören Teile des Gesundheitswesens (z. B. kommunale und freigemeinnützige Häuser), soziale Dienstleistungen der Wohlfahrtsverbände, aber auch kommunale Abfallwirtschaft oder Stromerzeugung.

- Wir brauchen auf absehbare Zeit öffentlich geförderte Beschäftigung, um der Arbeitslosigkeit Herr zu wer-

den. Volkswirtschaftlich gesehen rechnet sich das: Wenn Arbeit und nicht Arbeitslosigkeit finanziert wird, werden Werte geschaffen, ein verfallenes Wasserschloß wird saniert, Parkanlagen gepflegt, Elektroschrott recycelt, aus Arbeitslosen werden BeitragszahlerInnen und SteuerbürgerInnen.

- Wir müssen auch konsequent den Weg der Regionalisierung von Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik gehen. In Hessen versuchen wir regionale Koordinierungsstellen in möglichst jedem Landkreis zu schaffen, runde Tische mit möglichen Finanziers und Anbietern von Arbeitsplätzen zu versammeln und Projekte bezogen auf die Bedürfnisse der Region zu entwerfen, die auch Lohn und Brot bringen. Es liegt auf der Hand, daß dadurch viel Arbeitslosigkeit weggearbeitet werden könnte, wenn die von mir genannten Rahmenbedingungen gegeben wären.

Unterm Strich: Die Perspektiven sind düster, je nach Tagesform schwanke ich zwischen Resignation und Hoffnung. Die Frage ist, ob wir genügend Kraft haben und zahlreich sind, einen Wechsel herbeizuführen, ich sehe zaghafte Anfänge, die man stützen muß.

*Es muß gelingen, den herrschenden Paradigmen der gnadenlosen Marktwirtschaft und Unterwerfung der Menschen unter ihre Gesetze, die Idee einer solidarischen Gesellschaft entgegenzusetzen.*

# Mehr Arbeit für die Reproduktion ökologischer, sozialer und kultureller Bedingungen

von Harald Werner\*

*Ein öffentlich geförderter Beschäftigungssektor ist ein Versuch, ein dauerhaftes Segment im Arbeitssystem zu etablieren, in dem Reproduktionsaufgaben der Gesellschaft wahrgenommen werden.*

1. Wie sich Arbeit in der Gesellschaft konstituiert, verteilt wird und wofür Arbeit verausgabt wird, ist die Grundfrage gesellschaftlicher Organisation. Heute wird durch die technologisch-wissenschaftliche Entwicklung massenhaft warenproduzierende Arbeit freigesetzt. Wobei es weder aus ökonomischen Gründen möglich, noch aus ökologischen Gründen wünschenswert ist, daß dieses Defizit durch Wachstum ausgeglichen wird.

## Reproduktionskrise des Kapitalismus

Auf der anderen Seite funktioniert der Kapitalismus immer nur dadurch, daß er Voraussetzungen vorfindet, die er zwar verbraucht, aber nicht selbst produziert. Und in dem Maße, wie er produktiver wird, vernichtet er die Gratiskräfte der Gesellschaft. Das betrifft die Natur, die Reproduktionsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft.

Deshalb ist der Kapitalismus mit der Zunahme der Produktivität gleichzeitig in eine tiefe Reproduktionskrise geraten. Das gilt für die individuelle Arbeitskraft, das gesellschaftliche Arbeitsvermögen, die zivilisatorischen Strukturen, die Kultur, die Wissenschaft, für die Bildung und zunehmend für die ökologischen Bedingungen der Produktion. Daher ist es selbstverständlich, daß im gleichen Maße wie die Produktivität zunimmt, eher mehr Arbeit für die Reproduktion ökologischer, sozialer und kultureller Produktionsbedingungen verwendet werden müßte.

2. Nicht nur die Entwicklung der Technologie ist schuld daran, daß Arbeitskräfte weniger nachgefragt werden, sondern die wachsenden Reproduktionsprobleme dieser Gesellschaft können sich nicht in Nachfrage für Reproduktionsarbeit verwandeln, weil der herrschende ökonomische Regulationsmechanismus diesen Ausgleich nur für die Reproduktion des Kapitals schafft. Ein öffentlich geförderter Beschäftigungssektor ist deshalb eine Antwort auf die Reproduktionskrise. Er ist gleichzeitig ein Versuch, ein dauerhaftes Segment im Arbeitssystem zu etablieren, in dem Reproduktionsaufgaben der Gesellschaft wahrgenommen werden.

3. Eine häufig gestellte Frage ist die nach dem zweiten Arbeitsmarkt. Der zweite Arbeitsmarkt ist entstanden im Zusammenhang mit der Sozialgesetzgebung am Ende der 60er Jahre. Solange dieses Instrumentarium nur auf zyklische Krisen gerichtet war, konnte man mit dem zweiten Arbeitsmarkt tatsächlich auch Arbeitsmarktpolitik betreiben. Durch das Hinfälligwerden der drei Bedingungen, kontinuierlich steigende Wachstumsraten, überwiegend männlich geprägte Erwerbsbiographien und Regulierungsfähigkeit des Nationalstaates, ändert sich das.

## Öffentlich geförderter Beschäftigungssektor

4. Eine weitere Frage lautet häufig: Wenn wir den öffentlichen Beschäftigungssektor so hervorheben, warum wir nicht für eine Ausweitung des öffentlichen Dienstes sind?

Wir glauben, daß nicht alles, wofür der Staat Verantwortung trägt, auch vom Staat gemacht werden muß, und denken, daß ein neuer öffentlich geförderter Sektor entwickelt werden sollte, der die Selbstorganisationsfähigkeit kleiner wirtschaftlicher Räume wiederherstellt. Die Gesellschaft verliert durch die Entwicklung des Marktes und die Entwicklung der staatlichen Bürokratie ihre Selbstorganisationsfähigkeiten und ihre zivilisatorischen Strukturen. Lokale Regelungen werden sowohl durch staatliche Bürokratie, als auch durch den Markt seit Jahrzehnten ausgehöhlt.

5. Mit den Einnahmen der Sozialversicherungsträger wird ein riesiger Sektor unserer Ökonomie weder unmittelbar durch den Staat noch durch den Markt reguliert. Das ist nicht kapitalistisches Eigentum und

nicht staatliches Eigentum. Das Kapital verschleißt in seiner Verausgabung von Natur auch das Arbeitsvermögen, ohne dafür zu bezahlen. Wir müssen auch die sozialen Kosten, der Arbeitslosigkeit, der Frühverrentung usw., in die Verbraucherpreise internalisieren.

Das ist gar nicht so neu. Wer das Arbeitsvermögen verbraucht und Unfälle, Invaliden, Rentner und Kranke produziert, muß dafür auch haften. Und deshalb mußte er sich zuerst an der Unfallversicherung, dann an der Rentenversicherung usw. beteiligen. Dieses System beruhte auf der Annahme, daß ein Kapital, das viele Arbeitskräfte beschäftigt, am besten für die Vernetzung des Arbeitsvermögens dadurch zu belasten ist, daß man nach Lohnsumme Sozialkosten draufschlägt. Dieses System ist aber heute völlig unsinnig. Das Kapital, das am meisten Arbeitsplätze vernichtet, das am meisten auf soziale und kulturelle Infrastruktur in dieser Gesellschaft angewiesen ist, das Innovations- und Risikokapital dieser Gesellschaft, zahlt am wenigsten in die Sozialkassen.

## Neue Finanzierungsgrundlage

Von daher sind wir der Auffassung, daß das Kapital nicht nach Lohnhöhe belastet wird, sondern nach dem realen Unternehmensertrag, den man aus dem Cash-flow errechnen kann. Bei den Banken und Versicherungen wird mehr und insbesondere im Mittelstand wird wesentlich weniger bezahlt werden. Auf eine solche Weise könnte zumindest die Arbeitslosenversicherung umgestellt werden. Alle, die von einem Arbeitsmarkt und einem qualifizierten Arbeitskräftepotential profitieren, sollen auch zur Pflege dieses Arbeitsmarktes Beiträge leisten. Dies soll aber keine Aufgabe sein, die von der Arbeitsverwaltung in der üblichen Form gemacht wird. Für ökologisch und soziale Gemeinschaftsaufgaben könnte ein Fond gegründet werden, der selbstorganisierte Projekte oder andere Trägerprojekte für bestimmte Zeiträume finanziert.

Wir müssen, um die Krise unserer Arbeitsgesellschaft zu lösen, über neue Segmente auf diesem Arbeitsmarkt und für dieses Beschäftigungssystem und ihre Finanzierung nachdenken.

\* Dr. Harald Werner, Sozialwissenschaftler, Bremen, Mitglied des PDS-Parteivorstands

Bei der jetzigen Krise der Arbeitsgesellschaft handelt es sich um einen tatsächlichen Strukturwandel in großem historischen Sinne. Viele Details sehe ich ähnlich: daß man den öffentlichen Sektor außerhalb des Staates wieder stärker in den Blick nehmen muß, wenn man über Reformalternativen nachdenkt, oder daß man die Sozialkosten nicht einfach nur als Lohnnebenkosten aufbringen kann, sondern andere Formen finden muß, weil die Strukturen sich einfach verändert haben.

Im Bereich der Arbeitsgesellschaft heute handelt es sich um die Vernetzung mehrerer Probleme, einer Strukturkrise und eines Reformbedarfs in mehreren Bereichen.

Man kann heute keine Konzepte für eine Reform oder für eine Lösung des Arbeitslosigkeitsproblems, für eine Reform der Arbeitsproblematik finden, ohne eine Antwort auf die Ökologiefrage mitzudenken. Ohne ökologische Lösungen kann man die Arbeitsplatzproblematik nicht angehen. Hier haben wir es sofort mit der Wachstumsproblematik zu tun und mit der Suche nach einer Antwort, wie ein wirtschaftliches Wachstum aussehen kann, das zugleich eine immer geringer werdende Inanspruchnahme ökologischer Ressourcen bedeutet und das zugleich einen Umbau von Technologien und von Lebensweisen, die ökologisch verträglich sind, gewährleistet.

#### Was ist an der Wirtschaft selbst zu verändern?

Wenn man in diese Richtung über Reformalternativen nachdenkt, muß man zunächst fragen, was ist an der Wirtschaft selbst zu verändern? Wir setzen sozusagen einen zweiten Arbeitsmarkt oder einen gemeinwirtschaftlichen Sektor daneben, der die Probleme lösen soll, die die Wirtschaft erzeugt. Es geht beim Umbau des wirtschaftlichen Regulationssystems um eine Reihe von sehr konkreten, auch institutionellen Eingriffen. Ich sehe dabei den Ansatzpunkt in erster Linie bei der Ökologie, weil dies auch der Zugang zu neuen und zukunftsfähigen Arbeitsplätzen ist. Nicht in der Weise, daß man bestimmte Innovationsfelder fördern muß, sondern daß heute die ökologischen Reproduktionskosten kein Wirtschaftsfaktor sind.

Jeder kann heute Naturressourcen verwenden, ohne sich weitgehend um ihre Erhaltung und ihre Reproduktion zu kümmern. Der zentrale

Punkt beim Umbau des Wirtschaftssystems, das auch Arbeitsplätze schaffen kann, besteht darin, die Reproduktion der Naturressourcen zu einem wirtschaftlichen Wachstumsfeld und Naturressourcen zu einem Wirtschaftsgut zu machen. Instrumentell wird da über Ökosteuersysteme nachgedacht, bei denen man vorsichtig sein muß, da es auch zu Fehlentwicklungen führen kann.

Mein Vorschlag lautet: Ökokapital - mit öffentlich rechtlichen Verwertungsgesellschaften für Ökoresourcen zu arbeiten, die Einnahmen für die Nutzung von Naturressourcen von der Wirtschaft bekommen. Andererseits werden dadurch Programme für Investitionen etwa in die Umstellung des Energiesystems auf reproduzierbare Ressourcen u. a. ökologische Projektfianziert. Hier hätte man wirklich ein expandierendes Feld für neues wirtschaftliches und zwar ökologisch vernünftiges Wirtschaften, auf dem auch Arbeitsplätze entstehen.

Ein weiterer Punkt im Umbau der Wirtschaft ist die Demokratisierung in der Verfügung über Innovationen und über Investitionen. Durch eine Reform des Betriebsverfassungsgesetzes muß man aus der Dualität Unternehmer und Arbeitnehmer heraus, zum Beispiel durch eine Drittelparität, zu einer Repräsentanz auch öffentlicher Interessen kommen.

Schon eine Energie- und Verkehrssteuer würde zu einer stärkeren Regionalisierung von Märkten und zu einer größeren Diversifikation von Unternehmen und Unternehmenstypen, zu bestimmten alternativen Unternehmensformen beitragen. Mit einer Ökologisierung der Wirtschaft bekämen wir auch wirklich eine pluralere, eine diversifizierte Wirtschaft, in der auch alternative, innovative Vorstellungen eine größere Chance hätten. In dieser Hinsicht sehe ich auch eine Funktion eines solchen Sektors öffentlich finanzierter Beschäftigung, der in die Veränderung der Wirtschaft selbst hineinmünden soll.

#### Neues Verhältnis von Erwerbsarbeit und Eigenarbeit

Wir brauchen auch ein neues Verhältnis von Erwerbsarbeit und Eigenarbeit oder von Wirtschaft und Lebenswelt im Sinne einer nicht auf Verwertung orientierten Wirtschaft. Wir haben heute eine Tendenz, daß immer mehr Bereiche der Eigenarbeit, der Selbsttätigkeit, die man im

## Wirtschaftliches Regulationssystem verändern - Antworten auf die Ökologiefrage geben

von Rainer Land\*

Haushalt, früher in der Großfamilie, heute in der Kleinfamilie oder auch in nachbarschaftlichen Zusammenhängen verrichtet hat, durch die Entwicklung von Dienstleistungen immer mehr zusammengeschrumpft wird. Den Bereich der Eigenarbeit, der Lebenswelten gilt es inhaltlich wieder stärker anzureichern. Es geht um die Frage, was Lebenssinn eigentlich ist, wenn er nicht mehr Partizipation am Massenkonsum sein kann. Wir müssen dagegen die lebensweltlichen Dimensionen verstehen, Stadtoökologie, soziale Projekte, Landschaftsgestaltung im Dorf, Zusammenhänge in Haus- und Wohngemeinschaften.

Wenn man das will, muß man nicht nur Arbeitszeit verkürzen, sondern vor allen Dingen auch Disponibilität und Zeitsouveränität herstellen. Dann braucht man eine bestimmte Einkommensdisponibilität, deswegen sollte ein bestimmter Teil der heutigen Einkommen in Form von Grundeinkommen verteilt werden, die angespart werden können. Das ermöglicht, über eine bestimmte Zeit von diesem Einkommen zu leben, wenn man eine bestimmte Zeit Erwerbsarbeit hinter sich hat. Das wäre eine wirkliche Perspektive, sich Lebensweisen jenseits der fordistischen Massenkonsumgesellschaft wieder vorstellen zu können.

*Der zentrale Punkt beim Umbau des Wirtschaftssystems, das auch Arbeitsplätze schaffen kann, besteht darin, die Reproduktion der Naturressourcen zu einem wirtschaftlichen Wachstumsfeld zu machen.*

\* Dr. Rainer Land, Sozialwissenschaftler, Mitarbeiter der Zeitschrift Berliner Debatte INITIAL, Berlin

# Durch Flexibilisierung zu weiterer Arbeitszeitverkürzung

von Steffen Lehdorff\*

*Ich glaube nicht, daß ein „neuer gesellschaftlicher Anlauf“ zur Arbeitszeitverkürzung genommen werden kann, ohne die Ausgangspunkte dafür in den aktuellen Auseinandersetzungen zu suchen.*

In der Erklärung wird die gegenwärtig unter Linken verbreitete Forderung nach einer radikalen Arbeitszeitverkürzung auf 30 Wochenstunden unterstützt. Mir geht es nicht einfach darum, diese Forderung als gut gemeint, aber unrealistisch abzutun - obwohl ich mir tatsächlich nicht vorstellen kann, wie in der nächsten Zeit so etwas realisierbar wäre. Was mich stört ist etwas anderes: Es wird weder radikal darüber nachgedacht, in welche gesellschaftliche Reformperspektive eine „radikale Arbeitszeitverkürzung“ eingebettet werden müßte, noch darüber, wie möglicherweise der Weg zu einer solchen Reformperspektive geöffnet werden könnte.

## Ökonomische Bedingungen umfassender Arbeitszeitverkürzung

Nehmen wir, um ein sehr einfaches Rechenbeispiel zu benutzen, die Forderung des Berliner Memorandums nach einer Verkürzung der tariflichen Jahresarbeitszeit auf 1500 Stunden bis zum Jahr 2000. Das entspricht einer Reduzierung um rund 10%. Diese Rate entspricht ungefähr dem bis dahin mit einigem Optimismus zu erwartenden Produktivitätsanstieg und Wirtschaftswachstum. Angenommen, es gelänge den Gewerkschaften in dieser Zeit, eine derartige, zweifellos radikale Arbeitszeitverkürzung durchzusetzen und zugleich den Rückgang der Lohnquote zu stoppen, also die gegenwärtige Einkommensverteilung erfolgreich zu verteidigen. In dem

Maße, wie die Arbeitszeitverkürzung beschäftigungswirksam wäre, würde sich das Gesamtvolumen der aus abhängiger Arbeit erzielten Einkommen auf mehr Köpfe verteilen. Im Extremfall würde sich der gesamte Zuwachs des den ArbeitnehmerInnen (bei gleichbleibender Lohnquote) „zustehenden“ Gesamteinkommens in zunehmender Beschäftigung niederschlagen, so daß das durchschnittliche individuelle Einkommen der bereits heute Beschäftigten stagnieren würde.

Selbst wenn die Gewerkschaft einen „vollen Lohnausgleich“ angestrebt, würde eine derartige Arbeitszeitverkürzung unter den beschriebenen Bedingungen mit stagnierenden, für viele Menschen sogar sinkenden individuellen Einkommen einhergehen. Anders formuliert: Die eigentliche lohnpolitische Herausforderung im Zusammenhang mit weiteren Arbeitszeitverkürzungen besteht darin, ein generelles Sinken der individuellen Einkommen zu verhindern und ggfs. auf höhere Einkommensgruppen unter den abhängig Beschäftigten zu begrenzen. Es ist heute schwer vorstellbar, wer den Kraftakt vollbringen könnte, diese bescheiden anmutende Perspektive zu verwirklichen.

## Weitreichende Auswirkungen auf Lebensweise und soziale Strukturen

Wenn es nicht gelänge, im Zusammenhang mit Arbeitszeitverkürzungen ein Sinken auch mittlerer oder gar niedriger Einkommen zu verhindern, könnte man sich damit trösten, daß viele Haushaltseinkommen dennoch steigen würden. Der Grund wäre der höhere Beschäftigungsstand durch den Rückgang der Arbeitslosigkeit, insbesondere die steigende Erwerbsquote der Frauen. Hinzu käme vielleicht eine Entlastung der Nettoeinkommen durch eingesparte gesellschaftliche Kosten der Arbeitslosigkeit. Dieser Trost wäre aber insofern schwach, als vor allem die immer größer werdende Gruppe der Alleinerziehenden nichts von der Erhöhung des Haushaltseinkommens anderer Leute hätte.

Damit wäre - wieder völlig entgegen dem Zeitgeist - der Sozialstaat gefordert. Im Prinzip würde eine radikale kollektive Arbeitszeitverkürzung eine grundlegende Reform des Renten-, Sozial- und Steuerrechts (z.B. Abschaffung des Ehegatten-

splitting) erfordern, das nach wie vor an der Norm des männlichen Haupt- oder Alleinverdieners orientiert ist, dessen Ehefrau mit größeren Unterbrechungen in ihrer Erwerbsbiographie „dazuverdient“.

Damit würden tief verwurzelte Lebensvorstellungen und -gewohnheiten von Millionen Menschen in Frage gestellt. Das mag Linken in diesem Fall nicht unrecht sein, aber es macht die Dinge nicht einfacher, daß egal auf welche Weise immer vielen Leuten weh getan werden muß, wenn etwas Positives für die Beschäftigung herauspringen soll. Und diese vielen Leute sind durchaus nicht nur „im Lager des politischen Gegners“ oder „im Arbeitgeberlager“ zu finden.

## Auf die Flexibilisierung der Arbeitszeit bewußt einlassen!

Es ist ja keineswegs so, daß Arbeitszeitpolitik gegenwärtig kein Thema wäre. Nur geht es nicht um eine umfassende gesellschaftliche Arbeitszeitverkürzung, sondern vor allem um den Einsatz der Arbeitszeitpolitik als Rationalisierungsmittel. Umso bemerkenswerter ist das nicht völlig erfolgreiche Bemühen einiger Gewerkschaften, mit der Thematisierung des Überstundenabbaus sich in die aktuelle Diskussion einzuklinken, eine gewisse Initiative in ihr zurückzugewinnen und beschäftigungspolitische Funken aus ihr zu schlagen.

Zeitausgleich für Mehrarbeit ist eine alte gewerkschaftliche Forderung, die heute mehr und mehr von Unternehmen auf eine ihren Interessen angepaßte Weise aufgegriffen wird. Wo dies geschieht, etwa in Form von Jahresarbeitszeitmodellen und/oder mit Hilfe von Arbeitszeitkonten, liegt dem vielfach ein betrieblicher Kompromiß zugrunde. Die Unternehmen bekommen Arbeitszeitflexibilität ohne Zusatzkosten für Überstunden, und teilweise ziehen auch die Beschäftigten ihren Vorteil daraus in Gestalt einer gewissen individuellen Arbeitszeitsouveränität und/oder eines zeitlich befristeten Schutzes vor betriebsbedingten Kündigungen. Unter bestimmten Bedingungen kommt es dabei auch zu Neueinstellungen.

Von der jeweils konkreten Ausgestaltung der Betriebsvereinbarungen und eines Tages vielleicht auch der Tarifverträge hängt es ab, ob und wie weit Fortschritte an den beiden entscheidenden Punkten - der Si-

\* Steffen Lehdorff, Köln

cherung und Förderung von Beschäftigung, und dem individuellen und kollektiven Einfluß der Beschäftigten auf die Gestaltung ihrer Arbeitszeit - erzielt werden. Entscheidend ist das Kleingedruckte: zum Beispiel die Festlegung von Mechanismen, die Verhandlungen über die

Personalbemessung und Neueinstellungen vorsehen, wenn Guthaben auf Zeitkonten eine bestimmte Höhe und eine bestimmte Dauer erreicht haben.

Hier verläuft zur Zeit die eigentlich interessante Konfliktlinie in der Arbeitszeitpolitik. Ich glaube nicht,

daß ein - wie es in der Einladung zum „crossover“ heißt - „neuer gesellschaftlicher Anlauf“ zur Arbeitszeitverkürzung genommen werden kann, ohne die Ausgangspunkte dafür in den aktuellen Auseinandersetzungen zu suchen.

**1.** Die entscheidende Schranke zur Politisierung der Debatte für den Umbau der Arbeit und zur Mobilisierung liegt in der Praxis des neuen Standortkorporatismus, gekoppelt an die öffentliche mediale Inszenierung. Am Beispiel des „Bündnisses für Arbeit und Standortsicherheit“ zeigt sich die Wirkweise des Korporatismus und das Versagen der Linken, den Korporatismus aufzubrechen. Korporatismus bedeutet immer Interessenausgleich hinter verschlossenen Türen, die Linke lebt jedoch von der Öffentlichkeit der politischen Auseinandersetzung. Wo wären sichtbare Versuche der Oppositionsparteien, bereits vor der „Kanzlierrunde“ am 23.1.1996 für die Opposition unverzichtbare Kriterien für ein Bündnis für Arbeit zu formulieren? Etwa: ohne ökologische Komponente, ohne Verknüpfung von Struktur- und Arbeitsmarktpolitik, ohne Beteiligung der Länder verdient das Bündnis für Arbeit seinen Namen nicht.

Hoffentlich ist es nicht schon zu spät, mit konkreten Initiativen die Glaubwürdigkeit des Bündnisses auf den Prüfstand zu stellen.

#### **Arbeitszeitverkürzung mit humaner Gestaltung verbinden**

**2.** Die Forderung nach radikaler Arbeitszeitverkürzung muß inhaltlich ausgefüllt werden. Sonst werden die Folgen kürzerer Arbeitszeiten vernachlässigt, die sich nachteilig auf die Qualität der Arbeit auswirken: stärkere Intensivierung der verbleibenden Arbeit durch Erhöhung des Arbeitstempos insbesondere durch verstärkten Einsatz computergestützter Rationalisierungstechniken. Die Folge ist die Zunahme streßbedingter Erkrankungen und streßverursachter Unfälle; auch die Ausweitung psychischer Erkrankungen ist durch die verschärfte Arbeitsintensivierung beeinflusst. Dieser Trend gilt sowohl für den noch

fordistisch organisierten Arbeitsablauf als auch für Lean-production-Modelle.

Deshalb muß die Forderung nach radikaler Arbeitszeitverkürzung verknüpft werden mit Forderungen nach der humanen Gestaltung der verkürzten Arbeit. Andernfalls werden Erschöpfungszustände und berufsbedingte Erkrankungen, speziell die durch Informations- und Kommunikationstechniken (streß-)bedingten Erkrankungen zunehmen. Die Folgen werden sein: Zunahme der wegen Erwerbsunfähigkeit vorzeitig in den Ruhestand gehenden Erwerbspersonen sowie damit verbundene Belastungen der Renten-, Unfall- und Krankenversicherung. Bei einer Gesamtbetrachtung von Erwerbsarbeit und Lebenszeit ist zu berücksichtigen, daß die krankmachenden Arbeitsbedingungen die Fähigkeiten des einzelnen zur autonomen Gestaltung der Nichterwerbszeit negativ beeinflussen.

#### **Strategien der Gesundheitsförderung**

Anknüpfend an die Diskussionen der 70er Jahre über Humanisierung der Arbeit ergeben sich als Forderungsfelder:

- Flexibilisierungs- und Gestaltungsformen der Arbeitszeit zur Gesundheitsförderung im Betrieb und zur Mehreinstellung von Beschäftigten als Feld betrieblicher Vereinbarungen;
- Strategien der Gesundheitsförderung und ihrer Institutionalisierung durch Gesundheitszirkel und ihre Absicherung durch Weiterentwicklung des Betriebsverfassungsgesetzes; auf Unternehmensebene sollte auf Vorstandsebene die Zuständigkeit für Gesundheitsförderung vorgeschrieben werden;
- Bildung von Präventionfonds in den Sozialversicherung durch zweckgebundene Abgaben auf Risikoprodukte;

## „Umbau der Arbeit“ inhaltlich füllen

von Horst Peter\*

- regionale Gesundheitsförderungskonferenzen, um unabhängige Beratungskapazitäten zu schaffen.

Die Erweiterung des Konzeptes „Umbau der Arbeit“ in der beschriebenen Richtung ist geeignet, die Steigerung der Gesamtproduktivität der Betriebe auf andere Kostenfaktoren wie Energie und Material zu verlagern, der Forderung der Arbeitgeber nach Abbau der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall eine Gegenforderung der Vermeidung von Krankheiten entgegenzustellen, die Ökologisierung des gesamten Arbeitsprozesses von der Rohstoffgewinnung über Transport, Verarbeitung, Produktqualität, Recycling, um die Gesundheitsförderung zu erweitern, Anstoß zur Entwicklung internationaler Mindeststandards durch EU oder ILO zu geben.

*Krankmachende Arbeitsbedingungen beeinflussen die Fähigkeiten des einzelnen zur autonomen Gestaltung der Nichterwerbszeit negativ.*

\* Horst Peter, Kassel, Mitherausgeber der spw

# Forum "Politisierung der Ökonomie"

von Uwe Kremer

*Aber dieser Aufbruch kann nicht durch die Suche nach einer neuen korrekten Linie, sondern durch ein Crossover erfolgreich verlaufen.*

**A**uch diesem Forum lag als übergreifendes Ziel die Absicht des Crossover zugrunde. Es sollte weniger um eine Fachveranstaltung für Ökonomen gehen, sondern um Ökonomie als Feld eines gemeinsamen Diskurses, um Ökonomie als nicht-nur-ökonomisches Problem, um Ökonomie als eine Frage von Politik, von Ideologie und in gewisser Weise auch von Psychologie. Nirgendwo wird dies deutlicher als im Ohnmachtdiskurs, der weite Teile der Linken erfaßt hat.

## Gegen den Ohnmachtdiskurs!

Vor diesem Hintergrund - so schon sämtliche Statements des Podiums, also von Dieter Klein, Sigrud Skarpeles-Sperk und Frieder O. Wolf - gebe es eigentlich eine Entpolitisierung der Ökonomie nur in dem Sinne, daß die Politik weniger als je zuvor eigenständige Vorgaben für die Ökonomie liefert. Allerdings sei die Ökonomie selbst immer politisch und unterwerfe nunmehr den bisherigen politischen Raum völlig den ökonomischen "Zwängen". Und dies war eigentlich der durchgehende und ermutigende Tenor im ersten Teil der Forumdiskussion - die gemeinsam artikulierte Absicht, den damit verbundenen Ohnmachtdiskurs als ideologische Konstruktion aufzubrechen.

Aber dieser Aufbruch kann nicht durch die Suche nach einer neuen korrekten Linie, sondern durch ein Crossover erfolgreich verlaufen. In meiner Einleitung verortete ich drei durchaus verschiedene Elemente für

In der Diskussion selbst - und teilweise auch als kritische Einwendung gegen einen rein industriepolitischen Ansatz gemeint - schälte sich als weiteres Element noch "Keynes plus" heraus, also insbesondere die Besetzung der Geld- und Finanzpolitik zum Zwecke der öffentlichen Steuerung von Nachfrage-, Beschäftigungs- und Investitionsfeldern.

## Gestaltung des Raumes zwischen Staat und Markt

In der zweiten Hälfte der Diskussion wurden eine Vielzahl von weiteren Anregungen unterbreitet, um den gemeinsamen Diskurs zu konkretisieren. Hierbei schälte sich in groben Umrissen das Bild einer radikalreformerischen Gestaltung des Raumes zwischen Staat und Markt heraus - mit Hilfe von regionalen Entwicklungsgesellschaften, einer Demokratisierung der Kammern, einer Reformierung des Sparkassen-sektors, eines bewußten Einsatzes des öffentlichen Beschaffungswesen und der Entwicklung regionaler Beschaffungsmärkte, einer Überprüfung des Aktienrechtes usw. usf. Vor diesem Hintergrund stieß meine Nachsortierung - wie und woran weiterarbeiten? - wohl überwiegend auf Zustimmung. Es gehe

- zunächst um die Auslotung der politisch-ökonomischen Handlungsspielräume im Sinne von "Keynes plus" (national und/oder europäisch),
- sodann um ihre Ausfüllung im Sinne von Branchenkonversion und regionalwirtschaftlichem Umbau und zwar anhand konkreter Felder (z.B. Automobil/Verkehr),
- schließlich um die Verknüpfung mit Wirtschaftsdemokratie verstanden als demokratische gesellschaftliche Selbstverwaltung "zwischen Markt und Staat".

Nicht diskutiert wurde leider die Frage der handelnden Akteure und der entsprechenden Konstellationen, was also auf Konzepte und Ansätze wie den "New Deal" oder das "Bündnis für Arbeit", aber auch auf Vorgängen wie die Bewegungen in Frankreich verweisen würde. Dies kann und muß als vierter Diskussionspunkt für das weitere Crossover festgehalten werden.

also im Diskurs des "rien ne va plus" und der Alternativlosigkeit gegenüber dem herrschenden Doktrin der Weltmarktkonkurrenz, der Standortlogik, der Währungsstabilität, der Maastrichter Konvergenzkriterien usw. usf.

einen neuen radikalreformerischen Diskurs:

- der Umbau der Ökonomie, um jenseits davon lebensweltliche Spielräume zu erweitern,
- die industriepolitische Mobilisierung neuer ökologisch-sozialer Wachstumspotentiale,
- die Veränderung der Eigentumsverhältnisse und Demokratisierung der Ökonomie.



\* Dr. Uwe Kremer, Mithrasverleger der spw, Dortmund

Die herrschenden Eliten der Bundesrepublik unterwerfen ihre Politik den Weltmarktzwängen. Das ist der Prozeß der Ökonomisierung der Politik. Aber dies ist keine passive Unterwerfung. Der Druck des Weltmarktes wird für die Legitimierung einer politischen und ökonomischen Strategie der high-tech-orientierten Weltmarktexpansion und deren Flankierung durch Lohn- und Absenkung des Niveaus der Sozialleistungen instrumentalisiert - konservative Politisierung der Ökonomie also als Korrelat zur Ökonomisierung der Politik.

Die Weltmarktzwänge werden zum Vehikel, mit dem die tatsächliche Gesamtheit der gravierend veränderten Reproduktionsbedingungen, die Krise des Fordismus, die Beschäftigungskrise, die Aushöhlung des Sozialstaates, die Umweltkrise und ihre Verflechtung mit der Unterentwicklung in bedrohlichem Tempo über uns kommt. Ihre Botschaft ist, daß wir uns diesen durch sie transportierten und ungelösten Großproblemen der Gesellschaft stellen müssen. Aber diese Botschaft wird in der Regel nicht verstanden oder verdrängt.

Die Globalisierung begegnet uns eher als der große Vereinfacher: die Weltprobleme kommen als Kostenprobleme und als vermeintlich überhöhte Sozialleistungen in Gestalt von scheinbar unausweichlichen Sachzwängen einher. Wie sie zu bearbeiten sind, scheint auf der Hand zu liegen.

#### Ansatzpunkte alternativer Politisierung der Ökonomie

Eine Gegenstrategie der Linken muß eine andere Politisierung der Ökonomie gegen die konservative setzen:

- Politisierung der Ökonomie - das darf nicht nur den Staat als juristisch-administratives System betreffen, sondern in starkem Maße die Zivilgesellschaft, die Demokratisierung der Lebenswelt zwischen dem staatlichen Apparat und der Wirtschaft. Es geht eben darum, daß die Betroffenen und die Akteure in dieser Sphäre Einfluß darauf nehmen, daß in ökonomische Entscheidungen von Staat und Wirtschaft Sozialverträglichkeit, Umweltschutz, Geschlechtergleichstellung und Entwicklungserfordernisse des Südens Eingang finden, Partizipation von sozialen Bewegungen, Gewerkschaften, Bürgerinitiativen, Kirchen, Wissenschaftlerinitiativen, Verbän-

den, Beschäftigungsgesellschaften, Selbsthilfe- und Nachbarschaftsgruppen, freiwilligen Solidargemeinschaften und Dritte-Welt-Gruppen muß zur Geltung gebracht werden. Hier ist der wichtigste Ort der Linken. Denn hier ist der Ausgangspunkt auch für den Wandel staatlicher Politik.

- Politisierung der Ökonomie - das heißt sicher, durch Wandel des Kräfteverhältnisses zwischen den gesellschaftlichen Akteuren in den staatlichen Institutionen nach und nach eine andere, eine soziale und ökologische Grundrichtung des Einsatzes ihrer Regulierungspotentiale statt weitgehender Kapitulation vor dem Weltmarkt zu bewirken.

- Politisierung der Ökonomie - das sollte die staatliche Gesetzgebung und Wirtschaftspolitik auf einen derart veränderten institutionellen Rahmen für den Markt richten, daß das Gewinnstreben und der Wettbewerb, d.h. der Wirtschaftsmechanismus selbst, in beträchtlichem Maße auf zukunftsfähige Entwicklung statt auf naturzerstörendes und sozial belastendes Wachstum orientiert wird.

- Politisierung der Ökonomie auf solchen Wegen, gegen die Profitdominanz in Wirtschaft und Gesellschaft gerichtet, erfordert ferner, in einem langen Prozeß internationale Arrangements oder Regime herbeizuführen, die es den Unternehmen entschieden erschweren, hohen sozialen und ökologischen Standards durch Kapitalabwanderung ins Ausland auszuweichen. Auch auf dieser Ebene ist für ein Zustandekommen derartiger Regime ein hohes demokratisches Engagement von zivilgesellschaftlichen Akteuren, nicht zuletzt international agierender Nicht-Regierungs-Organisationen, Voraussetzung für vorstellbare Erfolge.

#### Brechung der Profitdominanz in Wirtschaft und Gesellschaft

Denkbare Richtungen einer solchen alternativen Politisierung der Ökonomie sind die folgenden:

1. Umkehr der Zielhierarchie in Wirtschaft und Gesellschaft: Bei Bewahrung des unternehmerischen Gewinninteresses auf mikroökonomischer Ebene ist angesichts vieler Großprobleme in der OECD-Welt und globaler Gefahren auf die Dauer unausweichlich, daß in der Weltwirtschaft als Ganzes und in der Gesellschaft wieder Gerechtigkeit und ökologisches Gleichgewicht Vorrang vor Kapitalrentabilität erhalten.

## Momente einer alternativen Politisierung der Ökonomie

von Dieter Klein\*

Eine in diesem Sinne aufgefaßte Brechung der Profitdominanz in Wirtschaft und Gesellschaft durch andere Rationalitäten ist nicht als zeitlich gedrängter Akt massenhafter Kapitalentziehung vorstellbar, sondern eben vorrangig in einem Prozeß der Politisierung der Ökonomie.

Das heißt vor allem, durch politische Entscheidungen - und das Politische umfaßt demokratisches Handeln intermediärer Akteure, Staatsaktivitäten und die Wechselwirkung von beidem - die unternehmerische Verfügungsgewalt zugunsten ökologischer und sozialer Ziele einzuengen bzw. ihren Wettbewerb in eine andere Richtung zu lenken: durch Entscheidungen z. B. über den Ausstieg aus der Kernenergie, über die Konzentration der staatlich geförderten Energieforschung statt auf die Kerntechnik auf erneuerbare Energien und andere ökologische Ziele, über die Einführung von Ökosteuern als Teil einer umfassenden Steuerreform, über die Verlagerung öffentlicher Infrastrukturinvestitionen vom Straßenbau zum Ausbau regionaler Verkehrsnetze und dabei besonders auf die Bahn und über Ansätze der Beschäftigungspolitik weit über die tradierte Arbeitsmarktpolitik hinaus.

2. Eine sozialökologisch orientierte Politisierung der Ökonomie erfordert Institutionalisierung von mehr Gegenmacht in ökonomischen Entscheidungsprozessen: Der Hauptweg scheint zu sein, die entscheidenden Konfliktpunkte, an denen elementare Lebensinteressen großer Bevölkerungsteile verletzt werden, vor Ort im Lebensalltag des Kampfes um Arbeitsplätze, gegen Eigenbedarfsklagen der Hauseigentümer, gegen unzumutbare Mieterhöhungen, gegen Gesundheitsreformen zu Lasten der

*Konservative Politisierung der Ökonomie ist das Korrelat zur Ökonomisierung der Politik.*

\* Prof. Dr. Dieter Klein, Berlin, Wirtschaftswissenschaftler an der Humboldt-Universität

Kranken, für bezahlbaren Nahverkehr u.ä. zunächst öffentlich voll bewußt und durchschaubar zu machen, dann mit den Betroffenen alternative realistische Lösungskonzeptionen herauszufinden und Menschen für konkrete Schritte und Forderungen in ihrem eigenen Interesse und dem ihrer Kinder und Enkel zu gewinnen. Nichts Originelles, aber das Brechtsche Einfache, das so schwer zu machen ist. Hier liegt ein entscheidendes Feld des Zusammenwirkens der Linken jeglicher Provenienz.

3. Umkehr von einer Ökonomie des zerstörerischen Wachstums zum Vorrang von Wohlfahrtsgewinn durch eine Ökonomie des Vermeidens ist nicht durch Selbstregulation nach der Kapitallogik zu erwarten, sondern ist durch veränderte Werte und Einstellungen großer Teile der Bevölkerung und durch politische Entscheidungen vorstellbar.

Hier wird sich die Linke auf eine Gratwanderung einlassen müssen. Sie kann das Prinzip des Vermeidens nicht von außen in die Ökonomie hineindiktieren, obwohl kultureller Wertewandel und politische Inputs der Wirtschaft neue Richtungen vorgeben müssen. Ökosteuern, -abgaben und -gebühren werden für eine Ökonomie des Vermeidens ökonomische Anreize schaffen. Nicht zerstörerisches Wachstum würde bei ausreichend veränderten Rahmenbedingungen Gewinn bringen, sondern Ressourceneffizienz würde belohnt werden.

Wenn aber ökologischer Umbau wirklich in Gang gerät, werden kapitalistische Unternehmen immer versuchen, dadurch auftretende Belastungen auf die Lohnabhängigen, Endverbraucher und sozial Schwächsten abzuwälzen. Deshalb erfordert gerade das Hineinnehmen ökologischer Kriterien in die ökonomische Unternehmenskalkulation politisches Handeln: eine starke Struktur-, Regional-, Beschäftigungs-, Sozial- und Entwicklungspolitik. Ohne das Engagement von Gegenmächten dafür wird der ökologische Umbau allenfalls halbherzig, aber auf alle Fälle antisozial verlaufen.

#### **Verknüpfung von ökologischem Umbau, Beschäftigungspolitik und neuer Entwicklungspolitik**

4. Also geht es um die Veränderung der Anreizstrukturen: Statt einseitiger Belohnung von Produktivitätssteigerungen der Arbeit zu Lasten von Natur, Beschäftigung, sozial Schwächeren und armen Ländern

Belohnung von höherer Ressourcenproduktivität, d. h. von Schritten in der Richtung einer Effizienzrevolution - bei Ausschöpfung weiterer Steigerung der Arbeitsproduktivität für nachhaltige Entwicklung. Aber die Linke muß sich einer fundamentalen Differenz bewußt sein: Während ökonomische Anreize sicherlich sogar das Gewinninteresse in einem noch nicht voll absehbaren Maße für ökologisches Wirtschaften mobilisieren können, ist gar in Zeiten extremer Weltmarktkonkurrenz mit einem unternehmerischen Einzelinteresse an mehr sozialer Gerechtigkeit kaum zu rechnen - trotz eines strategischen Interesses der ökonomisch und politisch Mächtigen an politischer Akzeptanz und sozialer Befriedung.

Heißt das, daß die Linke sich zwar für ökologische Struktur-, Wissenschafts- und Regionalpolitik stark macht, aber in sozialen Fragen eigentlich nur auf Umverteilung zu setzen hat?

Zum einen: Umverteilung von gesellschaftlichem Reichtum muß sein. Die Tendenz im öffentlichen Diskurs, so zu tun, als wenn mit gutem Willen und mehr Vernunft ökologischer Umbau ohne Antasten der Besitzstände in den oberen Etagen der sozialen Pyramide möglich wäre, ist Augenauswischer.

Zum anderen aber: Der Zugang zu sinnvoller Neukonstituierung des Sozialstaates darf auf keinen Fall nur auf die Umverteilung von oben nach unten statt von unten nach oben setzen. Wichtiger ist die Verknüpfung von ökologischem Umbau, Beschäftigungspolitik und neuer Entwicklungspolitik als Dreh- und Angelpunkt einer weitreichenden Reformalternative.

5. Politisierung der Ökonomie ist unabdingbar für die Umkehr vom Primat weltmarktorientierter Expansion zu stärkerer - auch den Verkehr reduzierender - Binnenmarktorientierung und zur Aufwertung von lokalen und regionalen Wirtschaftsbezügen, bei Bewahrung des Nutzens internationaler Arbeitsteilung.

6. Ferner ist das Herausfinden neuer Lebensweisen und Lebensstile unumgebar, die anstelle von vermehrtem stofflichen Konsum und als akzeptanzfähige Kompensation für dessen wahrscheinliche künftige Absenkung für die den größeren Teil der Bevölkerung in der OECD-Welt neue Räume der Persönlichkeitsentfaltung bieten, ein politischer und sozialkultureller Prozeß, der funda-

mentale Auswirkungen auf die Wirtschaft haben wird.

7. Nicht die Weltmarktlogik wird, sondern politische Entscheidungen über die Abkehr von einer gescheiterten Entwicklungslogik der reichen Länder können den Entwicklungsändern externe Chancen zur Überwindung der Unterentwicklung und der mit ihr verbundenen Zerstörung der Umwelt eröffnen.

Eine der Grundschwächen der Linken besteht darin, daß sie nur unterentwickelte Vorstellungen über die notwendigen konkreten institutionellen Innovationen haben, vermittels derer in Wirtschaft, Politik und Lebensalltag Entwicklungen in den angedeuteten Richtungen Gestalt gewinnen könnten.

#### **Etablierung eines öffentlich geförderten Beschäftigungssektors**

Ich will nur auf eine Sphäre des wünschenswerten Wandels in diesem Zusammenhang verweisen: Auf die Etablierung eines öffentlich geförderten Beschäftigungssektors im Bereich der individualisierten Dienstleistungen, dort, wo pure öffentliche Beschäftigung finanziell überfordert ist oder von privatwirtschaftlichen Akteuren nur Billiglohnjobs angeboten werden. Dieser Sektor könnte durch eine Mischfinanzierung aus eigenverantwortlicher Erwirtschaftung von Aufwendungen und nach Möglichkeit auch von Gewinnen und von öffentlichen Zuschüssen sowie durch die Kombination eines bedarfsorientierten sozialen Grundeinkommens mit zusätzlicher Erwerbsarbeit existenzfähig sein. Er könnte in einem sinnvollen Maß Kriterien der Wiederbeschäftigung von Langzeitarbeitslosen und Behinderten, der Frauenförderung und der Entwicklung stabiler lokaler/regionaler Netzwerke genügen und den Beschäftigten mehr Selbstbestimmung als der herkömmliche öffentliche Dienst bieten. Das würde neue Chancen für die Belohnung von alternativen Projekten, Selbsthilfebewegungen und Bürgerinitiativen bieten. Es ginge in der Tat - eingebunden in eine Vielzahl von anderen Möglichkeiten der Beschäftigungspolitik - um einen Neuanfang, der an vorhandenen Erfahrungen anknüpfend eine starke Stellung in einer demokratischen Alternative finden könnte.

*Die Linke muß ihre Vorstellungen über die notwendigen institutionellen Innovationen zu einer alternativen Politisierung der Ökonomie konkretisieren.*



**W**ie in der Bekleidung und im Lebensstil gibt es auch in der ökonomischen Theorie und Praxis herrschende Moden, gegen die sich niemand klugerweise wehrt, der Karriere machen will. Das gilt für die Wissenschaft, die Wirtschaft und natürlich erst recht für die Politik.

#### Keynesianismus als ökonomische Nachkriegsdoktrin

Die herrschende ökonomische Nachkriegsdoktrin war der Keynesianismus, nach dem - grob vereinfachend - der Staat in den Konjunkturzyklus eingriff, um die Ziele Preisstabilität, Wachstum und Vollbeschäftigung zu sichern. Allerdings nur auf der Nachfrageseite mit den klassischen Instrumenten der Makropolitik, zum Beispiel über öffentliche Investitionen, Steuerpolitik, Schulden-Management und eine sorgfältig mit den nationalen und internationalen monetären Institutionen abgestimmten Geldpolitik.

Nach derselben Doktrin hält sich der Staat auf der Angebotsseite, der Produktion von Gütern und Diensten, nahezu vollständig heraus, ausgenommen die öffentlichen Güter wie Bildung, Gesundheit und Sicherheit.

Forderungen nach Industriepolitik oder Investitionslenkung, zum Beispiel durch die Internalisierung sozialer Kosten durch Umwelterstörung, Gesundheitsverschleiß, Ressourcenverschleuderung durch Aufbau weltweiter Überkapazitäten beim Automobilbau und Werften, wurden tabuisiert und linkskeynesianische oder sozialistische Forderung als "dirigistisch" oder "planwirtschaftlich" disqualifiziert.

#### "Angebotsökonomie" als Doktrin der 80er

In den 80er Jahren begann sich, politisch mit dem Amtsantritt des US-Präsidenten Ronald Reagan eine neue Doktrin durchzusetzen, die "Angebotsökonomie", deren wohl einflussreichster Vertreter Milton Friedman war. Die Vulgarisierung dieser theoretischen ökonomischen Mode - die Chicago-Boys - haben weltweit für den Abbau aller staatlicher Regulierungen, den Selbstlauf des Marktes und das alleinige Primat der Angebotsseite, d.h. des ungezügelt betriebswirtschaftlichen Kostenkalküls bei der Produktion, plädiert.

In der Konsequenz ist es den Chicago-Boys gelungen, alle Staaten und Institutionen, in denen sie wirksam wurden, entweder zu paralisieren

oder ins Desaster zu führen: In Reagans US-Administration führte die Anwendung ihrer Konzepte zur Zerrüttung der Staatsfinanzen und die Deregulierung der Kapitalmärkte nicht nur zur Destabilisierung des internationalen Kapitalmarktes mit der Zunahme erratischer Spekulationsbewegungen, sondern auch zu einem Beinahezusammenbruch des Kleinbankensystems der USA. Dies kam den amerikanischen Steuerzahler teuer als der Vietnamkrieg, führte in Chile zu einem massiven ökonomischen Rückfall mit der weitgehenden Vernichtung der chilenischen Mittelschicht und in Margaret Thatchers England zu einer breiten Deindustrialisierung und Verarmung der unteren Schichten.

In Deutschland hat sich diese Theorie unter der griffigeren Vokabel Standort-Politik in die Öffentlichkeit gebracht.

Seit Beginn der 80er Jahre wurde in Gang gesetzt:

- eine weitgehende steuerliche Entlastung der Unternehmen mit immer geringerer Rücksicht darauf, ob die Unternehmen investieren oder nicht (die Einkünfte aus der veranlagten Körperschaftsteuer unterschreiten mittlerweile die Einkünfte aus der Tabaksteuer!);
- die Veränderung der Verteilungsrelation zuungunsten der Lohnbezieher und zugunsten der Selbständigen und Unternehmer;
- systematische Schwächung der Verhandlungsposition des Faktors Arbeit und ihrer Interessenvertretungen;
- zunehmende Ausweitung bzw. durch staatliche Politik begünstigte Ausweitung der Massenarbeitslosigkeit; wobei der Sockel der Landzeitarbeitslosen von Konjunkturaufschwung zu Konjunkturaufschwung stieg.

#### Die Standortdebatte

In dieser Standortdebatte wird das Bild verbreitet, daß Nationen gegeneinander im Wettbewerb stünden wie große Unternehmen. Jeder Ökonom, der sich mit internationalem Handel ernsthaft befaßt hat, weiß, daß das blanker Unsinn ist, trotzdem kann man damit Karriere bzw. Bestseller machen. Von der "Japanischen Herausforderung", den "Eurosclerosis"-Kriegsrufen bis zur US-Obsession von "Silent War", "The Coming Economic Battle among Japan, Europe and America" oder "The Endangered American Dream: How to Stop the United States from Becoming a Third World Country and How to Win the Euro-

## Standort Deutschland - eine gefährliche Obsession?

von Sigrid Skarpelis-Sperk\*

Economic Struggle for Industrial Supremacy".

In den westlichen Industriegesellschaften besteht die Gefahr, daß die öffentliche Meinung mehr und mehr von einer neuen Form eines auf Technologie basierenden Sozialdarwinismus durchdrungen wird, demzufolge die Beschäftigten (- und auch die Politiker?) nur mehr die Funktion von Kämpfern in einem offenen technologischen Krieg zu erfüllen haben.

Das Ende des Kalten Krieges scheint es bewirkt zu haben, daß sich die "Denkfabriken" der Militärstrategen nun auf die ökonomischen Beziehungen zwischen Völkern stürzen und ohne sich die - freilich nicht geringe - Mühe zu machen, Ökonomie zu lernen, ihre geopolitischen Kategorien flugs neuen Gebieten aufzwingen: Internationaler Handel wird so zu einem Null-Summen-Spiel, bei dem was der eine (Staat) gewinnt, der andere verlieren muß.

Der gescheiterte Kaiser der Angebotsökonomie hat sich ein virtuelles neues Gewand umgehängt, das in den USA "Competitiveness", in Deutschland Wettbewerbsfähigkeit heißt, und hofft, daß niemand merkt, daß dieser Kaiser nackt ist.

Ökonomie ist auch nach der klassischen Ökonomie dazu da, die Bedürfnisse möglichst vieler Menschen zu befriedigen, d.h. ohne Mensch und Natur zu zerstören. Geht man von diesem Leitsatz aus, so sind Unternehmen nur Mittel zum Zweck und ihre Profite nur gerechtfertigt, weil - so das klassische Dogma - der Drang zum Gewinn die List der Vernunft des kapitalistischen Systems ist, das relevante Ziel der Befriedigung der Bedürfnisse zu erfüllen.

*Auch in Zeiten zunehmender globaler Verflechtung darf die Nachfrageseite weltweit nicht vernachlässigt werden.*

\* Dr. Sigrid Skarpelis-Sperk MdB, Dipl.-Volkswirtin, Mitglied des SPD-Parteivorstands

*Die Politik muß wieder Verantwortung für die Gesamtwirtschaft übernehmen.*

#### Alternativen zur Standortpolitik

Wir brauchen deswegen:

- Eine Entmilitarisierung unserer ökonomischen und politischen Diskussion und die Rück Erinnerung an das wissenschaftliche, gut begründete ökonomische Paradigma, daß Kooperation besser als Konfrontation ist.
- Eine Rück Erinnerung an die simple, aber nicht zu bestreitende Tatsache, daß die Angebotsseite nur eine Seite der Ökonomie ist und auch gerade in Zeiten zunehmender globaler Verflechtung die Nachfrageseite welt-

weit nicht vernachlässigt werden darf, bei Strafe ernsthafter Markt- und Absatzschwächen.

- Eine Politisierung der ökonomischen Debatte. Nicht das Einzelinteresse der Unternehmen muß Richtschnur sein, sondern Wohlstand und Beschäftigung für alle. Das bedeutet auch, daß die Politik wieder Verantwortung für die Gesamtwirtschaft übernehmen muß.

Standortdebatten, die der gesamtwirtschaftlichen Verantwortung ausweichen und nur den gerechtfertigten

innenpolitischen Druck auf andere Nationen als Handelsgegner ableiten, geraten in einen gefährlichen ethnochauvinistischen Ökonomismus. Wird dieser Kampf um die ökonomische Dominanz nur mit im eigenen Land - und dann in der Konsequenz weltweit - nachfragesenkenden Wirtschaftspolitiken ausgetragen, so stehen uns weltweit Handelskriege, Rezession und Massenarbeitslosigkeit bevor.

Zurück in die 30er: Nein Danke!

## Für eine global verstandene „Ökonomie des ganzen Hauses“

von Frieder Otto Wolf\*

Ich muß hier gestehen: Ich bin Politiker und Philosoph. Daß beides nicht ohne Weiteres in eins fällt, oder leicht zu verknüpfen wäre, brauche ich vielleicht nicht auszuführen. Das "weiß" unser Zeitgeist sowieso, bis weit in die Linke hinein. Ich möchte eher die Zusammenhänge betonen, die "Synergien", wie mensch neuerdings sagt, die sich mir immer wieder auftun. In beiden Feldern menschlicher Praxis geht es nämlich darum, einen Zusammenhang herzustellen zwischen unseren Visionen und dem Klein-Klein der alltäglichen Lebenstätigkeit ...

#### Einen Zusammenhang zwischen Visionen und Alltagspolitik herstellen

Grundlegend scheint mir zu sein, daß unser Konzept der Politisierung der Ökonomie das gerade Gegenteil von dem klassisch "imperialistischen"

Konzept einer politischen „Überformung“ der Ökonomie darstellt, wie es in Deutschland das Politikmodell von Tirpitz, des Erfinders der ersten Hochrüstungskonzeption als gesellschaftspolitische Strategie, dargestellt hat, die von der Massenmobilisierung in den Marinevereinen bis hin zur Konzernbildung im Stahl-, Kohle- Rüstungsproduktions- und Werftenbereich reichte. Uns geht es um die Aneignung der Politik von unten, durch die Trägerinnen der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, in allen ihren Bereichen, und zwar gegen eine Politikkonzeption, der es in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, den "Sachzwang Ökonomie" äußerst erfolgreich gegen alle Ansätze der politischen Aneignung und Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse von unten einzusetzen. Genau dies, die Rückkehr zu den "fundamentals" der kapitalistischen Akkumulation, war doch der Kern des neoliberalen und monetaristischen Politikprojektes, mit dem wir immer noch zu kämpfen haben.

Wenn wir das wirklich deutlich machen können, so daß wir verstanden werden, ohne mehr oder minder absichtsvoll mit autoritären, etatistischen oder technokratischen Politikmodellen verwechselt werden zu können, hätten wir gegenüber den "alten Linken" der 50er und 60er Jahre endlich einen entscheidenden Durchbruch erreicht. Und wenn es uns zugleich gelingt, klar zu machen, "that we mean business", daß es uns nicht um elitäre Freiräume für eine intellektuell und bildungsmäßig privilegierte Minderheit geht, sondern wirklich für jedefrau und jedermann, dann hätten wir auch endlich

ernsthaft und praktisch damit begonnen, die Eierschalen der "neuen Linken" der 70er Jahre abzustreifen.

#### Konzept einer „umfassenden Politik der Menschen- und BürgerInnenrechte“

Ich will deswegen etwas ausholen: Als zentrales Brückenkonzept zwischen unserer Vision einer umfassend befreiten Gesellschaft, die ihren Reichtum nicht mehr in der Ansammlung von privat anzueignenden Gütern sieht (ohne deswegen dem abstrakten Traum der Aufhebung jeglicher Privatsphäre und jeglichen Eigentums anzuhängen), sondern in den realen Möglichkeiten für ein erfülltes individuelles und gemeinsames Leben<sup>1</sup>, und der gegenwärtigen "Alltagspolitik" - von der institutionellen Tagespolitik bis hin zur persönlichen "Mikropolitik" innerhalb "lebensweltlicher" Zusammenhänge - möchte ich das Konzept einer "umfassenden Politik der Menschen- und BürgerInnenrechte" empfehlen, wie es Etienne Balibar (in: "Die Grenzen der Demokratie") ausgearbeitet hat. Dieses Konzept ermöglicht es nicht nur, die klassischen sozialistischen Fragen nach den historischen Voraussetzungen, Bedingungen und Grenzen der kapitalistischen Akkumulation, aber auch nach ihrer Überwindung als "Grundgesetz" der gesellschaftlichen Entwicklung, auf eine wirklich neue Weise zu stellen, die es zugleich möglich macht, an die angelsächsische Diskussion über einen "Marktsozialismus" auf eine Weise anzuknüpfen, die nicht auf eine Kapitulation vor der faktischen Hegemonie der "Marktwirtschaft" hinausläuft. Es macht es zugleich möglich, Fragen der Tagespolitik in anderer, durchaus

*Politisierung heißt, daß die primären TrägerInnen der gesellschaftlichen Praxis ihre elementaren Rechte umfassend in Anspruch nehmen, "die Finger auf die Rechnung legen" (Brecht) - nicht um die eigene Willkür auszuleben, sondern um endlich "Vernunft in die Sache zu bringen".*

\* Frieder Otto Wolf MdEP, Bündnis 90/Die Grünen

nicht-juristischer und "politizierender" Weise als Fragen des "guten Rechts" und der "Gerechtigkeit" zu stellen, ohne dabei rein defensiv an den erreichten Stand der "sozialstaatlichen" Institutionen des Fordismus (mit ihren durchaus problematischen produktivistischen, autoritären und patriarchalischen Voraussetzungen) anzuknüpfen.

Von diesem Ausgangspunkt aus können und müssen wir auch die Legende von der Arbeitsteilung zwischen Linken und Rechten zurückweisen, die an Norberto Bobbios These anknüpft, die Linke sei für die Gleichheit und die Rechte für die Freiheit "zuständig", nach der die Rechte für die Produktion des Reichtums zuständig sei, während es der Linken nur um Verteilung und Konsum des produzierten Reichtums ginge. Natürlich sind auch wir Linke für die Freiheit, aber eben für die gleiche Freiheit aller und nicht für die "Freiheit", sich auf Kosten anderer zu bereichern. Das schließt selbstverständlich auch die gesellschaftliche Produktion, einschließlich der Akkumulation und der Innovationsfähigkeit, mit ein. Nur daß für uns hier nicht das Prinzip des "Kostes es, was es wolle" gelten kann, sondern die umfassende politische Verantwortlichkeit auch gegenüber den künftigen Generationen und gegenüber den nicht-menschlichen Spezies, im Sinne einer global verstandenen "Ökonomie des ganzen Hauses" (Aristoteles). Die Linke zeichnet sich historisch dadurch aus, daß sie für diese verantwortliche, gleiche Freiheit eintritt, und nicht mehr oder minder resignativ für Unfreiheit und Ungleichheit als unvermeidliche Übel plädiert.

#### Politisierung heißt, endlich "Vernunft in die Sache zu bringen"

Politisierung heißt vor diesem Hintergrund, daß die primären TrägerInnen der gesellschaftlichen Praxis ihre elementaren Rechte umfassend in Anspruch nehmen, "die Finger auf die Rechnung legen" (Brecht) - nicht um die eigene Willkür auszuleben, sondern um endlich "Vernunft in die Sache zu bringen". Das steht nicht im Gegensatz zu den Aufgaben der Organisation und Institutionalisierung von gesellschaftlicher Praxis, sondern schließt eben auch die Notwendigkeit ein, sich diese Aufgaben umfassend anzueignen - etwa auch in politisch-parlamentarischen Parteien und tarifautonomen Gewerkschaften -, indem die Instrumente weiterentwickelt werden, um gegen die Kapitaldominanz

das Masseninteresse an Beschäftigung und Nachhaltigkeit, gegen die patriarchalische, geschlechtshierarchische Arbeitsteilung das Recht auf die selbstbestimmte, unbeschränkte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, gegen die produktivistische Expansion um der Expansion willen die Verteidigung und nachhaltige Nutzung des ökologischen "gemeinsamen Erbes der Menschheit" und vielleicht auch gegen die relative Verselbständigung der spekulativen Finanzanlagen den Primat der realwirtschaftlichen Investition durchzusetzen.

Die in der gegenwärtigen Krise, in der sich ein konjunktureller Einbruch wieder einmal mit einer immer noch ungelösten Strukturkrise verbindet, steht gerade die alternative Linke, wie wir sie hier repräsentieren, ganz dringend vor der Aufgabe, durch eine alternative wirtschaftspolitische Strategie, die diese Ansatzpunkte berücksichtigt, deutlich zu machen, daß es eine praktikable Alternative zu dem immer noch herrschenden Modell der neoliberal-monetaristischen Wirtschaftspolitik gibt. Deren Dogma hat noch vor wenigen Tagen der Kommissionspräsident Santer demonstriert, indem er mir im EP versichert hat, die gegenwärtige Sparpolitik zur Vorbereitung der Wirtschafts- und Währungsunion sei als solche bereits ein wesentlicher Beitrag zur Lösung des Problems der Massenarbeitslosigkeit.

Ein alternatives Modell der Wirtschaftspolitik könnte und müßte zeigen, daß auch Marktprozesse sich in den Dienst der Ziele von existenzsichernder Beschäftigung und nachhaltiger Entwicklung stellen lassen. Das wäre nur ein erster Schritt zu einer weitergehenden Alternative. Aber ohne diesen ersten Schritt ernsthaft und energisch zu tun, werden wir auch weitergehende Transformationsziele nicht erreichen können. Dann, wie Mao Dze Dong es in diesem Punkt, vermutlich auf eine alte Bauernweisheit gestützt, so treffend beobachtet hat: "Auch eine Reise von 10.000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt!" - und den haben wir hier und heute immerhin zu machen begonnen ...

*1 Ivan Illich hat dafür den schönen Begriff der Konvivialität geprägt, in dem das Leben gleichsam als ein großes gemeinsames Gastmahl begriffen wird, bei dem es um die reichhaltige Teilnahme auf allen Ebenen - bis hin zur Erotik und zur geistreichen Rede - geht und nicht primär darum, sich den Bauch vollzuschlagen und zu besaufen.*

## 3-4 in einer!



- 1 Jeden Monat 30 bis 44 Seiten aktuelle Kommentare & Hintergrundanalysen sowie Alternativen der Linken im In- & Ausland.
- 2 Jeden Monat 12 bis 18 Seiten Positionsbestimmungen & Kommentare der Gewerkschaftslinken im FORUM GEWERKSCHAFTEN.
- 3 Jeden Monat ein Supplement zu grundsätzlichen politischen & theoretischen Problemen (zuletzt »Globalisierung«, »Arbeitslosigkeit und Gewerkschaften in Westeuropa«).
- 4 2 x jährlich »Wirtschafts- & Sozialreport« mit Fakten und Grafiken (zuletzt zum Thema »Wirtschaftsstandort Deutschland«).

Alles für nur DM 9,50 pro Ausgabe bzw. DM 95,- für das Jahresabonnement!

Glauben Sie nicht? Dann schicken wir Ihnen

**Sozialismus** Probehefte

Legen Sie diesen Abschnitt aufs Fax (040/250 10 11) oder schicken ihn an:

Redaktion Sozialismus  
Klaus-Groth-Str. 33e  
20535 Hamburg

Vor-/Nachname \_\_\_\_\_

Straße/Haus-Nr. \_\_\_\_\_

Plz/Ort \_\_\_\_\_

# Was heißt Politisierung der Ökonomie?

von Michael Jäger\*

*Es geht darum, der Wirtschaft nicht bloß einen gemeinwirtschaftlichen Sektor hinzuzufügen, sondern sie gemeinwirtschaftlich zu machen.*

Man scheint es sinnvoll, beim Thema „Politisierung der Ökonomie“ noch einmal zu Marx zurückzugehen. Was Marx beibringt, läuft keineswegs auf Staatsplanung hinaus. Er überträgt die Planung im ersten Buch des *Kapital* bekanntlich auf einen „Verein freier Menschen“, aber was immer er damit meint - wenn eine Staatsregierung, hätte er es einfacher sagen können -, wichtig ist, wie er die Planungsaufgabe bestimmt: es geht darum, daß eine Gesellschaft sich über die Proportion der Güter und somit über die Proportion der Produktion einigt. Die verfügbare Arbeitszeit, so drückt Marx sich aus, wird verteilt zur Proportionierung verschiedener Arbeitsfunktionen zu verschiedenen Bedürfnissen. Das und nichts anderes wäre die Politisierung der Ökonomie, noch heute läßt sich, meine ich, weder mehr noch weniger darüber sagen, denn dieser Gedanke, daß man sich einigt über die Proportion dessen, was man haben will, ist mit dem Scheitern der realsozialistischen Staatsplanung in überhaupt keiner Weise erschöpft.

## Das Problem der kollektiven Nachfrage

Er ist es so wenig, daß ohnehin ja auch im Kapitalismus gilt, wie gerade Marx zeigt, daß immer wieder von Neuem die Güterproportion in ihr festgelegt werden muß. Wenn die Gesellschaft keinen Weg findet, sich darüber zu einigen, setzt sich das blindlings durch, über Wirtschaftskrisen. Und warum findet die Gesellschaft keinen Weg? Warum kann die Nachfrage auf dem „freien Markt“ nicht direkt zugreifend dem Angebot mitteilen, welche Güter und Leistungen sie

in welcher Proportion haben will? Weil der Markt so bestimmt ist, daß individuell Nachfragende einem industriellen Angebot gegenüberstehen mit allen Folgen, die das hat; ich brauche nicht in Erinnerung zu rufen, was Marx seit dem *Elend der Philosophie* darüber schreibt. Doch heute ist es eben immer noch so, daß wir unter dem Verhältnis der individuellen Nachfrage leiden, und zwar inzwischen auch aus ökologischen Gründen. Für die Güter, die wir ökologisch brauchen, etwa mehr Eisenbahn und weniger Auto, gibt es oft satte Demoskopiemehrheiten, aber wer eine Transportleistung nachfragt, hat auf die Proportion von Eisenbahn und Auto keinen Einfluß. Warum nicht? Weil es keine kollektive Nachfrage gibt. Diesen Begriff hat Willi Brüggen in mehreren Veröffentlichungen exponiert.

Ökologische Produktion kann nur entweder von einem Kommandostaat, den wir nicht wollen, erzwungen werden oder auf einem Markt, der wirklich frei wäre, durch kollektive Nachfrage angestoßen werden. Man muß also fragen, wie dies letztere möglich wäre. Nun ist die kollektive Nachfrage weiter nichts als die Nachfrage nach der Güter- und Leistungsproportion selbst, statt nur nach den Einzelgütern und -leistungen innerhalb einer Proportion, die zwischen zwei Wirtschaftskrisen festliegt, weil die Anbieter das so durchsetzen. Dabei kann angemerkt werden, daß die in Deutschland real existierende Angebotsproportion in vieler Hinsicht auf die Nazis zurückgeht. Diese Tatsache sollte eine Rolle spielen, wenn wir „die Ökonomie politisieren“. Die Nachfrage nach der Proportion ist die politisierte Nachfrage. Wenn es einen Planungsstaat gibt, kann er auch nichts anderes tun, als der Proportion nachzufragen. Warum ist der realsozialistische daran gescheitert? Weil seine angeblich kollektive Nachfrage nicht nur dem Angebot befohlen, sondern sich auch in Widerspruch zur individuellen Nachfrage gesetzt hat. Schon das erste aber: dem Angebot befohlen, war falsch. So etwas tut ein Staat. Eine planende Gesellschaft hingegen einigt sich, stellt Konsens her, auch mit den Anbietern, oder führt allenfalls Mehrheitsentscheidungen herbei.

## Gemeinwirtschaftliche Organisation der Wirtschaft

Deshalb haben Willi Brüggen und ich vorgeschlagen, die Festlegung der Proportion, also zum Beispiel das Verhältnis von Auto-, Eisenbahn-, En-

ergie- und Waffenproduktion zueinander, auf dieselbe Weise vorzunehmen wie jede andere politische Planung in unserem Land auch, nämlich durch freie Wahlen. Drei Stichworte dazu: 1. Eine Nachfragewahl, die zur Umproportionierung führt, wird oft auch zur Veränderung der Produktionsstruktur führen müssen, das heißt zur Umstrukturierung der Konzernfamilien, teilweise auch zur gänzlichen Auflösung von Konzernen, Stichwort Energie, mit allen Folgen für Zulieferer- und sonstige Mittelstandsstrukturen, die so etwas hätte. 2. Zwischen Wahlbürgerschaft und Ökonomie gäbe es vermittelnde Instanzen, mögen sie „Wirtschaftsrat“, „Ökologischer Rat“ oder „Ökologische Treuhänder“ heißen, die die Umproportionierung und Umstrukturierung mitzuorganisieren hätten; ihre durch Wahlen legitimierten Vertreter würden an die Stelle der Banker treten, die heute die Aufsichtsräte beherrschen. 3. Bei all dem müßte sichergestellt sein, daß die Anbieter frei sind, den *Modus der Verwirklichung* dessen, worauf die Gesellschaft sich geeinigt hat, selbst zu bestimmen, ausgehend davon, was ihnen möglich ist.

Dies wäre eine kollektive Nachfrage, die den Namen verdient, und dies wäre ein „freier Markt“, der den Namen verdient, weil nicht nur die Anbieter frei wären, sondern auch die Nachfragenden. Dies hieße, der Wirtschaft nicht bloß einen gemeinwirtschaftlichen Sektor hinzuzufügen, sondern sie gemeinwirtschaftlich zu machen.

## Informationsgesellschaft - Perspektive für Europa?

Hg.: Frieder O. Wolf, *Die Grünen im Europ. Parlament*

Die Broschüre nimmt die Heilsversprechen der Europäischen Kommission zu Multimedia, Datenautobahnen und Informationsgesellschaft aus grüner Sicht kritisch unter die Lupe. Mit vielen Grafiken und Serviceteil.

112 Seiten, quadrat. Buchformat, Schutzgeb. 4,- DM.

Bezug: Bündnis 90/Die Grünen Versand, Heerstr. 172, 53113 Bonn, Fax 0228-639255.

\* Michael Jäger, Berlin, *Politologe und Publizist, Mitarbeiter der Wochenzeitschrift „Freitag“*

Die Globalisierung der Wirtschaft oder gar ein neuer „Globalismus“ (J. Fischer) als Strukturmerkmal eines beginnenden Zeitalters reduziert den Spielraum für sozial-ökologische Reformen gegen Null - so oder ähnlich lautet die Kernthese einer politischen Hauptströmung, die inzwischen in fast allen bundesdeutschen Parteien zahlreiche AnhängerInnen gefunden hat. Von ganz links bis ganz rechts reicht das Spektrum derer, die eine umfassende Allmacht des Kapitals postulieren.

#### Vier Kernfragen der Debatte

Wer wie die InitiatorInnen von „Crossover“ für eine Politisierung der Ökonomie streitet und eine grundlegende Veränderbarkeit der Rahmenbedingungen von Politik behauptet, hat beim Thema „Globalisierung und Neue Weltordnung“ eine Menge Diskussionsstoff. Vier Kernfragen sollten deshalb zunächst die Debatte strukturieren:

1. Was ist wirklich dran an der These von der Globalisierung der Wirtschaft - wieviel ist „ökonomischer Sachzwang“, wieviel politisch erzeugt? Gibt es wirklich eine voll globalisierte Ökonomie oder beschreibt die Globalisierung eher eine weltweit vorherrschende Wirtschaftspolitik eines Neo-Laissez-Faire?

2. Welche Chancen bietet die Herausbildung großregionaler Wirtschaftsblöcke (EU, NAFTA, APEC/ASEAN etc.) für eine stärkere Binnenregionalisierung, die Minimierung internationaler Handelsströme über große Distanzen im Interesse eines ökologisch verträglichen Wirtschaftens? Welche Rolle können dabei bi- oder multilaterale Abkommen spielen? Wie könnten Sozial- und Ökostandards und die grenzübergreifende Regulierung der Arbeitsmärkte gestaltet und durchgesetzt werden? Wo sollte der Hebel zuerst angesetzt werden (WTO, Vereinbarungen zwischen den Wirtschaftsblöcken)?

3. Welche Instrumente stehen zur Verfügung, um explodierende globale Finanzmärkte (Casino-Kapitalismus) wieder zurückzuführen und welche Reformen der internationalen Finanz- und Währungsinstitutionen müssten eine solche Politik begleiten?

4. Welche Aufgaben stellen sich einer internationalen Strukturpolitik mit dem Ziel einer Zivilisierung der internationalen Beziehungen aus linker Sicht?

#### Strategien für strukturelle Reformen

Die Diskussion auf dem Forum folgte jedoch kaum dieser Fragenstruktur, sondern warf ein weitgefächertes Spektrum von Problemen von der Nord-Süd-Politik bis zur Bedeutung von Maastricht II für die europäische Integration auf. Eine Zusammenfassung der Debatte ist entsprechend schwierig, wenn nicht unmöglich. Ich konzentriere mich deshalb an dieser Stelle auf einige wenige Problemstränge, die aus meiner Sicht in der Diskussion deutlich wurden.

Zwei geläufigen Positionen zur Globalisierung (sie bedeute nichts neues, weil der kapitalistische Markt schon immer ein Weltmarkt mit internationalen Handels- und Produktionsverflechtungen war; sie mache nationalstaatliches politisches Handeln obsolet) wurde klar widersprochen. Breiten Konsens fand eine politische Strategie, die auf den jeweils geeigneten Ebenen auf strukturelle Reformen zielt (z.B. GATT/WTO, UNCED, IWF und andere transnationale Institutionen und „Regime“ auf der globalen, der EU als der großregionalen und der BRD als der nationalstaatlichen Ebene). Eine Politik nationalstaatlicher Abschottung befürwortete niemand.

Zur vorgeschlagenen Orientierung auf bi- und multilaterale Abkommen zwischen den großen Wirtschaftsblöcken wurde kritisch angemerkt, daß dabei die Probleme der abgehängten Armutsregionen des Südens unterbelichtet würden. Auch der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Dominanz der Triademächte - fraglich war, ob die südostasiatischen Schwellenländer und China nicht als aufsteigende vierte Kraft hinzugerechnet werden müßten - und der neuen Sicherheitsstrategie des Westens (zunehmende „Übernahme“ der UN durch die NATO und ihre globalen Interessen) fände noch zu wenig Reflexion. Andere wiederum vermittelten eher die intensive Auseinandersetzung mit den Problemen der europäischen Integration, die als Handlungsfeld beträchtliche Rückwirkungen auf die neue Weltordnung habe. Insbesondere die Debatte um die Wirtschafts- und Währungsunion (Ausweitung zur Beschäftigungs-, Umwelt- und Sozialunion), um Mittelmeerpolitik, Osterweiterung und die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik verdienten in diesem Kontext stärkere Beachtung.

## Forum „Neue Weltordnung“: „Globalismus“ oder Neo-Laissez-Faire?

von Klaus Dräger\*

#### Drei unterschiedliche Argumentationsebenen

Für mich ergaben sich aus den Diskussionsbeiträgen im wesentlichen drei Argumentationsebenen, die zwar zusammenhängen, aber in ihrer Unterschiedlichkeit auch stärker für sich konturiert werden sollten:

1. die Kritik der neoliberalen Globalisierungsstrategie eines verichtungswettbewerblichen Laissez-faire und ihrer Auswirkungen

2. die Ausarbeitung von „Leitbildern“ oder Konturen einer alternativen, ökologisch-solidarischen „Weltordnung“

3. Vorschläge für Reformprojekte und -konzepte auf den verschiedenen Ebenen und von Bündnisstrategien, um sie durchzusetzen.

Insbesondere der zweite Punkt wurde von einer Reihe von DiskussionssteilnehmerInnen aus den neuen Bundesländern betont. Anknüpfend an die Club-of-Rome-Formel der „globalen ökologischen Revolution“ wurde die Frage nach den Grundpfeilern und Funktionsmechanismen einer weltweiten Wirtschaftsweise gestellt, die gleichzeitig ökologisch, demokratisch und sozial egalitär ist. Die Bedeutung mobilisierender, wenn auch teils schemenhafter „Gegenentwürfe“ wird von uns eher auf „Fachlichkeit“ und reformtechnische Machbarkeit orientierten Westlinken manchmal unterschätzt. Radikale Reformpolitik braucht beides - fachlich solide Reformvorschläge mittlerer Reichweite und die Zuspitzung ihrer zentralen Ideen zu populären und eingängigen „Visionen“. Ansonsten bleibt auch die brillianteste Kritik des Neoliberalismus kraftlos.

*Breiten Konsens fand eine politische Strategie, die auf den jeweils geeigneten Ebenen auf strukturelle Reformen zielt. Eine Politik nationalstaatlicher Abschottung befürwortete niemand.*

\* Klaus Dräger, Bonn, Bündnis 90/Die Grünen

# Für eine andere Integration

von Andreas Wehr\*

1. Der Weltmarkt ist nicht nur - wie jeder Markt im Kapitalismus - weitgehend anonym, er tritt den Menschen zudem als absolut unhinterfragbare, zwingende Gegebenheit entgegen. Die schlicht oft nur als „Interessen der Märkte“ bezeichneten Bewegungen der kapitalistischen Weltmarktkonkurrenz erscheinen als letzte Instanz. Ihnen haben sich Bundes- und Landesregierungen und erst Recht die kommunalen Verwaltungen zu beugen - und zwar gleich ob rot-, grün- oder dunkelrot regiert, wollen sie nicht zur Figur des Don Quichotte werden.

Ist es nicht auch Aufgabe der Politik, verstanden in einem erweiterten Sinne, diese Bewegungen - und ich füge hinzu: ihre oft katastrophalen Ergebnisse - überhaupt erst einmal für den „Normalbürger“ sichtbar zu machen? Vor dem Hintergrund durchlittener Konflikte und gewalttätiger Eingriffe wird doch die Notwendigkeit konkreter Reformprogramme überhaupt erst verständlich. Ich will das an einem Beispiel erläutern: In den achtziger Jahren wurde in der kritischen Öffentlichkeit der Bundesrepublik die Verschuldung insbesondere der sogenannten Schwellenländer in der Dritten Welt thematisiert. Jugoslawien, Mexiko und Algerien lagen dabei in der Spitzengruppe. Es ist uns allen bewußt, was inzwischen in diesen Ländern passiert ist. Die Linke thematisiert aber nicht diese Verbindung von Ursache und Wirkung, von ökonomischer Fehlentwicklung und gesellschaftlicher Erosion, sie zerstreut sich statt dessen über Sinn und Unsinn sogenannter humanitärer Interventionen und über den Charakter fundamentalistischer Bewegungen.

## Weiterhin zentrale Rolle des Nationalstaats

2. Die These von der Globalisierung des Weltmarktes geht in der öf-

fentlichen Diskussion einher mit der leichtfertigen Behauptung, daß damit der Nationalstaat in seinen Kernbestandteilen ausgehöhlt, ja daß der Nationalstaat in diesem Prozeß sogar „aufgehoben“ werde. Es kann in der Tat nicht übersehen werden, daß der keynesianische Wohlfahrtsstaat den Nationalstaat als sozialen Raum zur Voraussetzung hat und diese Rahmenbedingungen in die Krise geraten sind. Es sind dennoch Zweifel angebracht, ob die Kernfunktionen des Nationalstaats in absehbarer Zeit auf internationale, oder gar globale Träger übergehen. Drei zentrale Einwände können dieser Behauptung entgegengesetzt werden:

- Die Nationalstaaten geben gegenwärtig immer nur eng begrenzte, in der Regel außenhandelsrechtliche und finanzwirtschaftliche Funktionen auf. Im Prozeß der Deregulierung werden diese Aufgaben dann auch nicht auf der internationalen Ebene neu koordiniert, sondern weitgehend dem freien Spiel der Marktkräfte überlassen. Bei den staatlichen Kernbestandteilen (politische Repräsentanz, Militär, Außenpolitik, Innere Sicherheit) gibt es hingegen kaum Veränderungen. Ansätze zur internationalen Koordination in diesen Bereichen sind sogar eher durch Stagnation oder gar durch Rückschritte gekennzeichnet, sei es in der UNO, in der OSZE, oder in der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU bzw. im Europäischen Parlament. So konnte man in diesen Tagen in den Zeitungen lesen, daß sich die Regierungen der EU-Staaten nicht einmal dazu durchringen können, zwei Vertreter des Europäischen Parlaments an der Regierungskonferenz zur Reform des Maastrichter Vertrages teilnehmen zu lassen. Alles soll unter nationaler Kontrolle bleiben.

- Frank Deppe und Elmar Altvaer haben wiederholt darauf hingewiesen, daß nicht die Auflösung der Nationalstaaten, sondern ihre Transformation in „Wettbewerbsstaaten“ zu beobachten ist. Dabei ist der nationalistische Einschlag der begleitenden Propaganda nicht zu überhören wenn es darum geht, den jeweiligen „Standort“ fit zu machen für den globalen Wettlauf. Die dabei verlangten Anpassungen der Gesellschaft unterstreichen sogar die Bedeutung des Nationalstaates als Kampfplatz, auf dem die Auseinandersetzung um die Weltmarktausrichtung ausgefochten wird.

- Die Transformation des traditionellen Nationalstaats in den „Wettbewerbsstaat“ ebnet nicht das Machtgefälle zwischen starken und schwachen, großen und kleinen Staaten ein. Im Gegenteil: Die sich im Zuge der Weltmarktentwicklung seit mehr als 500 Jahren herausgebildeten Abstände vergrößern sich.

Bei aller dringenden Notwendigkeit, die internationale Zusammenarbeit - etwa im Bereich der Gewerkschaften - zu intensivieren, bleibt somit die Auseinandersetzung innerhalb der jeweiligen staatlichen Instanzen der Nationen die wichtigste Ebene, auf der die Zukunft der Gesellschaften gestaltet wird. Postulate, wonach in diesen Rahmen nichts mehr entschieden wird und damit auch die Kämpfe dort sinnlos geworden seien, dienen lediglich der Mystifizierung der gesellschaftlichen Beziehungen und beabsichtigen nicht selten, die Kräfte der Gegenwart zu entmutigen.

## Europäische Integration: Entscheidend ist die konkrete Form

3. Bei der Suche nach Antworten auf die Herausforderungen des internationalen „Wettbewerbsstaats“ verbietet sich für die Linke die einfache Alternative „Internationalisierung versus nationaler Alleingang“.

Im Zusammenhang mit der Durchsetzung des Maastricht-Vertragswerkes und dem angestrebten Beitritt von Schweden, Finnland, Norwegen und Österreich zur EU hat es in einer ganzen Reihe von Staaten in den letzten Jahren verschiedene Referenden gegeben, in denen sich nicht unwesentliche Bevölkerungsteile auch aus durchweg isolationistischen und nationalistischen Gründen ganz und gar gegen den Prozeß der Internationalisierung gestemmt haben. Auf Seiten der Gegner konnten wir dabei recht merkwürdige Bündnisse zwischen rechten und linken Kräften beobachten, die demnach wenig tragfähig waren. Es ist nicht auszuschließen, daß auch die Gesellschaft der Bundesrepublik bald vor eine solche Entscheidung gestellt wird. Um so wichtiger ist es, daß die Linke - hier angesprochen in ihrer ganzen Breite - dabei keine unverzeihlichen Fehler begeht. Was in den skandinavischen Ländern mit ihrer gefestigten Demokratie und ihrem domestizierten Nationalismus noch angehen mag, für Frankreich bereits anrühlich ist, ist für die Bundesrepublik Deutschland schlichtweg unerträglich.

*Bei aller dringenden Notwendigkeit, die internationale Zusammenarbeit zu intensivieren, bleibt die Auseinandersetzung innerhalb der jeweiligen staatlichen Instanzen der Nationen die wichtigste Ebene, auf der die Zukunft der Gesellschaften gestaltet wird.*

\* Andreas Wehr, Mitglied des SPD-Landesvorstands Berlin

Um so wichtiger ist es denn auch, daß die Linke deutlich macht, daß sie nicht den Integrationsprozeß an sich, sondern vielmehr die konkrete Form, in der er durchgesetzt werden soll, ablehnt. Wir müssen ihn als das erkennbar machen, was er ist: Ein Kind der neokonservativen und neoliberalen Wende in den Industrieländern, die dem Scheitern der keynesianischen Krisenüberwindungsstrategien Ende der 70er Jahre folgte. Kern dieser Politik ist die sogenannte Befreiung der Marktkräfte von reglementierenden Einschränkungen, insbesondere von staatlichen Eingriffen. Es ist demnach alles andere als ein Zufall, daß die Verwirklichung der Sozialunion - im Unterschied zur Währungsunion, die ja nach einem festgezurten Zeitplan entstehen soll - noch in weiter Ferne liegt. Die Nachrangigkeit der politischen und sozialen Union ist politisch gewollt und entspricht der Dominanz der konservativen Kräfte in allen größeren Staaten der Europäischen Union. Der mit dem Binnenmarktprojekt 1987 eingeschlagene Weg der Integration unterscheidet sich daher grundlegend von dem „Werner-Plan“ von 1970, der schon einmal den Weg zu einem einigen Europa weisen wollte, damals allerdings noch in einer engen Kopplung von wirtschafts- und währungspolitischer Integration.

Die offensichtliche Schiefelage des Maastrichter Vertragswerkes muß von uns offen thematisiert werden. Das Zurückbleiben der politischen und sozialen Zusammenführung kann dazu führen, daß das ganze Projekt der Integration undurchführbar wird, da es in sozialen Konflikten unterzugehen droht. Die Streiks in Frankreich könnten ein erster Vorbote solcher kommender Konflikte sein. Bei uns ist es der Streit um das Entsendegesetz für Arbeitskräfte in der EU, der die Kapitalbewegungen für den Normalbürger sichtbar macht.

#### Die Interessen der Vermögensbesitzer haben sich durchgesetzt.

4. Bleibt schließlich die Frage, ob in dem Prozeß der Globalisierung und der zunehmenden internationalen Verknüpfung der Weltwirtschaft so etwas wie Klasseninteressen überhaupt noch definierbar sind. Die Analyseprobleme unterscheiden sich hier nicht grundlegend von denen, die wir auch auf nationaler Ebene haben: Für viele wird es noch

nachvollziehbar sein, daß es eine definierbare herrschende Klasse gibt, bei der Beschreibung der Beherrschten wird es hingegen schon sehr viel schwieriger.

Der eben angesprochene Integrationsprozeß von Maastricht stellt die Erhaltung der Geldwertstabilität in den Vordergrund. Ganz bewußt soll deshalb ja die zukünftige Europäische Notenbank von politischen Entscheidungen so unabhängig sein, wie es jetzt schon die Deutsche Bundesbank ist. Nur so kann sie vor sogenannten populistischen Forderungen geschützt sein, etwa nach einer aktiven Beschäftigungspolitik. Die Interessen der Vermögensbesitzer haben sich hier offensichtlich durchgesetzt. Geldvermögen besitzen nun in der Bundesrepublik

den“ (Frank Deppe, Arbeitslosigkeit, Wohlfahrtsstaat und Gewerkschaften in der Europäischen Union, in: Supplement der Zeitschrift Sozialismus 2-96, S. 16), so ist nach den Koalitionen zu fragen, die diese Strukturen stützen. Neben den Eliten ist es eben jene „relativ breite Mittelschicht, die in der Golden-Age-Periode Geldvermögen, Aktien- und Immobilienbesitz“ (Deppe, a.a.O.) erworben hat bzw. diese Vermögen nun erbt, die zu den neuen Stützen zählen. Vielleicht hat sich jemand schon einmal gefragt, warum seit geraumer Zeit in den Nachrichtensendungen vor den unvermeidlichen Tennisergebnissen auch die aktuellen Stände des Dow-Jones-Index und des Ibis-Dax gemeldet werden. Es sind offenbar beachtliche Bevöl-

*Um so wichtiger ist es denn auch, daß die Linke deutlich macht, daß sie nicht den Integrationsprozeß an sich, sondern vielmehr die konkrete Form, in der er durchgesetzt werden soll, ablehnt.*



schon einige, nehmen sich diese angehäuften Schätze auch meist eher bescheiden gegenüber den wirklich Reichen aus. Doch die Angst vor Verlusten sitzt tief, nicht nur bei den Anhängern von CDU und FDP, auch für viele Wähler der Grünen und der SPD ist inzwischen das Ziel Geldwertstabilität wichtiger als eine aktive Beschäftigungspolitik.

Wenn als regressive Modernisierung „hegemoniale Strukturen und Handlungskonstellationen im Vergesellschaftungsprozeß bezeichnet werden, die durch die Definitionsmacht des Weltmarktes - und der transnationalen Konzerne als den zentralen Akteuren - beherrscht wer-

kerungsgruppen, die solche Informationen bereits zum Frühstück brauchen. Übrigens: Der Bonner Ministerialbeamte Hall, der oft als „Vater der Konvergenzkriterien“ bezeichnet wird, ist jetzt einer der Vorstandsmitglieder der Bausparkasse Wüstenrot. Auch dort zählt ja bekanntlich Geldwertstabilität.

# Thesen zur „Globalisierung“ der Weltwirtschaft

von Frithjof Schmidt\*

Ich möchte gleich zu Beginn deutlich sagen, daß ich die Entstehung von transnationalen Regimen anders als im Einladungsfaltblatt formuliert und anders als vielleicht viele hier im Raum für einen realen historischen Vorgang halte und nicht bloß für ideologisches Gerede. Sie stellen heute ein Hauptproblem in der internationalen Politik dar. Ich möchte mich auf die Auseinandersetzung mit der Frage konzentrieren, was eigentlich unter „Globalisierung“ der Wirtschaft verstanden wird und wie sich der so bezeichnete Prozeß historisch entwickelt hat. Ich denke, daß so deutlich wird, daß es sich hier um eine Entwicklung handelt, die alles andere als „naturwüchsig“ verlaufen ist, sondern in der ständig bewußt politische Rahmenbedingungen gesetzt wurden.

Dabei geht es nicht um die allgemeine internationale Dimension, die dem Kapitalismus von seinen Ursprüngen her eigen ist. Schon Karl Marx hat ja (sinngemäß) festgestellt, daß der Weltmarkt mit dem Begriff des Kapitals gegeben sei und Fernand Braudel hat eindrucksvoll die Rolle des Fernhandelskapitals für die Entstehung des Kapitalismus seit dem 15. Jahrhundert beschrieben. Es geht auch nicht um das, was die klassische Imperialismustheorie von Hobson, Hilferding oder Lenin an ökonomischen Zusammenhängen beschrieben hat. Der Begriff der Globalisierung steht für einen neuen historischen Prozeß.

## Globalisierung als neuer historischer Prozeß

Meine erste These lautet, daß nach dem 2. Weltkrieg durch die Entkolonialisierung und die zwei sogenannten Entwicklungsdokaden der UNO in den sechziger und siebziger Jahren ein neuer globaler Politik- und Wirtschaftsraum geschaffen

wurde. Dieser Raum ist durch zwei historisch neue Elemente gekennzeichnet:

- Die Entstehung eines internationalen Staatensystems, daß sich ein internationales Institutionen- und Regulationsystem geschaffen hat.

Die Zahl der Mitgliedsstaaten der UN ist von 51 bei der Gründung auf 184 gestiegen. Um die UNO herum gruppiert sich mit Einrichtungen wie IWF, Weltbank, UNCTAD und WTO usw. ein System „real existierender Regulationsapparate“. Es ist heute nicht mehr die Frage ob die Weltwirtschaft in erheblichem Umfang reguliert wird, sondern wie und von wem mit welchen Zielen.

- In den zwei genannten UN-Entwicklungsdokaden ist gezielt eine globale moderne Infrastruktur auf Kredit geschaffen worden mit den Hauptsäulen der Verkehrswege (Flughafen-Netzwerk, Straßenbau), der Telekommunikation und eines Banken-Netzwerks.

Dieser gigantische Infrastrukturaufbau durch die politisch gezielte Verbindung von Entwicklungshilfe und Kreditfinanzierung hat die Grundlagen für die Schuldenkrise der achtziger Jahre und die Hypertrophie des Weltfinanzsystem in den neunziger Jahren gelegt.

Diese Entwicklungsperiode der Globalisierung ist verbunden mit der Entstehung der sogenannten ersten Phase einer „neuen internationalen Arbeitsteilung“, wie es z.B. Fröbel, Heinrichs und Kreye vom Starnberger „Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt“ damals begriffsprägend formuliert haben. Die Entstehung von Exportproduktionszonen und Industrieverlagerungen beginnt bereits Ende der sechziger Jahre. Symbol hierfür waren zu dieser Zeit in Westdeutschland die Rollei-Foto-Werke aus Braunschweig, die ein Zweigwerk in Singapur eröffneten. Damals fand der erste Akt der unendlichen Standort-Diskussion statt.

## Zweite Phase der neuen internationalen Arbeitsteilung

Die so entstandenen neuen Bedingungen auf den Weltmärkten führten Anfang der achtziger Jahre zu einer neuen Qualität der „Globalisierung“, gewissermaßen zu einer zweiten Phase der internationalen Arbeitsteilung, die sich vor allem unter vier Aspekten von der vorhergehenden deutlich unterscheiden läßt.

1. Die insbesondere von IWF und Weltbank durchgesetzte weitgehende Liberalisierung der Kapital- und Warenmärkte und der rasante Ausbau der Verkehrs- und Kommunikationsverbindungen vor allem auch in den meisten Ländern des „Südens“ ermöglichen eine neue „integrative Arbeitsteilung“ in den Produktionsstrukturen der transnationalen Unternehmen (TNC).

Dazu einige Fakten, um die ökonomischen Dimensionen zu verdeutlichen: Laut einer Untersuchung der UNCTAD gibt es Mitte der neunziger Jahre etwa 37.000 TNC mit rund 170.000 Tochterunternehmen, die 1992 einen Umsatz von 5,5 Billionen US-Dollar machten. Das Gesamtvolumen des internationalen Handels betrug im gleichen Jahr etwa 4 Billionen US-Dollar. Ein Drittel dieses Welthandels entfällt nach Schätzungen auf „interne“ Transaktionen der TNC. Sie nennen sich „global players“ und ihre Struktur läßt sich als neuer Netzwerkverbund weltweit verteilter, auf bestimmte Produkte und Arbeitsfunktionen spezialisierter Unternehmensteile, von Zulieferfirmen, angegliederten Forschungs- und Entwicklungsbüros beschreiben. Bekannte Beispiele sind in der Automobilindustrie die globale Standardisierung von Grundelementen der Fahrzeuge, die auf verschiedene „Standorte“ verteilte Produktion von Motoren und Getrieben, die jederzeit bei Arbeitskämpfen internationale Umverlagerungen von Produktionen und ein Ausspielen der Belegschaften gegeneinander ermöglicht; oder die Planung von BMW, seine Entwicklungsabteilung in drei Schichten auf drei verschiedenen Kontinenten rund um die Uhr an demselben Projekt arbeiten zu lassen, in dem die bearbeitete Software jeweils bei Schichtende „überspielt“ wird; oder in der Elektroindustrie die Software-Entwicklung für Siemens im indischen Bangalore etc.

Die Folgen der sogenannten Deregulierung führen gegenwärtig zu einem Fusionsboom, bzw. zur Bildung sogenannter strategischer Allianzen von TNC's insbesondere im Telekommunikations- und Elektronikbereich. Neue, noch größere Mega-Konzernstrukturen bilden sich gegenwärtig international heraus. Doch auch dies passiert nicht einfach so, sondern wird gezielt durch eine konzentrierte Infrastrukturpolitik der wichtigsten Industrieländer gefördert und gelenkt. So hat im Februar 1995 in

Um die UNO herum gruppiert sich ein System „real existierender Regulationsapparate“. Es ist heute nicht mehr die Frage ob die Weltwirtschaft in erheblichem Umfang reguliert wird, sondern wie und von wem mit welchen Zielen.

\* Dr. Frithjof Schmidt, Mitarbeiter der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen



Brüssel eine Konferenz der G-7-Staaten 11 gemeinsame Förder-Projekte für den Einstieg in eine „globale Informationsarchitektur“ festgelegt. Was in den siebziger Jahren der Flughafen- und Straßenbau war sind jetzt die Fasernetze für den „Super-Information-Highway“. Es gilt auch heute: Ohne Staatsintervention keine ausreichende Infrastruktur.

#### Die Explosion des „virtuellen Finanzmarktes“

2. Die Liberalisierung der Finanzmärkte und der Aufbau eines globalen Telekommunikationsnetzwerkes (auch dies maßgeblich durch politische Interventionen von IWF/Weltbank und G-7-Gruppe gelenkt) schaffen erst die Voraussetzung für die Explosion des „virtuellen Finanzmarktes“ in den achtziger Jahren. Die Zahlenwerte des Devisenhandels belegen dies eindrucksvoll: Der tägliche Umsatz lag hier 1978 bei 120 Mrd US-\$, er stieg bis 1988 auf 650 Mrd. US-\$ und lag 1994 bei 1 Billion US-\$. Nach Bewertung des Chefvolkswirtes der „Deutschen Giro Zentrale“ waren davon lediglich 1% bis maximal 5% vom realwirtschaftlichen Außenhandel verursacht. Der Rest bestand ganz grob gesagt aus einem elektronischen Hochgeschwindigkeitshandel mit Schuldscheinen. Hier ist ein elektronischer Weltmarkt fast ohne jede Kontrollinstanz entstanden, wie jüngst die Leeson-Affäre schlaglichtartig gezeigt hat.

Die viel diskutierten Vorschläge für eine internationale Devisenumsatz- bzw. eine Kapitalverkehrssteuer zielen auf die Regulation dieser neuen Dimension der Globalisierung.

#### Konstituierung von großregionalen Handels- und Wirtschaftsblöcken

3. Es gibt jedoch auch eine scheinbar gegenläufige politische Tendenz der großregionalen Segmentierung des Weltmarktes durch die Konstituierung von Handels- und Wirtschaftsblöcken. Der US-Handels-Beauftragte Brock hat dies im Rahmen der GATT-Verhandlungen ausdrücklich als politische „two-track-strategy“, also als zweigleisige- oder Doppelstrategie gekennzeichnet.

Die Blockbildung, sei es nun die EU, NAFTA, Mercosur oder ASEAN, kann als Regulativ zu den Liberalisierungs-Zielsetzungen der GATT-

Verhandlungen eingesetzt werden, als Drohmittel und Gegengewicht gleichermaßen. So hat z.B. der EU-Kommissar Leon Brittan das Handelsabkommen zwischen der EU und Mercosur als strategische Antwort auf die Bildung von NAFTA bezeichnet. Globalisierung heißt also heute auch schon großregionale Regulation - natürlich im Rahmen von kapitalistischen Protektions- und Subventions-Konzepten.

#### Entstehung von Elementen einer globalen politischen Öffentlichkeit

4. Nur ganz kurz sei hier noch ein vierter Aspekt der neuen Phase der Globalisierung angesprochen, der allerdings politisch für die Herausbildung von Gegenmacht von großer Bedeutung ist: Die Entstehung von Elementen einer globalen politischen Öffentlichkeit. Im Rahmen des UNCED-Prozesses ist es erstmals zu einer wirklich globalen Debatte der NGO's über eine „alternative“ Programmatik zur Klima-Politik gekommen. Natürlich ist Öffentlichkeit nicht mit politischer Gestaltungsmacht zu verwechseln und die Krise des Rio-Nachfolge-Prozesses belegt dies deutlich, aber eine globale Öffentlichkeit ist eine notwendige Bedingung für jeden praktischen Schritt der Veränderung. Die Debatte über die Kontrolle der TNC's und der Finanzmärkte kann und muß hier am Beginn stehen.

Liberalisierung und Deregulierung, globale Infrastrukturpolitik und regionale Blockbildung sind politisch gewollte und geprägte Prozesse, die durch die real existierenden Regulationsapparate der Weltökonomie umgesetzt werden. Die G-7-Gruppe, die IWF/Weltbank-Gruppe, die EU-Kommission und die WTO bzw. das GATT betreiben eine Weltordnungspolitik oder besser gesagt ihre Weltordnungspolitik. Dem gilt es eine *andere* Weltordnungspolitik oder besser gesagt eine internationale ökologisch-solidarische Strukturpolitik entgegenzusetzen. Ansatzpunkt dafür muß sozusagen die Kehrseite der Globalisierung der Ökonomie sein, nämlich die Globalisierung der Probleme und Lösungen der Umwelt- und der sozialen Fragen, die ihren gemeinsamen Kern in der Überlebensfrage der Menschheit haben. Ohne transnationale Regulation wird dieses Überleben nicht zu sichern sein.

## WARUM ES ZUR SONNEN ENERGIE KEINE ALTERNATIVE GIBT



Für Hermann Scheer, Präsident der europäischen Sonnenenergievereinigung »Eurosolar«, ist die anhaltende Ignoranz gegenüber den Chancen der Sonnenenergienutzung ein »Jahrhundertversäumnis«. Er stellt dem »Weltkrieg gegen die Natur« eine politische Sonnenstrategie entgegen. Diese zielt auf eine vollständige Ablösung atomarer und fossiler Energien durch die unerschöpfliche Sonnenenergie. Die Realisierung dieses Konzepts ist weder ein technisches noch wirtschaftliches Problem, sondern ein politisches. Scheer arbeitet in diesem Buch die tatsächlichen Widerstände gegen die Realisierung der Sonnenstrategie heraus und entwickelt konkrete Handlungsrezepte. Sein realistisches Plädoyer für die Sonnenenergie zeigt, daß ein dauerhafter »Friedensvertrag mit der Natur« möglich ist.

304 Seiten  
mit 11 Abb.  
und 14  
Tabellen.  
DM 36,-

PIPER

# Zwischen Globalisierung und Neonationalismus

von André Brie\*

**1.** Zweifach tut sich eine Kluft auf zwischen der realen Globalisierung fast aller entscheidenden menschlichen Reproduktionsbedingungen einerseits und andererseits erstens dem Fehlen internationaler, globaler Regulierungsinstrumente und -institutionen für die wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen und politischen Reproduktionsprozesse, zweitens dem Wiederaufkommen von Nationalismus.

**2.** Solidarische Weltwirtschaft, demokratisierte UNO, ziviles globales Sicherheitssystem wären dringend erforderliche, aber gegenwärtig uneinlösbare Ziele. Globale Vergesellschaftung ist real weit vorangeschritten. Weltgesellschaft ist - deformiert, uneinheitlich und nur „halb“ - im Entstehen begriffen. Ihre ökonomische Basis ist durchaus existent und besteht in Weltmarkt, selbstständigen Finanzmärkten, multi- und transnationalen Konzernen. Ein politischer Überbau fehlt. Ohne demokratische und zivilgesellschaftliche Kontrolle beherrscht und gefährdet der Weltmarkt die Welt und in nicht geringem Maße auch die nationalstaatlichen Gesellschaften.

**3.** Nationalstaatlich partiell gebändigt (wobei diese Bändigung unzureichend und immer stärker gefährdet ist), zeigt sich die kapitalistische Weltökonomie spontan, anarchisch, sozial, ökologisch und kulturell zerstörerisch. Ihre Zerstörungskraft hat eine menschheitlich und für die lebendige Natur existentielle Dimension angenommen und konfrontiert uns als Gattung erstmalig mit der Möglichkeit irreversibler Zerstörungen.

## Nationalstaatliche Handlungsmöglichkeiten

Die Globalisierung wesentlicher Reproduktionsbedingungen bedeu-

tet nicht das Verschwinden nationalstaatlicher und binnenwirtschaftlicher Handlungsmöglichkeiten, wohl aber ihre tendenzielle Einengung bzw. Veränderung. Zumindest zeitweilige bedeutende Erweiterungsmöglichkeiten sind vorhanden. Denn aktuell sind es vor allem neoliberale Deregulierungs- und fundamentalistische Freihandelspolitik, die in allen Metropolenstaaten praktizierte Sozialstaatsdemontage und nicht zuletzt die Blockierung eines ökologischen Umbaus von Produktions- und Lebensweisen, die staatliche Gegensteuerungsmöglichkeiten in gefährlichem Ausmaß beeinträchtigen. Die Potenzen regionalisierter Arbeitsteilung, regionalisierter Kreislaufwirtschaft, anderer ökologischer Umsteuerung und anderer Binnenwirtschaftsorientierungen sind bei weitem nicht ausgeschöpft.

**5.** Die westlichen Metropolen-gesellschaften befinden sich in einer Regulations- und Umbruchkrise von geschichtlichem Ausmaß, ihr Wandel von einer zerstörerischen Entwicklung hin zu einer überlebenssichernden, sozial gerechteren, solidarischen Gesellschaft ist von existentieller Dringlichkeit, aber gegenwärtig politisch und gesellschaftlich blockiert. Die Haupthindernisse werden von herrschender Politik errichtet, die kurzfristige Sachzwänge organisiert und verwaltet, gesellschaftlichen Diskurs abwürgt, die Beteiligung der Betroffenen verhindert, langfristige Politik und gesellschaftliche Gestaltung ablehnt, damit letztlich Politik selbst aufhebt. Die nationale und internationale Dominanz des Neoliberalismus fördert die Durchsetzung partikularer und kurzfristiger Unternehmens-(Kapital-)interessen, betriebswirtschaftliche Orientierung sowie Neonationalismus und gesellschaftliche Zersplitterung. Dem wäre eine Strategie entgegenzusetzen, die Spielräume für langfristige und übergreifende, globalwirtschaftliche Orientierungen auch der Unternehmen sowie für internationale Solidarität eröffnet und sie institutionell fördert. Der notwendige, tiefgreifende Bruch, den ich ganz und gar nicht ohne wichtige Momente der Kontinuität denke, muß mit dem Ausbruch aus der Logik kurzfristiger und kurzfristiger Betriebswirtschaftlichkeit und der Hinwendung zu den strategischen, gesellschaftlichen und globalwirtschaftlichen Fragen beginnen. Diese Aufgabe hat einen doppelten Cha-

rakter: es geht sowohl um gesellschaftlichen Wandel im Rahmen der Nationalstaaten als auch um globale Veränderungen.

**6.** Die „neue Weltordnung“ ist ein bereits okkupierter Begriff. Er steht für die Konzeption einflussreicher Kreise der USA und anderer NATO-Staaten, nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation die eigene Dominanz in den internationalen und weltwirtschaftlichen Beziehungen und insbesondere ein kapitalistisches Gesellschaftsmonopol zu gewährleisten. Sie ist eine Strategie des „modernen“ westlichen Nationalismus, verstärkt miteinander konkurrierend, aber kooperativ in der Abschottung der Metropolenstaaten gegen den Süden und den Osten. Internationale Konflikte sollen mit einem westlichen Militärmachtmonopol unter Kontrolle gehalten werden. Aktuelle Krisen werden gelegentlich gelöst, indem schlimmere verursacht werden, so daß sie sich weiter verschärfen.

## Anforderungen an die Linke

**7.** Die Linke ist vielfach gefordert. Erstens wird sie, ohne ein Monopol zu beanspruchen, eine besondere Verantwortung dafür haben, intellektuelle Reform- und Wandlungsprojekte zu entwickeln. Zweitens muß die Linke zum Stattfinden eines politischen und gesellschaftlichen Diskurses über diese Fragen beitragen. Drittens: Veränderungen werden vor allem in den westlichen Nationalstaaten und in der Europäischen Union angestrebt werden müssen. Die Spielräume dafür sind vorhanden und sogar erweiterbar. Mit zunehmender Radikalität der Wandlungen wird das internationale und globale Umfeld an Bedeutung gewinnen. Viertens: Insbesondere muß es um die Verteidigung, Erweiterung und neue Ausgestaltung sozialer, ökologischer und partizipatorischer Standards gehen. Fünftens muß die Europäische Union eine soziale und ökologische Union erweitert werden, oder aber sie wird einer der machtvollsten Antriebe für internationales Sozial- und Ökologiedumping. Sechstens: International und global muß zumindest um soziale und ökologische Mindeststandards, ein globales soziales und ökologisches Regime und seine demokratische Institutionalisierung sowie um die Zurückdrängung der gegenwärtigen Militarisierung der Politik gerungen werden.

*Der notwendige, tiefgreifende Bruch, muß mit dem Ausbruch aus der Logik kurzfristiger und kurzfristiger Betriebswirtschaftlichkeit und der Hinwendung zu den strategischen, gesellschaftlichen und globalwirtschaftlichen Fragen beginnen.*

\* André Brie, Mitglied des PDS-Parteivorstands

**W**ir können feststellen, daß die wirtschaftliche Integration der nationalen Ökonomien hauptsächlich unter Wohlfahrtsstaaten stattfindet. Das ist auch leicht zu erklären: sie haben ein großes Leistungs- und Nachfragepotential, das für ausländische Investoren ein langfristiges Engagement lohnend macht.

Die Regulierung der internationalen Wirtschaft wird - das klingt zunächst seltsam - durch die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung geprägt. Denn demokratische Wohlfahrtsstaaten müssen auf ein Mindestmaß an Akzeptanz achten. Insofern spiegeln die Spielregeln der politischen Steuerung der Weltwirtschaft die spezifischen Funktions- und Legitimationsprobleme wohlfahrtsstaatlicher Politik wider. Das sieht man an den Ausnahmeregelungen und Schutzklauseln in den Kodifizierungen, die die Bewahrung binnenwirtschaftlicher Souveränität gewährleisten sollen. (Bei massiver Gefährdung von Arbeitsplätzen können beispielsweise die GATT-Regeln ausgesetzt werden).

Man könnte jetzt sagen: wenn die Einheiten einer Weltwirtschaft Wohlfahrtsstaaten sind, kann sie

selbst ebenfalls nur ein wohlfahrtsstaatliches Gebilde sein, wobei die wohlfahrtsstaatliche Qualität keine feste Größe ist. Aus diesem Zusammenhang ergeben sich Anforderungen an die Außenwirtschaftspolitik, z.B. die nach Sozial- und Ökoku- schein.

Nun kann man allerdings feststellen, daß Schutzklauseln zum Zeitpunkt der dritten Globalisierungswelle ihre Funktion immer weniger erfüllen können. Die langwierigen GATT-Verhandlungen zeigen, daß der Konsens über die Spielregeln der neuen weltwirtschaftlichen Integration immer schwieriger wird.

Nationalstaatlich begrenzte Sozialpolitik ist Voraussetzung und nicht nachgeordneter Kostgänger einer liberalen, transnationalen Wirtschaft, sagt Stefan Leibfried, und auch: „Die Kosten der internationalen Koordinierung der Weltwirtschaft werden von den Wohlfahrtsstaaten internalisiert.“

Das geht nicht ohne Widersprüche und Verteilungskämpfe vor sich. In der Bundesrepublik ist der Klassenkompromiß durch die konservativ-liberale Koalition bewußt aufgekündigt worden. Seither wird eine Politik der Umverteilung von unten

„handlungsfähig“ gemacht werden, um künftig ihre Rohstoff- und Absatzmärkte in der südlichen Hemisphäre zu sichern. Die Verschärfung der Nord-Süd-Konflikte ist dadurch vorprogrammiert.

Diesen verheerenden Entwicklungen muß die Linke Widerstand entgegensetzen und zugleich mehr denn je Reformprojekte entwickeln, um dafür auch mit dem Blick auf die nächsten Bundestags- und Europawahlen politische Zustimmung zu gewinnen. Das ist schwierig, aber möglich, wenn die zentralen Probleme, die die Menschen bewegen, in den Mittelpunkt linker Politik gestellt werden. Dies sind die Zurückdrängung der Massenarbeitslosigkeit, die Verhinderung des weiteren Sozialabbaus und die demokratische Mitentscheidung über europäische Politik.

Nachdrücklichst gefordert werden muß deshalb die Ergänzung der WWU durch eine Sozialunion. Von der Regierungskonferenz (Maastricht II) ist zu fordern, den Weg zu bereiten, die finanzpolitischen und monetären Kriterien der Währungsunion um beschäftigungs- und sozi-

## Globalisierung und Wohlfahrtsstaaten

*Detlev von Larcher\**

nach oben gemacht, nicht nur der materiellen Güter; viel mehr geht es auch um die Umverteilung des Einflusses auf Wirtschaft und Gesellschaft. Massenarbeitslosigkeit und Spaltung der Gesellschaft, Finanzierungsprobleme der sozialen Sicherungssysteme und die hohe Staatsverschuldung sind die bewußt herbeigeführten Folgen.

Was bewußt durch Politik herbeigeführt wurde, kann durch eine andere Politik verändert werden. Voraussetzung ist allerdings, daß nicht innerhalb des neoliberalen Leitbildes nach Lösungen gesucht wird. Vielmehr muß dem das sozial-ökologische Leitbild entgegengesetzt werden und das sich daraus ergebende Reformprojekt einer sozial-ökologischen Ökonomie. Ansätze dafür finden sich im Manifest, das die SPD-Linke dem Mannheimer Parteitag vorgelegt hat.

*\* Detlev von Larcher MdB, Sprecher des Frankfurter Kreises der SPD-Linken, Miterausgeber der spw*

## Wir wollen eine den Menschen zugewandte EU

*von Sylvia-Yvonne Kaufmann\**

alpolitische zu erweitern. Die PDS ist dafür, über die Teilnahme der Bundesrepublik an der Währungsunion einen Volksentscheid durchzuführen, denn die bewußte Mitentscheidung der Bürgerinnen und Bürger gewährleistet, daß aus populistischem D-Mark-Chauvinismus nicht eines Tages gesellschaftsprägender Nationalismus wird. Schließlich sollte die Aushöhlung des zivilen Charakters der europäischen Integration dezidiert zum Thema öffentlicher Diskussion gemacht werden. Die Bildung einer Euro-Armee muß unbedingt verhindert werden.

*\* Dr. Sylvia-Yvonne Kaufmann, stellv. PDS-Vorsitzende*

**D**ie Herrschenden haben die in den Flammen des Zweiten Weltkrieges gewachsene „europäische Idee“ zu einer expertentechnokratisch gesteuerten Union der Multis und des Kapitals zur Verbesserung von deren Produktions- und Profitbedingungen verkommen lassen. Während versprochen wurde, durch die Herstellung des gemeinsamen Binnenmarktes Millionen neue Arbeitsplätze zu schaffen, nehmen Massenarbeitslosigkeit und Verarmung in der westeuropäischen Wohlstandsregion schwindelerregend zu. Die für 1999 geplante Währungsunion führt unweigerlich dazu, daß der viel beschworene wirtschaftliche und soziale Zusammenhalt der Union vollends auseinanderbricht.

Europa droht der Rückfall in nationalstaatliches Denken und damit in nationalistische Politik. Gerhard Schröders Kotau vor der D-Mark fördert das. Eine weitere Konfliktebene entsteht dadurch, daß die EU als „Festung Europa“ gegen Nachbarländer und -regionen in Stellung gebracht wird. Die EU soll militärisch

# Wie ist eine reformpolitische Wende durchsetzbar?

Podiumsdiskussion zum Abschluß des „Crossover“-Kongresses\*

**Susi Möbbeck:** Thema der Abschlußdiskussion soll ausgehend von den Beratungen in den Foren die Frage nach den Reformperspektiven sein. Wie kann die Hegemonie des Standortdiskurses durchbrochen werden, wie können die gesellschaftlichen Kräfte für eine reformpolitische Wende gebündelt werden und welche Rolle kann dabei das „Crossover“-Projekt spielen? Die vorgelegte Erklärung zur Konferenz soll uns für die Diskussion als Folie dienen und wird daher einführend von Willi Brüggem vorgestellt.

## Den totalitären Schein der Sachzwanglogik durchbrechen

**Willi Brüggem:** Es findet so etwas statt wie eine Selbstentmachtung der Politik oder eine Entpolitisierung der Politik oder, wenn man einen emphatischen Politikbegriff anwendet, ein Verschwinden der Politik. Die Hauptursache dafür ist, daß immer mehr gesellschaftliche Institutionen durch Marktmechanismen ersetzt werden. In der ökonomischen Debatte heißt das Deregulierung, in der sozialpolitischen Debatte heißt das Sozialabbau, Leistungsprinzip und Verschlingung, in der Kultur- und Mediendebatte erleben wir das als Privatisierung oder auch als privates Sponsoring.

Wenn die Politik sich selbst entmachten kann, dann muß es auch einen Weg geben, auf dem sie sich wieder selbst ermächtigt. Die Entpolitisierung der Politik ist kein naturgesetzli-

cher Sachzwang. Unsere Vorstellung ist, daß man den totalitären Schein dieser Sachzwanglogik durchbrechen könnte, wenn es gelingt, konkret machbare Alternativvorschläge zu formulieren, die beweisen, daß es durchaus noch Entscheidungs- und Handlungsspielräume gibt. Für uns sind dabei drei Projekte besonders wichtig:

Erstens: Wir sind überzeugt, daß man auf die Ökonomisierung der Politik mit einer Repolitisierung der Ökonomie reagieren muß. Wenn man die Maßstäbe, die durch die BUND- und Misereor-Studie über ein „Zukunftsfähiges Deutschland“ vorgegeben worden sind, ernst nimmt, ist ein so tiefgreifender Umbau unseres Produktions- und Gesellschaftssystems notwendig, der durch Ökosteuer alleine nicht bewirkt werden kann. Die Ökosteuer müßten so radikal ausfallen, daß das ganze auf eine ökonomische End-of-Pipe-Strategie hinausläuft. Ökologisch problematische Produktionssektoren würden abgewürgt, ohne daß alternative Beschäftigungsmöglichkeiten bereit stünden. Wir sind deswegen der Meinung, daß es branchenbezogene Konversionspläne geben muß, wo gesagt wird, was abgebaut werden muß und was statt dessen neu entstehen soll.

Wenn man solche Konversionspläne für so wichtig hält, dann muß man natürlich auch darüber nachdenken, wie diese innerhalb der Unternehmen und bis auf die betriebswirtschaftliche Ebene hinunter durchgesetzt werden können. In der Ökonomie-Arbeitsgruppe ist daher diskutiert worden, daß man z. B. das Depotstimmrecht nicht den Banken, sondern auch Verbraucherräten oder Wirtschaftsräten, die demokratisch gewählt sind, übergeben könnte, die dann Vertreter in die Unternehmensaufsichtsräte schicken, die unter anderem darauf achten, daß die Produktentwicklungspolitik sich an diesen Konversionsplänen orientiert.

Ein zweiter wichtiger Punkt für uns ist die *Reregulierung des Weltmarktes*. Wir sind vor allem der Meinung, daß man an die wirklichen Machtzentren der Außenwirtschaftspolitik und der Weltmarktstrukturierung anknüpfen muß. Die Diskussion über eine Weltregierung, eine Weltgesellschaft oder transnationale Regime halten wir eher für einen illusionären Weg. Wir glauben, daß der entscheidende Ansatzpunkt die regionalen Wirtschaftsböcke sind, wie NAFTA, EU oder ASEAN, und wir denken, daß es möglich sein muß, durch eine zwischen

den Wirtschaftsböcken verabredete Kontingentierung der Warenströme sowie durch Öko- und Sozialstandards, diese Böcke dazu zu zwingen, untereinander eine Handelspolitik zu betreiben, die auf ausgeglichene Handelsbilanzen orientiert ist und die auf Öko- und Sozialdumping verzichtet. Die spekulativ überbordenden Finanzmärkte müssen wieder rereguliert werden. Wir denken vor allen Dingen an Zinsdifferenzsteuern, Kapitalbewegungssteuern und Spekulationssteuern. Für notwendig halten wir eine Re-regionalisierung auch innerhalb der großen Wirtschaftsböcke, also auch innerhalb der EU. Das kann unterstützt werden indem endlich für den Gütertransport kostendeckende Preise erhoben werden und Binnenorientierung, Binnenvernetzung und innere Liefer- und Leistungsstrukturen gestärkt werden.

## Vollbeschäftigung als zentrales Projekt

Ich komme zu dem letzten großen Reformprojekt von den dreien, die ich vorstellen möchte, nämlich zur *Politik für Vollbeschäftigung*. Hier sind zwei große Reformvorhaben wichtig: Erstens der Aufbau eines neuen gemeinwirtschaftlichen Sektors und zweitens eine gerechtere Verteilung der Arbeit.

Der gemeinwirtschaftliche Sektor sollte vor allen Dingen auf ökologische und soziokulturelle Güter und Produkte zielen, die bisher unter privatkapitalistischen Bedingungen nicht hergestellt werden konnten oder nicht angeboten wurden, weil sie im allgemeinen kollektiv nachgefragt und nicht von Einzelpersonen gekauft werden können. Niemand kann sich eine U-Bahn vor die Haustür bestellen und niemand kann entscheiden, ob er Atom- oder Solarstrom verbraucht. Über die Frage, was produziert oder bereitgestellt wird, sollte politisch entschieden werden, während über die möglichst kostengünstige und kundenfreundliche Produktion Marktmechanismen wachen. Das könnte dadurch geschehen, daß politische Vorgaben, wie z.B. der Aufbau eines regionalen Abfallrecyclingsystems, durch öffentliche Agenturen an mehrere private Subunternehmer vergeben werden, die miteinander um die kostengünstigste Lösung konkurrieren. Die Finanzierung dieses neuen gemeinwirtschaftlichen Sektors solle kein überwindliches Hindernis bilden. Wenn dem keine zwingenden sozialen oder ökologischen Gründe entgegenstehen, müs-

\* Auf dem Podium diskutierten:

Lothar Bisky, Parteivorsitzender der PDS;

Willi Brüggem, Redaktion der Zeitschrift *Andere Zeiten*, für die Vorbereitungsgruppe des Kongresses;

Jürgen Trittin, Sprecher von Bündnis 90/Die Grünen,

Hermann Scheer MdB, Mitglied des SPD-Parteivorstands und

Präsident der Europäischen Sonnenenergie-Vereinigung

„Eurosolar“;

Christina Schenk MdB/PDS, Unabhängiger Frauenverband.

Die Diskussionsleitung hatte Susi Möbbeck, Mitherausgeberin der Zeitschrift *spw*.

sen für die hier erbrachten Leistungen kostendeckende Gebühren oder Preise erhoben werden. Zusätzlich sollten die die bisher für aktive Arbeitsmarktpolitik ausgegebenen Mittel herangezogen werden. Ökosteuererinnahmen können überall dort zur Finanzierung beitragen, wo es sich um ökologische Umbauinvestitionen handelt.

Zur Arbeitszeitverkürzungsdebatte: Es hängt unserer Auffassung nach alles davon ab, ob es gelingt, die öffentlichen Hände dazu zu bewegen, die Gemeinkosten der Arbeitslosigkeit, die sie einsparen würden, wenn es weniger Arbeitslose gäbe, zur Finanzierung des Lohnausgleiches mit zu verwenden. Diese Mittel würden ausreichen, um mindestens die Hälfte des Lohnausgleiches zu finanzieren, der für eine Arbeitszeitverkürzung notwendig ist. Ich bin sicher, wenn es aus dem politischen Raum eine Vorgabe gäbe, daß die Hälfte des Lohnausgleiches bezahlt wird, dann würde die ganze Arbeitszeitverkürzungsdebatte wieder einen Riesenaufschwung erleben.

#### Politik braucht Polarisierung

Jürgen Trittin: Ich will bei dem Befund, den die Abschlusserklärung vorgelegt hat, vielleicht an zwei Punkten ein Fragezeichen setzen. Da ist die Rede vom Verschwinden der Politik. Mein Eindruck dieser politischen Debatte ist, daß es sehr widersprüchliche Befunde gibt. Wer sich mal diesen berühmten Plan für Amerika von Newt Gingrich anguckt, der kommt ja nicht darum herum festzustellen, daß wir es hier mit einer Repolitisierung, ja nachgerade Reideologisierung von Politik zu tun haben. Deswegen wäre ich ein bißchen vorsichtig bei dem Befund „Entpolitisierung oder Verschwinden der Politik“. Was ist eigentlich, wenn sich diese Entpolitisierung von Politik, dieses Verschwinden von Politik, reduziert auf das Verschwinden einer emanzipatorischen, einer linken Politik?

Was das Spannungsverhältnis zwischen Internationalisierung von Entscheidungen und Renationalisierung von Politik betrifft, ist der Befund richtig, daß eine ganze Reihe von zentralen politischen Entscheidungen, sei es im Bereich GATT, sei es in der EU, sei es bei der Übertragung von Konfliktregulierungsfunktionen auf die NATO, sich in internationalen und damit letztendlich demokratisch nicht mehr kontrollierbaren Institutionen vollziehen. Gleichzeitig - und das trifft nicht nur linke Politik, sondern auch

und gerade die bundesdeutschen Konservativen - haben wir es damit zu tun, daß Politik, insbesondere Wirtschaftspolitik, widersinnigerweise während alle Welt vom Globalismus redet, in extremem Maße renationalisiert wird. Wir kennen keine Nationen mehr, wir kennen nur noch Standorte.

Die erste Voraussetzung, um politische Inhalte für eine emanzipatorische linke ökologische Politik zu transportieren ist doch, sich wieder darüber klarzuwerden, daß sich Politik auch unter diesen veränderten Bedingungen der sogenannten Mediendemokratie über Polarisierung und nicht nur über den herrschaftsfreien Diskurs der jeweils besseren Konzepte vollzieht. Es ist auf der Linken eine weit verbreitete Vorstellung, daß sich Politik nicht mehr in Polarisierung und nicht mehr in Abgrenzung zum politischen Gegner vollzieht. Nie würde jemand im Adenauerhaus sich auf eine solche naive Vorstellung einlassen, außer zu dem Zwecke, sie anderen aufzuschwatzen, um sie entsprechend wehrlos zu halten. Entscheidend in meinen Augen ist der Befund, daß es in dieser Republik funktioniert, Mehrheiten darüber zu organisieren, daß man ausgrenzt und Feindbilder organisiert. Es sind durchgehend rechte

zusammen auf eine offen neoliberale thatcheristische Lösung oder große Koalitionen, die den in England praktizierten Umverteilungsprozeß von unten nach oben dann eben nicht marktreguliert, sondern politisch reguliert betreiben. Was es kaum noch gibt, und jetzt bin ich an der Stelle, wo ich Polarisierung einfordere, ist Alternative jenseits davon.

Was verstümt worden ist von Links ist, einen ganz klaren Kontrapunkt zu setzen gegen die Politik, die da sagt: wir haben ein Standortproblem. Wenn die Bundesrepublik Deutschland ein Standortproblem hat, was ist dann eigentlich mit Portugal, was ist mit Tschechien, was ist mit Ländern Schwarzafrikas, was haben die denn dann? Wir haben massive Probleme was Arbeitslosigkeit angeht, aber eins haben wir nicht: ein Standortproblem. In Deutschland wird soviel Geld verdient wie lange nicht mehr. In allen ökonomischen Berechnungen, die es zur Standortqualität gibt, liegt die Bundesrepublik auf dem ersten Platz der Europäischen Union und unter den ersten zehn, in der Regel unter den ersten fünf der Nationen.

Die Mehrheitstähigkeit der Konservativen in den entwickelten industriellen kapitalistischen Gesellschaften

*Da schnurren die politischen Alternativen zusammen auf eine offen neoliberale thatcheristische Lösung oder große Koalitionen. Was es kaum noch gibt, und jetzt bin ich an der Stelle, wo ich Polarisierung einfordere, ist Alternative jenseits davon. (Jürgen Trittin)*



Mehrheiten, die das widerspiegeln, was wir in ganz Europa nur noch als politische Alternativen vorfinden. Da schnurren die politischen Alternativen

beruht meines Erachtens darauf, daß erstens ausgegrenzt wird, und zweitens denen, die ausgegrenzt werden, bildlich vorgeführt wird, daß Beteili-

gung an Politik an ihrer Lebenslage nichts ändern wird. Während sich die Beteiligung an Politik für bestimmte andere Schichten im wahrsten Sinne des Wortes auszahlt. Und dazwischen stehen die für eine Mehrheitsbildung notwendigen Mittelklassen. Diese Mittelklassen zu gewinnen ist zur Zeit durchgängig nur den Konservativen möglich gewesen.

Die Alternative von Links muß sein, erstens die Entpolitisierung und deren Ursache, die Ausgrenzung, zu durchbrechen, und gleichzeitig ein rationales Motiv zu stiften für die Mittelklassen in einer Situation tiefer Verunsicherung. Gesellschaftliche Solidarität setzt ein rationales Motiv für die mehrheitsbildenden Schichten voraus, ihre eigene Verunsicherung, ihre sozialen Abstiegsängste nicht individuell, sondern gesellschaftlich organisiert in Solidarität mit den unteren Schichten zu lösen.

#### Entdemokratisierung durch Internationalisierung

**Hermann Scheer:** Ich möchte anfangen mit einem Zitat von Andre Brie, das Buch heißt "Die Wahrheit lügt in der Mitte", und ein Aphorismus, an den ich im Moment gerade denke, ist: „Daß die Augen vor den Problemen verschlossen werden, ist das größte Problem, vor dem heute die Augen verschlossen werden.“ Und dieses trifft leider auf die gesamte Situation der Linken in den letzten Jahren zu. Wir haben einen unglaublichen Theorieverlust in der Linken. Hegemonie gewinnt man aber nicht zurück durch ständige Wiederholung dessen, was man einmal gesagt hat, sondern indem man die präzisere Diagnose und die problemrealistischeren Ansätze formuliert.

Ich spreche in der Tat von einer zunehmenden Ausschaltung des Politischen, und da unterscheide ich mich etwas von dem, was Jürgen Trittin eben gesagt hat, obwohl das keine SPD-Grün-Debatte ist. Die Differenzen oder Einschätzungsunterschiede durchziehen ja im Grunde genommen alle. Es sind fünf Elemente, die ich hier kurz ansprechen will.

Der erste Punkt ist, daß durch die Globalisierung der Ökonomie eine Reduzierung staatlicher Institutionen zu Kolonialverwaltungen multinationaler Konzerne stattgefunden hat. Die dürfen zwar noch gewählt werden, sie haben aber in den substantiellen Dingen immer weniger zu sagen, sie müssen folgen auf Gedeih oder Verderb. Dies wird nun von einigen als Naturgesetz

hingenommen, das ist aber falsch. Denn es ist von Menschenhand geschaffen, was hier entstanden ist, aber es ist über Jahre hinweg keine Alternative dazu entwickelt worden. Die Linke hat grob versagt - mit einigen wenigen personellen Ausnahmen - etwa bei der Debatte über das GATT. Jahrelang ist die Debatte geführt worden und es gibt kaum eine kritische Stellungnahme dazu. Dann muß man sich auch nicht wundern, wenn bei der Abstimmung im Bundestag die Gründe der fünf Abgeordneten aus der SPD, die dagegen gestimmt haben - davon sitzen drei oder vier hier, ich auch -, nicht wahrgenommen wurden.

Zweiter Punkt: Es ist ja klar, daß durch die Internationalisierung, die auch auf der politisch institutionellen Ebene stattfindet, das Demokratiedefizit auf nationaler Ebene wächst, ohne daß es ein internationales Äquivalent dazu gibt. Die Vorstellung, daß sich die Modelle der Demokratie, die ja sehr viel mit Transparenz, Erreichbarkeit und Kontrollierbarkeit politischer Akteure zu tun haben, beliebig internationalisieren lassen und das auch noch mehrsprachlich, halte ich für eine Illusion.

Dritter Punkt: Ich glaube, daß wir in einer Situation sind, in der der klassische Politikertypus des fachbezogenen Sozialingenieurs am Ende seines Lateins ist. Wir haben eine Fülle von Fachpolitikern, aber wo bleibt der Politiker? Ein Pendant zu diesem Sozialingenieur ist die konsensorientierte Politik, denn die einzelnen Fachleute müssen natürlich alles aufeinander abstimmen. Das nennt man dann Komplexität und es macht ein erhebliches Maß an wachsender Unübersichtlichkeit der Politik aus.

Vierter Punkt ist der Verlust der Öffentlichkeit, den ich hier nicht ausführen will und der fünfte Punkt ist die Alternativarmut, die für uns heute bei der Debatte der Schlüsselpunkt sein sollte. Ich glaube, es ist unverzichtbar für die Mobilisierung von Menschen für politische Ziele, daß es ein Gegnerbewußtsein gibt. Gäbe es keine gegenteiligen Interessen mehr und würden die nicht politisch repräsentiert, dann wäre alles ein Appell ans Bewußtsein, ans Umdenken, an die Moral, dann braucht man in der Tat auch keine politischen Akteure mehr und das ist gleichbedeutend mit dem Verfall politischer Bewegung.

#### Begriffe inhaltlich besetzen

Die Frage ist, wie hängt das jetzt mit den Begriffen zusammen. Die

Neoliberalen haben sich positiv besetzte Begriffe genommen wie Deregulierung. Da niemand gerne Zwang hat, klingt Deregulierung positiv. Ist das aber Deregulierung, was da stattfindet? Im Grunde genommen ist es doch nichts weiter als die Übertragung von Eigentumsverhältnissen von der öffentlichen Hand auf Private mit zunehmender Monopolisierung, also privatwirtschaftlicher, internationalisierter Regulierung. Das heißt dieser Begriff Deregulierung führt in die Irre. Er ist ein ideologischer Begriff der Neokapitalisten, mit dem sie verbrämen, was sie in Wahrheit tun. Daraus ergeben sich dann Aversionen bei den Linken gegenüber Deregulierung, obwohl es natürlich Bereiche gibt, wo die Linke umstrukturieren müßte, also die alte Regulierung durch neue Strukturen ersetzen müßte. Diese Debatte hat sie kaum geführt.

Ein öffentliches Stromversorgungsunternehmen, das nichts weiter macht, als mit aller Gewalt die Revitalisierung der Atomenergie zu betreiben, handelt mit Sicherheit nicht im öffentlichen Interesse. Und andere, die private Windkraftanlagen betreiben, operieren viel mehr im gesellschaftlichen Interesse als RWE oder Preussen Elektra oder andere. Also müssen wir doch die Frage inhaltlich ansetzen: Was muß öffentlich sein und was nicht? Und dann kommen uns auf einmal Gedanken zu Dingen, die heute privatwirtschaftlich gemacht werden, aber öffentlich sein müßten. Und dann kommen uns Gedanken zu Dingen, die öffentlich gemacht werden, aber bei denen es im Grunde genommen besser wäre, wenn sie gar nicht mehr mit der öffentlichen Hand identifiziert werden, weil das was sie tun, nicht mehr im allgemeinen Interesse liegt.

Damit komme ich zum letzten Begriff: Bei der Solidarität müssen wir ja reflektieren, was das heute bedeutet. Im Grunde genommen ist die Ökologiefrage eine elementare Solidaritätsfrage spätestens mit der nächsten Generation. Wer die Ökologiefrage als eine immaterielle Frage behandelt gegenüber den harten materiellen Fragen der Ökonomie, hat sie überhaupt nicht verstanden. Und so wird auch die Standortdebatte zunehmend unter nationalem Solidaritätsvorzeichen geführt, obwohl völlig klar ist, daß die Folgen total entsolidarisierend sind. Die Philosophie der Weltbank, daß möglichst alle Staaten mehr exportieren als importieren sollen, geht doch schon rechnerisch nicht auf. Die Philosophie

*Hegemonie gewinnt man nicht zurück durch ständige Wiederholung dessen, was man einmal gesagt hat, sondern indem man die präzisere Diagnose und die problemrealistischeren Ansätze formuliert.*  
(Hermann Scheer)

ist falsch, sie ist nicht verallgemeinerbar und kann deshalb keine linke Philosophie sein.

#### Ost-Erfahrungen einbringen

**Lothar Bisky:** Ich will mich strikt an die Erklärung halten und da einige Punkte benennen. Vielleicht sage ich doch etwas zum Verschwinden der Politik. Ich denke, die Beobachtung ist richtig, ich sehe aber das Problem nicht gelöst, weil es vollzieht sich nach meinem Dafürhalten ein Kulturprozeß, der zunehmend zur Digitalisierung des Denkens neigt. Ein antiaufklärerischer Prozeß, der Diskurse und anderes nahezu überflüssig macht oder wirkungslos werden läßt. Heute ist die Talkshow im Fernsehen das Denkmal vom Ende der Aufklärung. Auch für Linke wird es wichtig, was im Bereich der Informations- und Kommunikationsindustrie vor sich geht, dort sehe ich nämlich zunehmend eine Deregulierung und Privatisierung von Denken und Bewußtsein und das ist eine Frage, die auf längere Sicht eine große Rolle spielen wird.

Ich will mich auf die drei Eckpunkte beziehen, die inhaltlichen Alternativen im Konferenzpapier. Die halte ich auch für gut, wenn es denn gelingen könnte, anhand dieser Erklärung in sachlicher Debatte und Auseinandersetzung zu bleiben. Die drei vorgeschlagenen Elemente radikale Arbeitszeitverkürzung, doppelte Umverteilung von oben nach unten und von Männern zu Frauen und den Aufbau eines neuen gemeinwirtschaftlichen Beschäftigungssektors, das ist etwas, wozu wir von der PDS uns in Beziehung setzen können.

Es ist ja öffentlich geworden, daß auf dem Gebiet des ökologischen Umbaus auch die PDS in einem Konflikt steht, in dem andere Linke auch stehen. Horno ist so ein Beispiel dafür, daß auf der einen Seite die Interessenvertretung für Arbeitsplätze in der Lausitz, wo ja eine Unmenge von Arbeitsplätzen verlorengehen, und die Frage „Ökologie ja oder nein?“ ganz konkret steht. Dort gibt es heftige Debatten, die Kumpel haben versucht, einen erheblichen Druck auf die PDS auszuüben. Dort sind wir mit Fragen konfrontiert, die neu sind und zu denen wir auch keine endgültigen Lösungen anzubieten haben. Ich will in dem Zusammenhang auch sagen, daß meine Skepsis gegenüber dem „Bündnis für Arbeit“ stündlich zunimmt. Ich fürchte, daß die berechtigten Forderungen der Gewerkschaften wahrscheinlich draußen vorbeiblen.

Zur Politisierung der Ökonomie: daß für den ökologischen Umbau und wirkliche soziale Gerechtigkeit indirekte Steuerungsmechanismen nicht ausreichen, das scheint auch bei den verschiedenen Strömungen der PDS unstrittig zu sein. Es findet auch eine Debatte über Ökosteuer statt und natürlich über neue Gemeinwirtschaft. Wenn das ein zentraler Begriff für den „Crossover“-Prozeß sein soll, dann wird vor allem noch zu diskutieren sein, wie diese neue Gemeinwirtschaft konkret aussehen soll. Unstrittig in der PDS ist programmatisch, daß die Dominanz des privatkapitalistischen Eigentums über die Gesellschaft überwunden werden muß; wie das geschehen soll, das ist offen, das will ich ausdrücklich sagen, da gibt es Debatten. Wirtschaftsdemokratie steht nach meinem Dafürhalten auch in der dringenden Themenliste.

Ich vermisste ein Reformprojekt Bildungsreform. Ich glaube, das ist zwingend nötig und gerade das, was erfahren wurde mit der Übernahme des Bildungskonzepts hier im Osten, ist da wichtig.

Bei den ganzen Reformprojekten ist natürlich die Frage zu stellen, was bringt der Osten ein in die Debatte. Etwas verankert im Osten sind wir ja, und dafür will ich doch einen Vorschlag machen. Ich glaube, bei diesen Reformprojekten muß man sehen, daß wir auf dem Wege von der Bonner Republik zur Berliner Republik sind. Wenn nicht deutlich wird, daß nicht nur 16 Millionen Menschen dazugekommen sind, sondern auch eine bestimmte andere Art von sozialer Erfahrung und Kultur, dann wird es auch schwierig werden, über neue Ansätze in Bezug auf Reformalternativen zu debattieren. Ich will nur an einiges erinnern: Die Erfahrungen im Osten mit Gemeinwirtschaft, die müssen eingebracht werden, und wir können nicht nur stehenbleiben bei der Auseinandersetzung mit der repressiven Seite der DDR. Etwas anderes, was ich genauso für wichtig halte, das ist, daß man im Osten ja auch Erfahrungen einbringen kann in Bezug auf ressourcensparendes Wirtschaften etwa im Gesundheitswesen. Diese Erfahrungen aus dem Osten sollten aufgegriffen werden, auch die Erfahrung, die die Ostdeutschen haben mit dem doppelten Bruch, einerseits daß der Realsozialismus implodiert, andererseits die Erfahrung, sich in neue Verhältnisse einzuleben und relativ schnell festzustellen, was denn nun tatsächlich besser oder nicht besser ist. Da ent-

wickelt sich etwas wie eine neue ostdeutsche Identität. Vielleicht sollte man aus dieser ostdeutschen Identität heraus die Frage stellen, welche Erfahrungen denn diejenigen, die hier im Osten sind, einzubringen haben in Reformprojekte, damit sie auch den Eindruck haben, Teilhabe und Teilnahme der Bevölkerung aus dem Osten an Reformprojekten ist gewünscht und wird von Linken gefördert.

#### Diskriminierung von Frauen ist auch ein Männerproblem

**Christina Schenk:** Für mich als Feministin ist an diesem „Crossover“-Projekt interessant, wie es die Linke mit dem Feminismus und mit der Geschlechterfrage hält. Wenn Linkssein heißt, sich zu engagieren für Demokratie, für Partizipation, für Emanzipation, dann müßte es doch eigentlich klar auf der nackten Hand liegen, daß die Frage der Geschlechtergleichstellung nicht ausgeblendet werden kann. Ich meine, Linkssein ist ohne auch gleichzeitig feministisch zu sein nicht mehr möglich.

In der Erklärung zur Konferenz heißt es, „daß Demokratisierung und Gleichstellung der Frauen hier nicht als weitere Reformprojekte aufgezählt wurden, ist Absicht, sie bilden den impliziten roten Faden all unserer Vorschläge, ohne den auch die übrigen Vorhaben nicht gelingen können“. Der erste Punkt, an dem ich stütze, ist die Gleichstellung der Frauen, mit wem sollen die Frauen gleichgestellt werden? Was sollen Frauen leisten? Wo sind Frauen defizitär? In dem Moment, wo das so formuliert wird, ist mir klar, hier ist nichts begriffen worden.

So, dann schau wir mal nach dem impliziten roten Faden. Ich will jetzt nicht alle drei Reformprojekte aufdröseln, sondern mich auf eins beschränken, auf den Umbau der Arbeit. Das ist für mich ein sehr entscheidender Bereich, weil sich hier die ökonomische Selbständigkeit und damit die Autonomie von Frauen überhaupt entscheidet. Da heißt es im Programmtext zum Forum 1, daß es um die doppelte Umverteilung gehen muß von oben nach unten und von Männern zu Frauen. Von Männern zu Frauen, das heißt also, Arbeit ist wieder in alter linker marxistischer Tradition Erwerbsarbeit, ausschließlich Erwerbsarbeit, die gesellschaftliche Gesamtarbeit, notwendige Gesamtarbeit, bleibt außen vor. Und das ist keine harmlose Geschichte, das hat Folgen.

*Wenn nicht deutlich wird, daß nicht nur 16 Millionen Menschen dazugekommen sind, sondern auch eine bestimmte andere Art von sozialer Erfahrung und Kultur, dann wird es auch schwierig werden, über neue Ansätze in Bezug auf Reformalternativen zu debattieren. (Lothar Bisky)*

Ich behaupte, daß solange das so ist, solange der Blick ausschließlich auf die Erwerbsarbeit gerichtet ist, verhindert das die Entwicklung einer emanzipatorischen Strategie. Denn eine der entscheidenden Ursachen dafür, daß Frauen auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert werden, ist die traditionelle Arbeitsteilung in der Familie, also die vorrangige Zuständigkeit von Frauen für Kinderbetreuung und Haushalt. Das macht ja für Arbeitgeber neben Vorurteilen, die auch noch eine Rolle spielen, die Frauen zu unsicheren Kantaristinnen. Die Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt ist auch, wenn nicht sogar vorrangig, ein Männerproblem, zumindest ein Männer- und Frauenproblem. Das heißt, wenn wir wirklich von Umverteilung reden und es dabei mit der Gleichstellung ernst meinen, müßte es dann schon heißen, daß es gehen muß um eine Umverteilung von Arbeit von Männern zu Frauen und umgekehrt.

*Das heißt, wenn wir wirklich von Umverteilung reden und es dabei mit der Gleichstellung ernst meinen, müßte es dann schon heißen, daß es gehen muß um eine Umverteilung von Arbeit von Männern zu Frauen und umgekehrt.  
(Christina Schenk)*

#### **Beschäftigungspolitik emanzipatorisch gestalten**

Der nächste Punkt: Arbeitszeitverkürzung. Es wird immer wieder gesagt, Arbeitszeitverkürzung sei ein ganz wichtiger Beitrag zum emanzipatorischen Umbau und gestern wurde gesagt: Arbeitszeitverkürzung schafft gleiche Freiheit für Männer und Frauen. Hier wird nicht gesagt, daß Arbeitszeitverkürzung für Frauen schon lange Fakt ist. Frauen arbeiten Teilzeit und Frauen finden offensichtlich auch nicht so ein Problem dabei. Arbeitszeitverkürzung ist in erster Linie eine ganz gigantische Herausforderung für Männer, es ist eine ganz konsequente Anfrage an herkömmliche männliche Wertvorstellungen, an Normvorstellungen, an Karriereorientierungen, die mit der Arbeitszeitverkürzung ins Wanken geraten.

Zur Frage des Lohnausgleichs bei Arbeitszeitverkürzung: Wenn ich wirklich einen emanzipatorischen Ansatz in der Arbeitszeitverkürzung sehen will, muß ich auch versuchen, mit der Arbeitszeitverkürzung einen differenzierten Lohnausgleich bzw. eine Umverteilung vorzunehmen. Das heißt also, die in der Regel noch immer zu niedrigen Frauenlöhne heraufzusetzen und auch verbunden damit Spitzenverdienste bei Männern abzuschneiden.

Dann nächster Punkt: Öffentlich geförderter oder gemeinwirtschaftlicher Beschäftigungssektor. Auch hier wird nicht thematisiert in den Papieren, daß das durchaus eine geschlechts-

spezifische Wirkung haben kann und daß es für die Linke nicht akzeptabel sein darf, daß die Frauen sich im gemeinwirtschaftlichen Sektor wiederfinden und die Männer den sogenannten „ersten Arbeitsmarkt“ oder die „richtigen Arbeitsplätze“ innehaben.

Das heißt also abschließend, zu sagen, die Geschlechterfrage muß in das linke Welt- und Strategiemodell endlich eingebaut, integriert werden, sonst werden die reformpolitischen Konzepte mit Notwendigkeit falsch.

**Jakob Moneta:** Wir tun so, als ob diese kapitalistische Gesellschaft nicht in der Lage wäre, das Problem der Arbeitslosigkeit zu lösen. Das ist falsch. Sie haben ihre eigenen Lösungen. Was bedeutet es denn, wenn man uns heute sagt, daß man 850.000 Frauen in private Hauswirtschaft schicken will. Kollegin Schenk, man will sie also praktisch in die Erwerbsarbeit bringen. Aber unter welchen Bedingungen? Ich erinnere mich noch gut an die Weimarer Zeit, wo es solche Dienstmädchen gab, die 20, 30 DM im Monat bekamen, die eine Kammer zur Verfügung gestellt bekamen, wenn es eine gab, die von morgens bis abends arbeiteten, für die ganze Familie verantwortlich waren, vielleicht auch noch den Sexualunterricht für den Herrn oder auch für die Jungens in dem Haushalt machten. Und wenn wir dahin zurückgehen sollen, dann frag ich mich, was bedeutet es? Aber das geschieht, es geschieht, man soll sich da nichts vormachen.

#### **Kulturelle Vermittlung nötig**

**Sabine Kebir:** Das Tolle, was hier stattgefunden hat, ist ja, daß der schreckliche Zustand unserer Gesellschaft und der ganzen Welt nicht als naturgesetzmäßige Folge von Unabänderlichkeiten dargestellt wird, sondern daß wir von der Veränderbarkeit ausgehen und dafür gesellschaftliche Mehrheiten gewinnen wollen. Mit den Diskursen allein, die wir hier geführt haben, werden wir aber leider nicht allzuweit kommen. Es wird eine kulturelle Vermittlung gebraucht und darüber ist hier überhaupt noch nicht gesprochen worden. In meinen Augen ist das eine recht ökonomistische Veranstaltung geblieben. Wir müssen uns, wenn wir überhaupt Breitenwirkung erreichen wollen auch darüber im klaren sein, daß gesellschaftliche Diskussionen auf breiter Ebene nur durch kulturelle Vermittlung möglich sein werden. Daß Kultur selbst wieder als demokratische Interaktion der Bürger verstanden wird. Wir müssen uns

gegen alle Versuche zur Wehr setzen, Kultur nur noch marktförmig zuzulassen, denn damit werden immer mehr Menschen von aktiver Beteiligung am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Da gibt es ja leider auch in der Geschichte der Linken schlechte Traditionen. Der Ökonomismus ist eine linke Tradition, die überwunden werden muß.

**Frieder Otto Wolf:** Ich möchte anfangen bei dem Problem der Kultur, das Sabine Kebir hier aufgeworfen hat. Ich würde Sabine allerdings nicht zustimmen, daß hier ökonomistisch gedacht worden ist, es ist versucht worden, ausgehend von dem harten Kern der ökonomischen Probleme Strategien zu denken.

Wir müssen überlegen, wie wir zu einem wirklichen gemeinsamen Focus, zu einer Bündelung kommen. Und ich glaube, das Problem „Arbeit“ bietet sich hier wirklich als Bündelung an. Nicht nur deswegen, weil die Massenarbeitslosigkeit für die Betroffenen ein zerstörerisches Schicksal ist, nicht nur weil sie Armut und Ausschließung bedeutet und auch demokratische Teilhabe zerstört, sondern auch weil sich gleichzeitig von vielen unbemerkt ein Prozeß andeutet durch neue Formen der Organisation, ich nenne als Stichworte Unterauftragsvergabe, Fremdfirmenbeschäftigung, Outsourcing, aber auch durch neue technologische Möglichkeiten, ich nenne als Stichwort die virtuelle Fabrik.

Wenn sich der Status dessen, was ArbeitnehmerInnen heute bedeutet und in Zukunft bedeuten kann, so radikal verändert, dann ist auch das Verhältnis von ArbeitnehmerInnen-Orientierung und Mittelklassen völlig neu zu bestimmen. Vieles was sich als Mittelklasse denkt und fühlt, ist längst ArbeitnehmerIn, vieles von dem, was wir vielleicht aus gewerkschaftlicher Tradition oder aus alternativer Tradition als Unternehmertum begreifen, gehört zu dem produktiven Zusammenhang, der allein in der Lage wäre, demokratischer Träger solcher ökonomischer Grundsatzentscheidungen zu werden. Wir müssen eine Politik entwickeln, die sich darum bemüht, den neuen Arbeitnehmerstatus demokratisch so zu gestalten, daß er sowohl einschließend als auch bündnisfähig und damit mehrheitsfähig wird. An dem Punkt können wir bündeln und an dem Punkt ist auch eine produktive Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen Traditionen, die hier zusammenkommen, Traditionen gewerkschaftlicher Praxis, Traditionen feministischer



Selbstorganisation, Traditionen von Alternativinitiativen möglich und erfolgversprechend. Und vor einem solchen Hintergrund besteht auch die Hoffnung, daß ein möglicher Regierungswechsel in der Bundesrepublik auch ein Politikwechsel werden könnte.

#### Gesellschaftliche Reformkräfte und „Bündnis für Arbeit“

**Susi Möbbeck:** In der zweiten Runde möchte ich Euch bitten, auch auf die Frage nach den gesellschaftlichen Kräften für sozial-ökologische Reformen einzugehen, insbesondere auf die Frage nach der Bewertung und Positionierung der Linken zum Thema „Bündnis für Arbeit“. Ich möchte in diesem Zusammenhang darauf verweisen, daß wir, als wir vor zwei Jahren mit den Zeitschriften *Andere Zeiten* und *spw* in diesen Diskussionsprozeß eingestiegen sind, über die Chancen eines ökologischen New Deals miteinander diskutiert haben. Kernelemente dieses Gedankens waren, durch eine radikale Arbeitszeitverkürzung Arbeitsplätze zu schaffen, einen Umverteilungseffekt zu erzielen und gleichzeitig Mittel freizumachen für den ökologischen Umbau. Wenn man sich jetzt anguckt, was da in der Kanzlerrunde als „Bündnis für Arbeit“ diskutiert wird, muß man feststellen, daß sowohl die Umverteilungskomponente völlig raus ist, als auch die ökologische Seite und damit die Verbindung von sozialem und ökologischem Umbau nicht die geringste Rolle spielt. Die Frage, die wir hier zu beantworten haben, ist, wie steht eigentlich die politische Linke zum „Bündnis für Arbeit“. Bistlang steht sie entweder wortlos oder lamentierend daneben. Wie sie aber politisch eingreifen will, bleibt bisher offen.

**Hermann Scheer:** Ich glaube, daß die Gewerkschaften zur Zeit nicht viel mehr tun können als sie tun. Wenn man sich in einer solchen gesellschaftlichen Atmosphäre unter dem Vorzeichen der Standortpolitik zusammensetzt, dann stehen die Gewerkschaften mit dem Rücken an der Wand. Dennoch kann man auch gewisse Spielräume erkennen. Wenn man zum Beispiel die IG Chemie betrachtet, stellt man eine Tendenz zur Amerikanisierung der Gewerkschaften fest, wo gesellschaftspolitische Aspekte eine immer geringere Rolle spielen. Es gibt aber auch die umgekehrte Entwicklung zum Beispiel bei der IG BAU, die hat begonnen, sich ein neues gesellschaftspolitisches Grundkonzept zu entwickeln. Es ist

von vielen noch garnicht wahrgenommen worden, wie sich hier aus einer Betonergewerkschaft gesellschaftsreformerische Ansätze mit sozial-ökologischer Orientierung herausbilden.

**Jürgen Trittin:** Die Initiative von Zwickel und der IG Metall „Bündnis für Arbeit“ hat die Gewerkschaften in der politischen Diskussion zunächst in die Offensive gebracht. Das was sich dann in den Kanzlertgesprächen daraus entwickelt hat, ist aber auch ein Dokument des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses, das sich in diesem Lande herausgebildet hat. Daß nämlich aus einer gesellschaftspolitisch angelegten Initiative so etwas zu werden droht wie eine Neuaufgabe des Korporatismus.

Das kann man an zwei Beispielen relativ einfach durch das Zitieren machen. Da wird gesagt: „Angesichts knapper Kassen müssen steuerfinanzierte Sozialleistungen zielgenauer auf jene Personengruppen konzentriert werden, die der Hilfe der Allgemeinheit am stärksten bedürfen.“ Das ist die gewerkschaftliche Absegnung der Mißbrauchstheorie der Konservativen. An anderer Stelle heißt es: „Überstunden sollten wo immer möglich vermieden und möglichst in die Erweiterung des Arbeitsplatzangebotes umgesetzt werden. Dazu können beispielsweise Instrumente zunächst befristeter Beschäftigung ebenso wie Arbeitszeitkonten genutzt werden“. Nun mag man mir Sophisterei vorwerfen, aber ich finde, der Tonfall allein da, wo der Indikativ, und da, wo der Konjunktiv verwendet wird, sagt sehr viel über das Kräfteverhältnis und auch darüber aus, was denn mit Mitteln gewerkschaftlicher und/oder staatlicher Politik zu erreichen ist.

**Christina Schenk:** Das „Bündnis für Arbeit“ bringt aller Voraussicht nach weder im Hinblick auf eine ökologisch verträgliche Produktionsweise noch gleichstellungspolitisch etwas und die Arbeitsplatzeffekte sind zumindest unklar. Interessant aber ist für mich, daß es gelungen ist, mit dieser Debatte den öffentlichen Diskurs aufzumischen. Die Frage stellt sich daher, ob es nicht doch gelingen kann, nach einer Phase der Lethargie praktisch mit subversiver Kreativität neue Ansätze in die Öffentlichkeit zu bringen oder auch neue Akteure ins Spiel zu bringen.

**Willi Brüggem:** Das Bündnis für Arbeit wurde ausgerufen als Gegenparole gegen die auf dem IG Metall-Kongreß eher von linker Seite getragene Forderung nach der 30-Stunden-Wo-

che. Da deutet sich schon der Übergang zu einem korporatistischen Bündnis an, das die Rausgefallenen nicht mehr einbezieht. Trotzdem war in der ursprünglichen Konzeption auch das Bündnis zwischen denen, die noch Arbeit haben und denen, die schon keine Arbeit mehr haben, angelegt war. Dann ging es aber über Zwischenschritte in die Kanzlerrunde und wenn man liest, was dabei rausgekommen ist, dann ist da schon genau dieser Spaltungsdiskurs drin, auf den Jürgen Trittin hingewiesen hat. Die Gewerkschaften haben ja sogar einer teilweisen Kürzung der Arbeitslosenhilfe faktisch zugestimmt. Und wenn man sich einmal auf diesen Spaltungsdiskurs eingelassen hat, hat man nichts mehr in der Hand und kann schlecht gegen das 50-Punkte-Programm der Bundesregierung antreten, das das gleiche Prinzip in aller Deutlichkeit formuliert. Das ist die fatale Logik, in die diese Initiative inzwischen geraten ist. Auch für Rot-Grün ist das eine wichtige Erfahrung. Wenn es nicht gelingt, den Standort- und Spaltungsdiskurs durch eine erfolgreiche Vollbeschäftigungspolitik auszutrocknen, wird es auch keinen politischen Raum für ein gesellschaftlich hegemoniefähiges Reformprojekt geben.

#### Bedeutung von „Crossover“

**Susi Möbbeck:** Ich finde es gut, daß heute nicht über Koalitionen und parteitaktische Fragen gesprochen worden ist, sondern über Inhalte, über Fragen nach Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Reformperspektiven. Dies war ja auch der Ausgangspunkt für den Gedanken eines „Crossover“, wo wir gesagt haben, in dem eher subpolitischen Bereich, repräsentiert durch die drei Zeitschriften, die diese Veranstaltung getragen haben, ist es einfacher mit Grenzüberschreitungen zu beginnen und dabei auch die Frage nach gemeinsamen Reformprojekten zu stellen. Denn letztendlich ist natürlich schon der entscheidende Punkt, daß es nicht dabei bleiben kann, gemeinsam zu diskutieren, sondern daß es auch darum gehen muß, zu fragen, inwieweit sind denn gemeinsame Reformprojekte auch im Handeln denkbar. Was sich eben nicht nur auf die parteipolitische Ebene bezieht, sondern auch auf den gesellschaftlichen Raum. In diesem Sinne wollen wir den Ansatz eines „Crossover“ fortsetzen.

*Wenn man sich jetzt anguckt, was da in der Kanzlerrunde als „Bündnis für Arbeit“ diskutiert wird, muß man feststellen, daß sowohl die Umverteilungskomponente völlig raus ist, als auch die ökologische Seite und damit die Verbindung von sozialem und ökologischem Umbau nicht die geringste Rolle spielt.*  
(Susi Möbbeck)

# Vom Wert der Erfahrung DDR

von Wolfram Adolphi\*

**J**e höher die Qualität der Theorie, desto schmerzhafter, daß ihr das Allerwichtigste noch immer nicht beigegeben ist: der Weg ihrer Vermittlung in die Praxis.

Was wir gehört haben, war Avantgarde reinsten Wassers. Daherkommend mit jener Selbstverständlichkeit, die den Zuhörenden sagt: Es liegt doch alles so klar auf der Hand - warum begreift ihr's nicht endlich? Worauf die Zuhörenden - angespornt, weil sie natürlich glauben, es begriffen zu haben - hinausblicken in die weite Welt auf die dort so zahlreichen Ungeläuterten und diese gleiche erstaunte Frage formulieren: Es liegt doch alles so klar auf der Hand - warum begreifen sie's nicht endlich?

## Nicht nur die Herrschenden profitieren von der gegebenen Lage

Ich denke, die Beantwortung dieser Frage braucht noch konsequenter unbequeme Analyseschritte. Zum Beispiel die Frage danach, ob es wirklich stimmt, daß Vorschläge oder Programme der Linken - wie wir das so oft behaupten - den Interessen von Mehrheiten entsprechen, diese Mehrheiten aber - wie die Behauptung dann weitergeht - das aus diesen und jenen und noch ganz anderen Gründen eben „nur“ noch nicht „begriffen“ haben. „Bischofferode ist überall“, dachten die Bischofferöder, und die PDS dachte es auch, und es stimmte schon, irgendwie, aber im Leben stimmte es nicht. Auch Vulkan ist nicht überall. Und die Mieten explodieren, aber die allermeisten Mieter nicht. Und die Welt brennt an tausend Stellen, und die Aufschreie in hiesigen Landen bleiben leise und hilflos.

Was geht da vor? Offensichtlich doch dies: Nicht nur die Herrschenden profitieren von der gegebenen Lage. Auch eine große Mehrheit der Beherrschten profitiert von ihr. Ganz persönlich - und mit ganz großer, ganz wesentlicher Bedeutung für das eigene Sein. So entstehen aus lauter uner-

hört bedeutsamen, weil unwiederholbaren individuellen Interessen ständig wechselnde, aber am Ende stabile, diese Gesellschaft festigende Mehrheiten.

In Fülle gibt es Beispiele dafür, wie solcherart Mehrheiten Wahrheiten ignorieren. Das Tragischste: „Wer Hitler wählt, wählt Krieg!“, riefen die Kommunisten schon 1932, und alle konnten es hören, und riesige Mehrheiten glaubten es nicht, weil da zweierlei war: zunächst der Gewinn, den das neue Regime für den Alltag brachte mit Arbeit und „Ordnung“, und dann die Hoffnung, für das eigene Selbst werde schon „alles nicht so schlimm“.

Und die Kommunisten, die die Wahrheit gesagt hatten - und das Glück, dennoch überlebt zu haben - : Wie ging es ihnen im Sommer 1945? Sie waren Minderheit geblieben, trotz und mit all dieser Wahrheit, und dazu noch mit der, daß Geduld mit der Wahrheit sich nicht ausgezahlt hatte in den Kämpfen der zwanziger und dreißiger Jahre. Und so glaubten sie sich im Recht in ihrem Avantgarde-Anspruch, die Wahrheit ihres Antikriegskampfes, die doch so offensichtlich - bei nur etwas Begreifen! - mit den Interessen fast aller übereinstimmen mußte, nun mit ihrer Art der Diktatur durchsetzen zu dürfen.

## Der Wahrheitsanspruch der Avantgarde

Diese Diktatur brauchte und schuf ihre neue Avantgarde. Die begriff die Wahrheiten der Alten, und das war gut - bloß: Die Wahrheiten wurden diktatorisch zu „ewigen“ erklärt, und das versperrte den Blick auf all die vielen anderen, außerhalb der Avantgarde existierenden Wahrheiten und Interessen. Obgleich - und weil! - das Grundaxiom so überzeugend blieb: „Nie wieder Krieg!“

Die Geschichte dieser Avantgarde ist noch nicht erforscht. Jedenfalls nicht so, daß Verbindungslinien ins Heute erkannt würden. Und zwar nicht die, die ohnehin unentwegt gezogen werden, weil sie so wunderbar eingängig sind und das Gewissen beruhigen - zwischen „SED-Betonköpfen“ und „Kommunistischer Plattform in der PDS“ etwa -, sondern die, die sich aus dem Avantgardistischen schlechthin ergeben. Sehe ich die Diktatur in der DDR als erfüllten Lebensraum von schon mit dem Diktatorischen im Blut geborenen Diktatoren - dann freilich erübrigt sich alles weitere Nachfragen und Erforschen. Sehe ich sie aber als Versuch, dem Neuen, dem Nichtkapi-

talistischen, eine Chance zu geben, dann muß ich mich um das Schicksal des Avantgardistischen in diesem Versuch kümmern. Und stoße auf die unbequeme, unerquickliche, schmerzhaft Erkenntnis, daß die heutige Avantgarde - sei sie sozial oder antikapitalistisch oder ökologisch oder alles zusammen - in ihrer Fähigkeit, Mehrheiten zu gewinnen, nicht einen Schritt weiter ist als die Avantgarde der DDR.

## Gesellschaftliche Umbrüche sind nicht „herbeizuführen“

Umverteilung, Ökosteuer, gerechte Weltwirtschaft - noch immer sagt keiner, wie das wirklich gehen wird. „Es liegt doch auf der Hand“, sagen wir, daß das nötig ist. Die Widersprüche schreien zum Himmel, sagen wir. Und wundern uns, daß die dafür notwendigen Mehrheiten nicht entstehen. Weil beträchtliche Mehrheiten - siehe oben - aus tausenderlei Gründen am Bestehenden gewinnen. Und weil diese beträchtlichen Mehrheiten meinen - siehe oben - : Fürs eigene Selbst schon „alles nicht so schlimm“.

Igit, sagt die Avantgarde, und wendet sich mit Grausen von denen, die aus tausenderlei Gründen das Bestehende bejahen. Und mit dem gleichen Grausen und mit Spott blickt sie zurück auf die Avantgarde der DDR, die es nicht vermochte, ihren Sozialismus demokratisch zu gestalten. Nicht begreifend, wie ähnlich man sich ist.

Aber wie wird das nun mit der demokratisch gestalteten Umverteilung? Was macht man, wenn man per Mehrheit in die Lage kommt, sie anzugehen, mit denen, die sich gegen sie wehren? Und das werden doch viele sein! Wie wird man mit knappen demokratischen Mehrheiten - wenn man sie überhaupt erreicht - grundlegende Veränderungen schaffen? (Gegen Allende, den demokratisch Gewählten, haben dann die Reichen gestreikt und die Frauen der Reichen. Und als das nicht reichte, kam die Gewalt, und die Revolution war unbewaffnet.)

Der Berg der Fragen, vor denen wir stehen, wird immer höher. Mit meiner Erfahrung DDR sage ich: Ich möchte, daß Linke sich nicht erneut im Avantgardistischen verlieren. Wir müssen um Mehrheiten ringen - mit Wort und Tat. Gesellschaftliche Umbrüche sind nicht „herbeizuführen“. Wir können aufklärerisch sein - die Umbrüche kommen unabhängig davon. Wir können sensibilisieren - damit wir, vielleicht, mit den Umbrüchen „umgehen“ können.

*Mit meiner Erfahrung DDR sage ich: Ich möchte, daß Linke sich nicht erneut im Avantgardistischen verlieren. Wir müssen um Mehrheiten ringen - mit Wort und Tat.*

\* Wolfram Adolphi, Mitglied der Redaktion von UTOPIE kreativ

Im britischen politischen System konstituieren sich mindestens zwei Ebenen politischer Realität. Es gibt die politischen Ausrichtungen, die die Ebene parlamentarischer Politik erreichen. Andererseits die politischen Ideen, Bewegungen und Projekte, die eine wesentliche öffentliche Unterstützung erhalten, jedoch aufgrund des zentralisierten einheitlichen Staates und des homogenisierenden Wahlsystems ("winner takes all") ohne politische Repräsentation bleiben. Diese politischen Ausrichtungen erhalten lediglich eine vorübergehende politische Stimme durch Bewegungen wie CND, direkte Aktion wie die gegenwärtigen anti-roads-Aktionen und kulturelle Projekte: Zeitschriften wie das von mir herausgegebene *Red Pepper*, Theatergruppen, radikale Buchläden, und neuerdings Video- und Fernsehproduktionsfirmen.

#### Die Labour-Linke

Lücken und Verbindungen zwischen diesen beiden Ebenen bilden den Rahmen für rot-grüne Politik in Großbritannien. Auf der parlamentarischen Ebene stellen die Konflikte innerhalb der Labour Party, die nahezu ein Monopol linker politischer Repräsentation besitzt, das Prisma dar, durch welches Öffentlichkeit und Medien die Linke wahrnehmen. In der Labour Party war die Linke stets untergeordnet und als Folge intellektuell in der Defensive. Ausnahme war der Zeitraum Mitte bis Ende der 70er/Anfang der 80er, als das soziale Gewicht und die politische Kreativität der Gewerkschaftsaktivitäten, die Frauenbewegung und andere soziale und intellektuelle Bewegungen in der Linken eher eine Antriebsfeder des linken Labour-Impulses darstellten als die nur reaktiven Reflexe des konventionellen innerparteilichen Konfliktes. Es zeigte sich derjenige Teil der Linken, der durch radikale soziale Bewegungen beeinflusst wurde, die Stadtregierung von Greater London stellte und manchmal in der Lage war, die Themensetzung der Partei zu bestimmen in Fragen wie Abrüstung oder ökonomischer Strategie.

Die Linke in der Labour Party befindet sich in einer strukturell fast unmöglichen Position. Ihre Ideen bieten nicht gerade die Basis für Wahlerfolge, insbesondere wenn sie von der Partei nicht konsequent unterstützt wurden. Ihr Projekt besteht darin, eine Partei übernehmen zu

wollen, deren oberstes Prinzip der Wahlerfolg in einem politischen System ist, welches keine Koalitionen kennt. In der Konsequenz wurde der interne Einfluß der Linken für das Scheitern von Labour bei Wahlen in den 80ern verantwortlich gemacht. Die Parteiführung seit Neil Kinnock behandelte sie als einen Fluch, der um jeden Preis gebannt werden muß. Da für die meisten Parteimitglieder die Abwehr der Tories aus guten Gründen oberste Priorität hat, wendete sich das Blatt gegen die Linke. Das wirkte sowohl auf die Linke außerhalb als auch innerhalb der Labour Party.

Das Scheitern dieser Phase der Labour-Linken und die explizite Bindung der New Labour Party unter Tony Blair an eine "dynamische Marktwirtschaft" bedeutete das Ende eines politischen Orientierungspunktes für die Linke, als ihrer (äußerst dürrigen) Verbindung zur Macht. Die Labour-Linke könnte wei-



terhin eine wichtige strategische Rolle spielen, wenn Labour die nächsten Wahlen nur mit einer kleinen Mehrheit oder gar nicht gewinnt. Doch wird ihre Rolle die eines nur teilweise selbständigen, stark konditionierten Partners statt der eines Rivalen um die Macht in der Partei sein. Die Fähigkeit, diese Rolle wahrzunehmen, wird ganz wesentlich von der intellektuellen und organisatori-

## Crossover in Großbritannien

von Hilary Wainwright\*

schen Stärke einer neuen grünen Linken außerhalb des Parlamentes abhängen.

#### Annäherung zwischen Linken und Ökologen

Die Green Party kann keinen genügend starken alternativen politischen Fokus bilden. Sie ist eher Teil der außerparlamentarischen Ebene. Während einer kurzen Periode nach ihrem überraschenden, aber kurzlebigen Wahlerfolg (nach Stimmen, nicht in Mandaten) 1987 versuchten die britischen Grünen, die "richti-

Der gegenwärtige Charakter der "left green convergence", der Annäherung zwischen Linken und Grünen, ist dem sich wiedereröffnenden politischen Raum nach 17 Jahren der konservativen Einparteiensherrschaft zu verdanken.

gen" politischen Parteien zu imitieren, mit desaströsen Folgen für ihre eigene Integrität. Nun findet sie ihre

\* Hilary Wainwright ist Herausgeberin von "Red Pepper", und Autorin des Buches "Arguments for a New Left: Answering the Free Market Right". "Red Pepper" ist ein monatliches Magazin der rot-grünen Linken. Probeexemplare können bei International Dept. 3, Gunthorpe Street, London E1 7RP bestellt werden. Die Übersetzung aus dem Englischen besorgte Rüdiger Brandt.

Rolle als Teil einer Koalition hauptsächlich außerparlamentarischer Bewegungen für soziale Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Demokratie. Auf dieser Basis und mit einigen lokalen Wahlerfolgen beteiligt sie sich an den Bemühungen, das politische System zu beeinflussen und zu verändern.

Sie bildet mit unabhängigen Aktivisten einen "crossover"-Prozess - wir nennen ihn, vielleicht weniger kreativ, "convergence" (Annäherung). Der gegenwärtige Charakter der "left green convergence", der Annäherung zwischen Linken und Grünen, ist dem sich wiedereröffnenden politischen Raum nach 17 Jahren der konservativen Einpartei-herrschaft zu verdanken. Das geht einher mit einer deutlichen Desillusionierung über eine zu erwartende Labour- oder Labour-Liberal-Regierung. Diese Kombination sich eröffnender Möglichkeiten und ungeeigneter politischer Instrumente, diese wahrzunehmen, schafft eine neue Dringlichkeit für die Diskussionen, die rote Grüne und grüne Rote in der Vergangenheit eher entspannt und theoretisch führten.

Ein Instrument dieser bisherigen Diskussionen, das Red-Green Network, hat erfolgreich einen Prozess der Annäherung von Linken und Grünen auf breiter Grundlage angestiftet, der Menschen aus der Linken der Green Party (die sich um ein regelmäßiges Bulletin mit dem Namen "the Way Ahead" gruppiert), eine grün-sozialistische Gruppe der Democratic Left (ehemalige Communist Party), grünen Roten eines lockeren Zusammenschlusses, der in den späten 80ern versuchte, die Linke inner- und außerhalb von Labour zusammen zu bringen (dem Socialist Movement) und die Red Green Study Group. Im Resultat führte das die wichtigen rot-grünen Organisationen der Linken in England zusammen, um eine große nationale Konferenz zu organisieren, ein gemeinsames regelmäßiges Bulletin herauszubringen und regelmäßige gemeinsame Treffen für den Austausch von Ideen und praktischen Projekten zu veranstalten.

#### Regionale Differenzierung

Ich nenne "England", weil es heute bei der Analyse der britischen Politik wichtig ist, die unterscheidbaren politischen Dynamiken in den verschiedenen Regionen und Nationen Großbritanniens wahrzuneh-

men. In Schottland hat der Drang nach Selbstbestimmung und das hart erkämpfte Schottische Parlament den Weg zur linken Angleichung beschleunigt. Schon die Scottish Socialist Alliance wurde geformt durch eine Koalition unabhängiger Sozialisten, das Scottish Socialist Movement, Aktivisten der starken Kampagnen gegen den Bau von Autobahnen und Mitgliedern kleiner linker Parteien, worunter Militant Labour zu erwähnen ist. Sie bereitet sich schon darauf vor, eine Wahlherausforderung von links gegenüber Labour im Schottischen Parlament zu sein.

Die schottische Entwicklung wird - gemeinsam mit der Entwicklung in Europa - ein Schlüssel für den Erfolg der grünen Linken in Großbritannien sein. Weltweit sieht sich die grüne Linke vielen theoretischen und organisatorischen Problemen gegenüber, zur kohärenten Kraft eines Kampfes für soziale Gerechtigkeit in einer Zeit der ökologischen Krise und des globalen Kapitalismus und nach dem Scheitern des Staatskapitalismus zu werden.

#### Überwindung des Mehrheitswahlrechtes?

In Großbritannien stehen wir dem besonderen Problem der hochzentralisierten, antipluralistischen Verfassung gegenüber, deren antidemokratischer Charakter durch einen - auf "Gewohnheit und Praxis" gründenden - elaborierten Mythos parlamentarischer Souveränität verborgen wird. Das blockierte eine öffentliche politische Präsenz grün-linker Politik. Es gibt nur die Kanäle zur Öffentlichkeit, die selber eröffnet werden. Es ist kein demokratischer öffentlicher Raum vorhanden, in dem grün-linke Politik agieren kann.

Mrs. Thatcher ging aber zu weit, die ungeschriebenen Regeln des Britischen Staates zugunsten der parteilichen Privatinteressen von Tory zu wenden, wobei von größter Wichtigkeit die Wiederherstellung der Profitabilität des britischen Kapitals war. Damit offenbarte sie diese Regeln und machte sie zum Wahlthema. Mit jeder größeren Regierungskrise - von Waffen an den Irak bis zum Vertuschen der Gefahren des Rindfleischverzehr - wächst der Druck, die britische Wahldiktatur, inklusive ihres "first-past-the-post"- (Mehrheits-)Wahlsystems, zu überdenken. Durch den Links-Grünen Annäherungsprozess sammeln

die versprengten Aktivisten der grünen Linken ihre Stärke, um aufzuzeigen, daß ein konstitutioneller Wandel eine Frage eines echten Pluralismus ist. Das könnte die Möglichkeit einer links-grünen Partei oder eines Wahlbündnisses auf die Tagesordnung setzen, welche aus in den nächsten Jahren gebildeten Kampagnen und kulturellen Koalitionen hervorgehen könnte.

Frustrationen über Tony Blairs Labour Party haben schon zu einer kleinen "Explosion" in Form der Gründung der Socialist Labour des Bergarbeiterführers Arthur Scargill geführt. Die meisten Leute der grünen Linken innerhalb oder außerhalb der Labour Party sehen das als verfrüht an. Zweifel sind ebenfalls angebracht, inwieweit die Politikansätze von Socialist Labour hinreichend die Übernahme sozialistischer Wertsetzungen angesichts des Scheiterns des Staatssozialismus und der Sozialdemokratie überdenken. Die Mehrheit der nachdenklichen linken Aktivisten betont einen vorsichtigen Prozess des Aufbaus von Allianzen und der Entwicklung von Politikansätzen, die sozialistische Prinzipien auf die Realitäten des modernen Kapitalismus und in der Vorbereitung auf die sich ergebenden Möglichkeiten nach der Niederlage der Tories anwenden. Einen notwendigen kreativen Schub geben die internationalen crossovers, die zu einem gemeinsamen Merkmal rot-grüner Politik werden.

*Die Mehrheit der nachdenklichen linken Aktivisten betont einen vorsichtigen Prozess des Aufbaus von Allianzen und der Entwicklung von Politikansätzen, die sozialistische Prinzipien auf die Realitäten des modernen Kapitalismus und in der Vorbereitung auf die sich ergebenden Möglichkeiten nach der Niederlage der Tories anwenden.*

## Der vorsichtige Umbildungsprozess in der französischen Linken

Die Linke in Frankreich wird dominiert durch zwei große Parteien, die Parti Socialiste (PS, 25-30%) und die Parti Communiste (PC, 10%). Diese beiden Parteien befinden sich in einem Wandlungsprozess, doch weiß man nicht, ob es sich dabei nicht nur um Fassade handelt. Die PS bietet nach 14 Jahren Mitterrandismus – einer gründlichen Enttäuschung – das Bild einer ohnmächtigen und bürokratischen Partei; gleichzeitig bleibt sie jedoch populär, da sie die Wertsetzungen der Linken transportiert und auch dank Lionel Jospin, dem rechtschaffenen und aufrichtigen Parteiführer ohne Entwürfe.

Die PS entwickelt sich kaum; ihr politisches Projekt verbleibt innerhalb eines Schemas, in dem sich die Rechte und die Linke an der Regierung abwechseln, d.h. sie möchte lediglich etwas weniger hart vorgehen als die Rechte. Zugleich will sich die PS ihrer korrupten Vergangenheit entledigen. Die PC scheint offener als bisher, mit dem Willen sich ihrer stalinistischen Vergangenheit zu entledigen, aber sie braucht Zeit, ihre schlechten Gewohnheiten abzuliegen (ideologischer Führungsanspruch, Produktivismus, Verweigerung, sich auf die realen Verhältnisse einzulassen). Sie versteht sich als Protest- und Volkspartei und bietet keine reale Alternative. Die beiden Parteien, PC wie PS, haben die Tendenz, sich zufrieden zu geben und ihre Hegemonie bewahren zu wollen.

Es gibt da auf der Linken aber noch jene Kräfte, die sich die "alternative Linke" nennen, insbesondere CAP (*Convention pour une Alternative Progressiste*, Konvention für eine fortschrittliche Alternative), AREV (*Alternative Rouge et Verte*, Rot-Grüne Alternative) und Verts (die französischen Grünen), obwohl letztere sich weiterhin weigern, sich "links" zu nennen. Obwohl dieser Teil der Linken nach Gewicht und Wahlstimmen klein ist, kann von ihm die notwendige Neugründung der Linken ausgehen, praktisch und theoretisch. Derzeit finden – nicht ohne Schwierigkeiten – Zusammentreffen zwischen diesen verschiedenen Gruppierungen statt, um einen neuen, alternativen Pol auf der Basis eines ökologischen und sozialen Umbauprojekts zu schaffen. Gelänge es, zu einer gemeinsamen Identität zu

kommen – gleichzeitig "rot und grün" –, könnte man eine neue Wahl auf der Linken jenseits der etablierten Parteien, eine neue Hoffnung anbieten, aber auch einen Wandel der gesamten Linken herbeiführen. Der Wandel und die Vereinigung sind um so wichtiger, als es auch darum geht, sich dem Front National (mit 15% der Stimmen) und der Gefahr einer sehr harten Rechtsregierung in 6 Jahren entgegenzustellen; einer sehr wahrscheinlichen Hypothese, wenn keine Lösung der Krise gefunden wird.

Die CAP existiert seit anderthalb Jahren und ist ursprünglich eine Sammlung verschiedener Gruppen, die im wesentlichen aus früheren Mitgliedern der PS und der PC bestehen. Man findet hier ehemalige Minister wieder, ehemalige Abgeordnete und einige Bürgermeister größerer Städte. War die CAP am Anfang eine Art Konföderation von Gruppen, so entschieden fast alle vor Ablauf eines Jahres zu fusionieren, unter anderem weil es unter den AktivistInnen fast keine Differenzen gab. In Zukunft wird sie einen Beitrag zum Aufbau einer gemeinsamen größeren Kraft leisten.

### Ein Projekt und ein politischer Schritt der Neugründung

Die zentrale Idee besteht darin, ein Projekt einer glaubwürdigen Gesellschaft aufzubauen, welches Ökologie und einen neuen Sozialismus zusammenführt. In verschiedenen Feldern müssen die Ideen der Linken gründlich überdacht werden:

- Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich mit der Parole "32-Stundenwoche" und die Schaffung neuer Arten von Beschäftigung, die sozial und ökologisch nützlich sind und durch Ökosteuern und eine neue, die Spekulation besteuernende Fiskalordnung finanziert werden.
- Reform und – insbesondere ökologisch orientierter – Ausbau des öffentlichen Dienstes.
- Weg vom Produktivismus und einer strikt auf Arbeit gründenden Gesellschaft, hin zu nachhaltiger Entwicklung und stärkerer Berücksichtigung der freien Zeit.
- Politikformen, die aus der leninistischen Tradition des "demokratischen Zentralismus" heraustreten und die AktivistInnen als StaatsbürgerInnen, als freie Individuen und nicht als SoldatInnen betrachten; wir müssen auf "auf andere Art und Weise Politik machen" (ein sehr starker

# Crossover - Anmerkungen aus Frankreich

von Jean-Marc Brulé\*

Wunsch in Frankreich), neue Funktionsregeln der Teilung von Verantwortlichkeit, der Parität von Frauen und Männern, einer Mandatsrotation und demokratischer interner Wahlen erfinden.

- Ein Verzicht auf Protesthabitus und Defensivstrategien bedeutet, Vorschläge zu machen und sich als konstruktiv und glaubhaft zu präsentieren.

### Europa als Werkzeug des gesellschaftlichen Wandels nutzen

Desweiteren bedarf es eines Verzichts auf die strikte Protestattitüde, die als Gewohnheit einer radikalen und anti-europäischen Linken (insbesondere der PC) während langer Zeit letztendlich die Entwicklung zum mehrheitlich neoliberalen Europa-Modell zuließ. Dagegen ist es notwendig, Europa als Chance zu nutzen, als Mittel des politischen und sozialen Kampfes und als Möglichkeit eines sozialen Modells, das der Welt vorgeschlagen werden kann ...

Zunächst ist es erforderlich, einen gleichzeitig positiven und kritischen Blick auf das aktuelle Europa zu werfen. 50 Jahre des Friedens zwischen den Völkern, die Feinde waren, der Politik der kulturellen und industriellen Kooperation, der mehr und mehr offenen Grenzen, eines zunehmenden Umweltbewußtseins bilden einen Teil des großen Erfolges der europäischen Konstruktion. Doch indem er durch den Gewaltmarsch zur gemeinsamen Währung die liberale Orientierung verschärfte, stellt der Maastrichter Vertrag diese Konstruktion heute in Frage und läßt den Rückzug auf den Nationalstaat als mögliche Alternative zur Europäischen Union erscheinen. Wir widersetzen uns dieser Möglichkeit, weil wir glauben, daß es zwischen einem liberalen Europa und der Rück-

*Die zentrale Idee besteht darin, ein Projekt einer glaubwürdigen Gesellschaft aufzubauen, welches Ökologie und einen neuen Sozialismus zusammenführt.*

\* Jean-Marc Brulé ist jugendpolitischer Sprecher der *Convention pour une Alternative Progressiste (CAP)* in Paris. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgten Rüdiger Brandt und Thorsten Cabala.

kehr zum eingegrenzten Rahmen des Nationalstaats Raum gibt für ein anderes Projekt, eine neue Europäische Union:

### Gute Gründe für ein Abo

„Die PROKLA ist eine der um Längen besseren Zeitschriften in dem ohnehin dünnen Marktsegment 'kritische Sozialwissenschaft' ... viele ihrer Beiträge ersetzen so manches Buch.“

(Ingwer Schwensen/ Mittelweg 36)



160 S. - DM 18,00 oder  
DM 14,50 im Abo - ISBN 3-929586-12-6

- lesenswerte Beiträge parteiunabhängiger, kritischer AutorInnen
- kompetente Auseinandersetzung mit den behandelten Themen
- 4 Hefte im Jahr für nur DM 58,00 (zzgl. Porto)
- Nachbestellung vorangegangener Hefte zum Abo-Preis
- Buchpräsent für NeuabonnentInnen

weitere Hefte:

- 103 Vom Gelde (Juni 1996)
- 101 Kapitalistische Kulturen
- 100 Ortsbestimmung
- 99 Verteilungsfragen
- 98 Italienische Verhältnisse
- 97 Markt und Staat

Abo-Bestellformulare beim Verlag:

**WESTFÄLISCHES  
DAMPFBOT**

Dorotheenstr. 26a - 48145 Münster - Tel. 02 51 / 6 08 60 80

- Anerkennung individueller und kollektiver Rechte auf europäischer Ebene;
- Neue Beziehungen in sozialer, menschlicher und ökologischer Hinsicht;
- Bildung von Aktions- und Solidaritätsnetzwerken;
- Demokratisierung der europäischen Institutionen;
- kollektive europäische Sicherheit.

Die einheitliche Währung muß keine Bedingung, aber eines der Ziele des Konstruktionsprozesses einer Europäischen Sozialen Union sein, die der Beschäftigung, der sozialen Sicherheit und der Umwelt Priorität einräumt.

Es ist Zeit, politische Aktion in Europa mit einem frischen Blick zu entwerfen, Zeit, die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Es muß möglich sein, Bande der Aktion, wenn nicht sogar Organisation zwischen den pro-europäischen politischen Bewegungen der radikalen und ökologischen Linken verschiedener Länder zu knüpfen, um jedem von uns mehr Kraft zu geben und um mit dem Aufbau einer europäischen politischen Bewegung zu beginnen, auf der Basis eines gemeinsamen Projektes für Europa. Wir können uns schon darauf vorbereiten, konkrete gemeinsam unterschriebene Vorschläge zu machen und gemeinsame Aktionen zu organisieren (etwa eine paneuropäische Massenkundgebung an einer Grenze für ein Soziales Europa).

Insbesondere Frankreich ist auf die Öffnung nach außen und die europäische Hoffnung angewiesen. Tatsächlich ist unser Land, welches bekannt dafür ist, das Land "der Freiheiten und der Menschenrechte" zu sein, im Begriff, zu einem rassistischen, nationalistischen Land der "Sicherheit" gegen Immigranten zu werden – mit einer extremen Rechten, die sich bei 20% der Stimmen stabilisiert (Le Pen und de Villiers)! Wir haben ein Bedürfnis nach Europa, um uns zu "re-demokratisieren". Falls eine scharfe Rechtregierung in Frankreich die Macht in z.B. 6 Jahren übernimmt, kann man sich die Konsequenzen für den Rest Europas sehr leicht vorstellen, und das ruft schlimme Erinnerungen hervor.

### Eine politische Strategie in drei Dimensionen

Eine neue Hoffnung auf der Linken kann geschaffen werden, wenn Ideen und Entwürfe, aber auch die

Strategie neu (be)gründet werden. Die Strategie der Herausbildung eines neuen alternativen Pols - oder einer neuen alternativen "Strömung" - auf der Linken muß auf drei Pfeilern ruhen:

1. Zeigen einer neuen Identität, um eine Differenz zur Vergangenheit und zur traditionellen Linken zu markieren. Gleichzeitig rot und grün (ein demokratisches "Rot" und ein soziales "Grün"), muß diese Identität die neue Konzeption des Lebens und der Welt, die man im ökologischen Denken findet, und die Modernisierungs-Werte der Linken (Demokratie, Selbstverwaltung, gleiche Entwicklungschancen, Solidarität ...) widerspiegeln. Diese alternative Identität trägt die Kämpfe unserer Zeit in sich: sie ist feministisch, multiethnisch, global orientiert, für individuelle Freiheiten, gegen alle Konservatismen (der Ökonomie, aber auch der Moral). In diesem Sinne kann man sagen, daß sie ebenfalls und ohne Vorurteile durch das libertäre Denken und die Praxis der Gewaltfreiheit inspiriert wird. Die Identität kann auch revolutionär sein, vorausgesetzt, daß es sich dabei um eine Konzeption von Revolution als einem tiefgreifenden Transformationsprozeß der Gesellschaft handelt. Diese "Revolution" würde freudig, enthusiastisch, demokratisch, konsensual, gewaltfrei sein und sich der Mittel radikaler Strukturreformen und des Wandels der Mentalitäten bedienen.

2. Erfinden eines neuen politischen Aktivismus, Verrändern der politischen Praxis, "auf eine andere Art und Weise Politik machen", Förderung der partizipativen Demokratie und der Anerkennung des StaatsbürgerInnen-tums der Mitglieder in den Parteien, "Läuterung" des politischen Lebens und des menschlichen und sozialen Verhaltens der Politiker, Förderung der politischen Rolle sektoraler Vereinigungen (für Frieden, Solidarität, Umwelt...) und der Gewerkschaften, Unterstützung der Gewaltfreiheit in der Politik. Am Ende steht ein neues Bild der Politik, das allen Lust macht, Politik zu machen.

3. Vorschlag eines Alternativentwurfes für eine neue Gesellschaft, der aus einer Serie tiefgreifender Reformen für das jeweilige Land, für Europa und die Welt besteht. Seine Achsen sind: Verkürzung der Arbeitszeit, nachhaltige Entwicklung, Reform und Ausbau der Öffentlichen Dienste, planetare Öko-Entwicklung, Bau Europas ...

Gedanken anlässlich einer Dokumentation zum Thema Einheitsdrang und Einheitszwang für die SPD der SBZ 1945/1946: Andreas Malycha: Auf dem Weg zur SED. Die Sozialdemokratie und die Bildung einer Einheitspartei in den Ländern der SBZ, Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger, Bonn 1995, 1. unveränderter Nachdruck 1996, 483 S., DM 39,80

Die aktuelle Diskussion um ein zentrales Ereignis des Jahres 1946 in Deutschland - die Gründung der SED am 21.-22. April in Berlin für die sowjetische Besatzungszone (SBZ) - wird von allen Seiten auf die, verschieden variierte, alternative Frage reduziert: Einheitsdrang oder Zwangsvereinigung? Während in Kreisen in der und um die PDS das Streben in der damaligen organisierten Arbeiterbewegung - KPD, SPD, Gewerkschaften - zur Einheit und damit die Freiwilligkeit des organisatorischen Zusammenschlusses hervorgehoben wird, beharrt die SPD (vermutlich weitgehend in ihrer Gesamtheit?) darauf, die SED-Gründung ausschließlich als Zwangsvereinigung zu interpretieren, und sie erhebt das vorbehaltlose „Bekenntnis“ zu dieser und nur dieser Einschätzung zu dem Kriterium für eine ehrliche Auseinandersetzung der PDS mit der Geschichte generell, ihrer Vorgeschichte im besonderen.

Die bisherige Historiographie der SED-Gründung hatte sich teils auf Vorgänge der unteren Ebene (dazu gehören vor allem Forschungsergebnisse der örtlichen Geschichtskommissionen der SED, die den Prozeß zwar nicht ausschließlich, aber doch sehr weitgehend harmonisierten und im Sinne der freiwilligen Vereinigung darstellten), teils auf jene der zentralen Ebene (Zentralkomitee/ZK der KPD und Zentralaus-schuß/ZA der SPD in Berlin) konzentriert, und das sowohl in der DDR wie auch in der ehemaligen Bundesrepublik. Nunmehr liegt eine Dokumentation zu den Vorgängen speziell in der SPD in den einzelnen Ländern bzw. Provinzen der damaligen SBZ vor, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Verbindung mit dem Institut für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig-Bonn, erarbeitet und mit einer umfangreichen, 99 Seiten umfassenden, Einleitung versehen von Andreas Malycha.<sup>1</sup> Sie bereichert sehr wesentlich die Literatur zu diesem Thema

und erhellt, daß es sich damals um einen sehr komplexen Vorgang gehandelt hat. In der SPD wird diese Dokumentation als schlüssiger Beweis dafür gehandelt, daß es 1945/1946 schlicht um eine Zwangsvereinigung ging. Wer dieser These in dieser Ausschließlichkeit nicht zu folgen vermag, wird darin eine vielschichtigeren Antwort finden. Und sie läßt, wie auch der Autor einräumt, noch Fragen offen.

Das Anliegen Malychas ist es, „die historischen Vorgänge der Verschmelzung (das ist der von M. bevorzugte Begriff) von SPD und KPD im Osten Deutschlands auf der Grundlage authentischen Materials fern aller parteipolitischen Zweckmäßigkeiten und Einbindungen zu rekonstruieren“ (S. XXIV). Er realisierte es, indem er neue Quellen aus den Beständen des Zentralen Parteiarchivs der SED in Berlin und der Bezirksarchive der SED erschloß. Angesichts der Fülle des Materials konnte es sich nur um eine Auswahl (178 Dokumente) handeln - mit den damit verbundenen, dem Autor bewußten Gefahren, „besonders die Auswahlkriterien betreffend“: „Vorrang hatten in der Regel Dokumente, in denen die handelnden Akteure ungefiltert zu Wort kommen und der Selbstaussagewert des Materials relativ hoch war“ (S. XXV); und an anderer Stelle: „Für die Edition waren vor allem jene Konferenzen von Relevanz, auf denen Meinungsverschiedenheiten offen ausgetragen wurden“ (S. XXIII). Letzteres wirft die Frage auf, in welchem (inhaltlichen und zahlenmäßigen) Verhältnis diese zu den „einträchtigen“ Konferenzen standen. Und doch sollte davon ausgegangen werden, daß die ausgewählten Dokumente die damaligen Lage und Stimmungen in der SPD der SBZ annähernd adäquat widerspiegeln.

Hauptthema der Dokumentation (und der Einleitung) ist „Die Haltung der Sozialdemokraten zur KPD sowie zur Bildung einer Einheitspartei und die Rolle der Besatzungsmacht vor und während des Verschmelzungsprozesses“. Den Schwerpunkt bildet dabei die organisatorische Vereinigung, inhaltliche Fragen des Verhältnisses von Sozialdemokraten und Kommunisten, etwa theoretische und politische Diskussionen unter und zwischen ihnen, werden nur am Rande gestreift (so das Problem Kommunisten und Demokratie oder Distanz zur Politik der SPD vor

## Einheitsdrang und Einheitszwang

von Ulla Plener\*

1933). Das Thema wird in drei zeitlich gegliederten Abschnitten verfolgt: April bis September 1945, Oktober 1945 bis Januar 1946, Februar bis April 1946.

### Reorganisation und Einheitskampagne

Der erste Abschnitt behandelt Legalisierung, Reorganisation und Ausbau der SPD in den Ländern und Provinzen der SBZ und ihre ersten Erfahrungen mit den Kommunisten. Es wird deutlich, daß Sozialdemokraten im April/Mai 1945 weitgehend bereit waren, ein neues Verhältnis zur KPD zu gewinnen, ja, auf die sofortige Bildung einer geeinten Partei (durch Übertritte zur KPD oder gemeinsame Gründung einer Einheitspartei) orientiert waren und daß dieses Anliegen in den meisten Fällen von Kommunisten abgelehnt wurde. Nach dem Erlaß des Befehls Nr. 2 der SMAD am 10. Juni, der die Bildung politischer Parteien gestattet hatte, kam es dann sehr rasch und aufgrund örtlicher Initiativen, ohne zentrale Steuerung zur Wiedergründung von Orts-, Kreis- und Bezirksorganisationen der SPD. Seit dem Sommer wuchsen die Konkurrenz, vor allem um die Besetzung von Verwaltungsposten, und damit Reibereien zwischen beiden Parteien. Nicht zuletzt dürften diese vom kommunistischen Sektierertum gespeist worden sein.<sup>2</sup> Es schlug u.a. bei der seit September durchgeführten Bodenreform kräftig durch.

Sehr ausführlich (auf fünf Seiten) breitet der Autor die Auseinandersetzungen in Leipzig aus, wo der alte Gegensatz zwischen KPD und SPD mit Wucht aufgebrochen war und von den alten Funktionären getragen wurde (S. XLV-LI). Ein wenig verwundert es (ist es dem Auswahlprinzip geschuldet?), daß demgegenüber z.B. der Landesparteitag

\* Dr. Ulla Plener, Historikerin mit Schwerpunkt Geschichte der Sozialdemokratie, Berlin

der sächsischen SPD vom 7.-9. (bzw. 6.-8.) Oktober 1945 mit gerade 10 Zeilen erwähnt wird, indem nur der Mitgliederstand und die Namen der gewählten geschäftsführenden Vorstandsmitglieder genannt werden (S. XLV). Aber gerade hier waren sich die Redner weitgehend über die Notwendigkeit der organisatorischen Einheit einig, ohne das Selbstbewußtsein als Sozialdemokraten aufzugeben, und hier wurden für die Analyse sehr ergiebige inhaltliche Positionen - zur neuen Demokratie und dem neuen Staat in Aktion (I), zu deren ökonomischer Basis, über das Menschenbild und den Stellenwert des einzelnen Menschen in der Politik und andere für eine Vereinigung der Parteien grundlegende Fragen - formuliert.<sup>4</sup>

Im zweiten Abschnitt geht es um „Die Kampagne der KPD für die Bildung der Einheitspartei, die Einflüsse der SMA und die Reaktion der Sozialdemokraten“. Dies ist die Phase des ausgeprägten sozialdemokratischen Selbstbewußtseins, das sowohl vom Berliner ZA wie von den Landes- und Bezirksvorständen der SPD mit einem Führungsanspruch bei der Lösung demokratischer Aufgaben, so der Bildung neuer Verwaltungen, ebenso wie in der Frage nach der Einheitspartei verbunden wurde. Der ZA rückte die Forderung nach einem Reichsparteitag der SPD in den Mittelpunkt, der die Frage der Einheitspartei für ganz Deutschland stellen sollte. Die KPD antwortete Ende September (nach der Rede Otto Grotewohls am 14. September) mit dem radikalen Kurswechsel hin zur organisatorischen Vereinigung der beiden Parteien im Rahmen der SBZ, intensivierte - aktiv unterstützt von sowjetischen Besatzungsorganen - die Einheitskampagne im November, nach der selbstbewußten, auch Kritik an der sowjetischen Besatzungsmacht übenden Rede O. Grotewohls vom 11. November, und erreichte schließlich, daß die gemeinsame „Sechzigerkonferenz“ am 21. Dezember 1945 Beschlüsse faßte, die auf die organisatorische Vereinigung im Zonenmaßstab zielten.

Ende November/Anfang Dezember, so schätzt M. aufgrund der Dokumente ein, sei in der SPD „eine Mitglieder Mehrheit gegen das Ziel einer Einheitspartei vermutlich ebenso unwahrscheinlich (gewesen) wie eine Mehrheit für den Zusammenschluß“ (S. LXXIX). Wegen des vie-

lerorts undemokratischen Verhaltens der Kommunisten sei „die Anziehungskraft einer vereinigten Partei weiter im Sinken begriffen“ gewesen, aber zugleich „konnte und wollte sich ein beträchtlicher Teil der Sozialdemokraten nicht von der Idee der Einheitspartei lösen und glaube an die Möglichkeit gleichberechtigter Zusammenarbeit“ (S. LXXX). So fiel auch die Resonanz auf die Beschlüsse der Sechzigerkonferenz in den Ortsvereinen unterschiedlich aus: „teils zustimmend, teils ablehnend, überwiegend unsicher“ (S. LXXXVII). Sozialdemokratische Gremien, an der Spitze der ZA, suchten die organisatorische Vereinigung, nicht zuletzt mit dem Argument des angestrebten Reichsparteitages, hinauszuzögern.

Für diesen und den folgenden Zeitabschnitt macht M. unterschiedliche Erfahrungen sozialdemokratischer Organisationen mit der Besatzungsmacht in den verschiedenen Regionen aus (positivere z. B. in Brandenburg, negativere z. B. in Sachsen-Anhalt). Er schätzt ein: „Seit Anfang Dezember 1945 ist nachweisbar, wie die örtlichen Kommandanturen sich in die Auseinandersetzungen um die Einheitspartei einschalteten“ (S. LXXXII). Direkte Bedrohungen seitens der SMA in den Ländern und Provinzen und der örtlichen Kommandanten nahmen zu - bis hin zu Verhaftungen einzelner Funktionäre (S. LXXXII). Die in den Dokumenten zum Ausdruck kommende psychologische Beeinflussung, der von der SMAD ausgeübte psychologische und existenzielle Zwang „kann ohne Zweifel als eine Form der Nötigung beschrieben werden“ (S. XCIII), und dieser „Zustand der Nötigung engte den Raum für eine freie Entscheidungsfindung wesentlich ein“ (S. CVIII).

Der dritte Abschnitt ist „Intentionen der Sozialdemokraten während der Phase der organisatorischen Verschmelzung“ gewidmet. Die Auseinandersetzung um die Bildung der Zonen-Einheitspartei nahm seit Anfang Februar an Schärfe zu. Die Befürworter einer raschen Fusion stellten die Einheitspartei als zwingende Voraussetzung dafür heraus, die Folgen von Faschismus und Krieg zu überwinden, „wobei stereotyp die Gefahr angeblicher (?) separatistischer Umtriebe in Bayern und der scheinbare (?) Vormarsch der Reaktion an die Wand gemalt wurden“ (S. XCVI).<sup>5</sup> Gestützt u. a. auf ihre (und in-

zwischen gegründete sozialdemokratische) Betriebsgruppen organisierte die KPD eine breite „Resolutionskampagne von unten“ für den organisatorischen Zusammenschluß beider Parteien auf Zonenebene. Es wirkte nach wie vor der starke Druck seitens der SMA, nicht zuletzt durch entsprechende Steuerung des öffentlichen Meinungsklimas über Presse und Rundfunk, Verbote sozialdemokratischer Versammlungen, Pressezensur u. a. m.

#### Widersprüchliche Situation in der SPD

Auch in dieser letzten Phase vor der Fusion blieb die Situation in der SPD der SBZ widersprüchlich. „Seit Ende Januar/Anfang Februar begannen einige sozialdemokratische Landesfunktionäre der kommunistischen Argumentation zu folgen, mit dem Zusammenschluß in der Ostzone ein Beispiel für die anderen Zonen zu schaffen, und unterliefen damit die taktische Linie der Berliner Führung“ (S. XCVII). Viele Sozialdemokraten, darunter führende wie Otto Buchwitz in Sachsen oder Heinrich Hoffmann in Thüringen, glaubten nach wie vor an einen tieferen Sinn der Verschmelzung und „gaben sich der Hoffnung hin, in der SED eigene Traditionen und Ziele bewahren zu können“ (ebenda). Vielfach richtete sich der sozialdemokratische Widerstand nicht gegen die Vereinigung an sich, sondern gegen die Methoden und das Tempo (S. XCVII). Insgesamt reichte, so M., die Reaktion der SPD-Basis auf die Vorstöße der KPD „von strikter Ablehnung, gleichgültiger Duldung bis zur hoffnungsvollen Unterstützung“ (S. IC). Nachdem zunächst die Landesvorstände (warum eigentlich diese zunächst?) und dann, auch von diesen gedrängt, der ZA am 11. Februar 1946 die Reichsparteitagsforderung aufgegeben und den Zonenparteitag der SPD auf dem Wege in die SED befürwortet hatten, wurde damit wohl auch die Mehrheit der Mitgliedschaft in diesem Sinne weitgehend festgelegt, denn, so schreibt M., das „überlieferte Archivmaterial weist auf den Umstand hin, daß bei den Sozialdemokraten traditionelle Parteidisziplin und Führungsgläubigkeit in ihren Entscheidungen für oder gegen die Einheitspartei eine große Rolle spielten“ (S. CIII).

Insgesamt macht M. den Weg der Ost-SPD in die SED als einen

*Der von der SMAD ausgeübte psychologische und existenzielle Zwang kann ohne Zweifel als eine Form der Nötigung beschrieben werden.*



„komplexen Vorgang“ (S. XCVI) deutlich. Die Vielschichtigkeit des Ereignisses, bei dem äußere Bedingungen, wie die Präsenz und das aktive, bis zur Nötigung reichende Eingreifen der Besatzungsmacht, und zutiefst innere (innige) Faktoren, wie psychische Verfaßtheit Einzelner und - sehr unterschiedliche - Stimmungslagen vieler unentwirrbar ineinandergriffen, bewirkt natürlich, daß Fragen, auch nach dem Lesen der vorgelegten Dokumente, offen bleiben, die weiter untersucht werden sollten. Zwei seien genannt.

Noch der weiteren Klärung bedürftig ist wohl die von M. mehrfach beschriebene Stimmungslage in der Mitgliedschaft der SPD für oder gegen die Einheit während der Diskussion um die Einheitspartei. Seine Darstellung wie auch der Dokumententeile legen streckenweise die Vermutung nahe, hier waren die Einheitsbestrebungen doch stärker, als den Dokumenten direkt zu entnehmen ist. Warum appellierten Bezirksvorstände an die, ja verpflichteten sie die Mitglieder zur Disziplin - gegen Einheitsbeschlüsse auf unterer Ebene (Oktober/Dezember 1945, S. LXX, LXXXVII)? Inwieweit wurden die oben erwähnten Auseinandersetzungen des Leipziger Bezirksvorstandes der SPD mit der dortigen KPD von der Mitgliedschaft des Leipziger SPD-Bezirksverbandes mitgetragen? War es nicht evtl. auch dieser „Bruderkampf“, der den Zustrom früherer SPD-Mitglieder zu ihrer Partei in diesem Bezirk behinderte? Ist nicht die Auffassung Arno Hennigs (der im Oktober 1946 in den Westen flüchtete) am 13. Februar 1946, „der Gedanke der Selbstauflösung“ der SPD als Alternative zum Zonenzusammenschluß mit der KPD sei unmöglich, da „ein Großteil unserer Genossen... zur KPD laufen (würde)“ (S. 441), ein Indiz, geradezu ein Beweis dafür, daß sehr viele Sozialdemokraten („ein Großteil“) auch unter den gegebenen Umständen die Einheitspartei weiterhin wollten? Waren nicht die „uns bedrängenden lebenswichtigen Aufbauaufgaben“ (neben der „Abwägung der Machtverhältnisse“) für weitere als nur den Katzower Ortsverein der SPD ausschlaggebend dafür, daß sie „für die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien“ eintraten (30. März 1946, S. 383; vgl. auch S. 374)?

Vermutlich waren die Mitgliedschaft wie der Funktionärskörper noch stärker und vielschichtiger dif-

ferenziert, als die bisherigen Beschreibungen es wiedergeben. Unter den „alten“ aktiven Funktionären gab es viele Gegner der organisatorischen Einheit, doch waren auch gerade die meisten der „alten“, die aus den KZ kamen, dafür. Die Mitgliederzahlen erreichten vielerorts im Herbst 1945 den früheren Stand von vor 1933, was vermutlich vorwiegend auf den Wiedereintritt „alter“ Mitglieder in die Partei zurückging (und gerade aus jener Zeit stammen die „Disziplinierungsaufforderungen“). Im Winter schwoh dann die Mitgliederzahl der SPD sehr an. Dazu hieß es in einem Bericht aus der SPD vom 2. Februar 1946: „Ein zeitweiliges Anschwellen der Aufnahmeanträge war lediglich auf behördliche Maßnahmen zurückzuführen, die die Weiterbeschäftigung früherer nomineller NSDAP-Mitglieder vom Eintritt in eine der antifaschistischen Parteien abhängig machten. Dieses Anschwellen hatte mit dem Gedanken der Einheit nichts zu tun“ (S. 451). Ohne eine solche Aussage eines einzelnen Berichts als verallgemeinerungswürdig klassifizieren zu wollen: War nicht für viele der Hunderttausende, die damals in die SPD (und ebenso in die KPD) strömten - neben weiteren Hunderttausenden, die wirklich im antifaschistischen Sinne ins Geschehen eingreifen wollten -, die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ausschlaggebend?

#### Offene Fragen

So gut wie außen vor läßt M. die Einflüsse auf den Prozeß der Vereinigung aus den Westzonen, speziell des „Büro Dr. Schumacher“ (ab Februar 1946 „Büro der Westzonen“) in Hannover. Die gegensätzlichen und bis zur Konferenz von Wennigsen konkurrierenden Positionen zwischen diesem und dem Berliner ZA sind bekannt und in der Literatur mehrfach analysiert und beschrieben worden. Bei M. geht es im Unterschied dazu erstmalig in dieser Ausführlichkeit um Vorgänge in den Landes- und Bezirksvorständen und -verbänden der SPD in der SBZ. Gab es auf dieser Ebene keine Reaktionen auf die Auseinandersetzungen zwischen Schumacher und dem ZA? Hier und da trifft man in den vorgelegten Dokumenten auf ein Echo der Argumente Schumachers, doch M. thematisiert die Frage nicht. Der oben erwähnte Landesparteitag der SPD Sachsen hatte an die gleichzei-

tig tagende, von Schumacher einberufene Konferenz in Wennigsen ein Telegramm gesandt, das mit den Worten schloß: „Euer Parteitag möge wie der unsrige ferner von einer brüderlichen Zusammenarbeit beider Arbeiterparteien getragen sein.“<sup>7</sup> Wie wurden die Ergebnisse der Konferenz von Wennigsen bei den Landes- und Bezirksvorständen der SPD in der SBZ - gerade angesichts der verschiedenen Motive, die hier der Forderung nach einem Reichsparteitag, auch und gerade nach Wennigsen, zugrundelagen (vgl. S. LXXV), - aufgenommen?

Gerade mal in einer Fußnote erwähnt M. die Konferenzen sozialdemokratischer Funktionäre der britischen Zone am 3.-4. Januar in Hannover und der amerikanischen und französischen Zone am 6. Januar in Frankfurt am Main (S. XCVI; vgl. Anmerkung 5), auf denen Schumacher scharfe Absagen an die Entschließung vom 21. Dezember verabschieden ließ. Ein Echo darauf gab es in Paris, London, Berlin - in Dresden, Magdeburg, Schwerin nicht? Die Forderung eines SMA-Vertreters in Brandenburg, es „sollte gegen die Haltung der westlichen Zonen, vor allem gegen Kurt Schumacher polemisiert werden“ (S. XCVI), spricht für ein Ja. Hatte nicht Schumachers Haltung die Entscheidung der Landes- und ZA-Politiker der SPD für eine Zonen-SED befördert? Noch am 4. Februar vertrat Otto Buchwitz auf der Sitzung des erweiterten Landesvorstandes der SPD Sachsen „seinen bereits mehrfach geäußerten Standpunkt“, so M., daß „wenn alle Verhandlungen mit dem Westen scheitern sollten, die Vereinigung wenigstens in Sachsen durchgeführt wird“, so Buchwitz (S. 435), der in diesem Zusammenhang „Herrn Schumacher“ nicht mehr Genosse nennen wollte (ebenda). S. I. Tjul'panov berichtete am 16. September 1946 über seine „persönliche Arbeit“ mit Grotewohl im Vorfeld der Vereinigung, erinnerte sich, wie dieser „schwankte, bis er dort ankam“, und in einem Gespräch mit Marschall Zukov Anfang Februar, „die Erlaubnis forderte, in die andere Zone zu fahren. Fuhr hin, sah und sagte, ich gehe darauf (die Zonenvereinigung - U.P.) ein.“<sup>8</sup> Die Verhandlungen im Westen (am 8. Februar traf sich O. Grotewohl in Braunschweig zum letzten Mal mit K. Schumacher) waren gescheitert. Die in der Literatur schon diskutierte Fra-

*War nicht für viele der Hunderttausende, die damals in die SPD und ebenso in die KPD strömten, die Anpassung an die gegebenen Verhältnisse ausschlaggebend?*

ge nach der Mitverantwortung Schumachers für den Weg der Ost-SPD 1945/1946 bedarf wohl noch weiterer Diskussion.

Sehr wünschenswert wäre eine ähnliche Dokumentation, die die Vorgänge in der KPD und ihre Methoden auf dem Weg zu SED mehr ins Einzelne gehend aufhellen würde. Der erwähnte russische Dokumentenband sagt jedenfalls eine Menge mehr über das in ihr herrschende Sektierertum zur damaligen Zeit aus, als in der Literatur bisher beschrieben wurde.

Aus der hier besprochenen Dokumentation kann geschlossen werden: Die SED war ein von KPD und SMAD wie auch von „einem Großteil“ der Sozialdemokraten gewolltes Ergebnis, das sich auf einen verbreiteten und starken Einheitsdrang stützte, aber auch mit Zwangsmitteln erreicht wurde. Und: Es war in der Tat weitgehend stalinistisch vorgeprägt.

- 1 Römisch bezifferte Seitenangaben beziehen sich im folgenden auf die Einleitung von A. Malycha, arabisch bezifferte auf den Dokumententeil.
- 2 A. Malycha vermeidet nach eigenen Worten den Begriff Zwangsvereinigung: „Mit solchen Kampf begriffen

kann man vielschichtige Prozesse nicht beschreiben“, erklärte er während einer von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Kautsky-Bernstein Kreis am 20. Januar d. J. in Berlin von Peter Merseburger moderierten Diskussion zum Thema „Freiwilliger Zusammenschluß oder Zwangsvereinigung?“ Vgl. Neues Deutschland, Berlin, 22. Januar 1996.

- 3 Noch in einem Bericht vom 4. Oktober 1945 bezeichnete der KPD-Sekretär für den Bezirk Brandenburg die Politik des Brandenburger Vorstandes der SPD als „Verteidigung der alten arbeiterfeindlichen profaschistischen Politik!“ Vgl. Einleitung, S. LXX.
- 4 Vgl. Sozialdemokratische Partei des Landes Sachsen. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Landes-Parteitag, abgehalten am 7., 8. und 9. Oktober 1945 in Dresden (Freital), Dresden o.J. (1946). Die von A.M. korrigierte Datierung des Parteitages - 6. und 7. Oktober - kann so nicht stimmen, denn das Protokoll weist drei Verhandlungstage aus. Aus dem Bezirk Leipzig waren 60 Delegierte anwesend.
- 5 Eine Einheitspartei in der SBZ konnte mit Sicherheit die Entwicklung in den westlichen Besatzungszonen nicht wesentlich, schon garnicht im Sinne konsequenterer Demokratie, beeinflussen. Unverständlich bleibt, warum der Autor separatistische Umtriebe in Bayern und einen Vormarsch

der Reaktion in den Westzonen zu jener Zeit anzweifelt. Beides wurde auch auf westzonalen sozialdemokratischen Konferenzen festgestellt, so unter anderem auch von Kurt Schumacher. Vgl. Ein Bericht über die Konferenz der SPD der britischen Besatzungszone am 3. und 4. Januar 1946 in Hannover, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Berlin/Körsching, H.1, (März) 1996.

- 6 So stellt M. zum Mitgliederstand auf dem ersten Bezirksparteitag Leipzig am 26. August 1945 fest, daß er - im Unterschied zu anderen Regionen - zu jenem Zeitpunkt weit unter dem Stand von 1932 geblieben war: 6620 Mitglieder zum 1. September; 13000 waren es zum 30. Oktober gegenüber 44 552 Ende 1932. Vgl. Einleitung, S. L.
- 7 Sozialdemokratische Partei des Landes Sachsen, a.a.O., S. 82.
- 8 SVAG. Upravlenie propagandy (informaci) i S. I. Tjul'panov 1945-1949. Sbornik dokumentov, Moskau 1994, S. 163. „Utopie kreativ“ wird in einem ihrer nächsten Hefte einen ausführlichen Bericht über die in dieser Dokumentensammlung enthaltenen Aussagen zu den Themen KPD, SPD und ihre Vereinigung 1945/1946 sowie SED 1946-1949 veröffentlicht. Sie enthalten bisher nicht bekannte Fakten und Details zu diesen Themen aus der Sicht einer der Verwaltungen der SMAD.

## Welches war das bestimmende Moment?

von Christoph Meyer\*

Eine Replik zu Ulla Pleners Gedanken zur Malycha-Dokumentation.

Die Debatte um die 1946er Verschmelzung von SPD und KPD wird vor einem politischen Hintergrund geführt. Dies trifft für offiziöse Stellungnahmen aus CDU-Kreisen zu, in denen der Zwangscharakter der Vereinigung in Abrede gestellt wird - mit dem offen-

sichtlichen Ziel, das eigene Zusammengehen mit den Blockflötenparteien zu relativieren.<sup>1</sup> Ostdeutsche SPD-Vorsitzende werfen der PDS eine unzulässige „Reduktion“ der Verschmelzung beider Parteien „auf die Verwirklichung des Ideals der Einheit der Arbeiterbewegung“ vor und fordern daher „Sozialdemokraten in der PDS“ auf, sich der SPD anzuschließen.<sup>2</sup>

Eine Diskussion historischer Ereignisse, die mit solch hehrer politischer Zielsetzung geführt wird, kann natürlich nur zu Ergebnissen führen, die für die jeweiligen Diskutanten schon vorher festgestanden haben. Diesen Eindruck einer biographisch und politisch determinierten Stellungnahme erweckt auch die Erklärung der Historischen Kommission der PDS „Zum 50. Jahrestag des Zusammenschlusses von KPD und SPD“<sup>3</sup>. In Analogie dazu sehe ich die Rezension von Ulla Plener „Einheitsdrang und Einheitszwang“. Schon der Titel belegt: Die Bereitschaft von Sozialdemokraten und der von Be-

satzungsmacht und KPD ausgeübte Druck werden nebeneinander gestellt und höchstens mit einem Sowohl-als-auch verbunden.

### Dominanz des Zwangs

Wenn dagegen sozialdemokratischerseits festgestellt wird, der Zwangscharakter habe bei der Vereinigung dominiert, dann geht es nicht, wie Plener meint, um das „Beharren“ darauf, die SED-Gründung sei „ausschließlich“ als Zwangsvereinigung zu verstehen. Daß eine „vielschichtiger“ Antwort notwendig ist, ist klar. Die Frage bleibt jedoch: Welches war das bestimmende Moment?

Nun wird diese Frage zwar auch nicht in dem besprochenen Buch, in der Dokumentation von Andreas Malycha, beantwortet, aber dazu ist die Einleitung zu einer Dokumentensammlung ja gar nicht da. Aber im Fazit zu einem jüngst erschienenen Aufsatz bezieht Malycha jetzt Stellung: „Für eine generalisierende Beurteilung der Archivdokumente

\* Christoph Meyer, Köln, Historiker und Mitglied der spw-Redaktion

scheint mir folgendes wesentlich zu sein: Eine autonome, sich auf reifliche Überlegung und breite innerparteiliche Diskussion stützende Entscheidung über die Alternative, sich mit den Kommunisten zu vereinigen oder selbstständig zu bleiben, konnte es aufgrund der äußeren Rahmenbedingungen für die Sozialdemokraten nicht geben.<sup>4</sup> Im Ergebnis ist für Malycha also der Einheitszwang das bestimmende Moment. Weder spricht das für Ausschließlichkeit noch gegen Vielschichtigkeit.

#### Positionsentwicklung in der SPD der SBZ

Pleners Darstellung des Malycha-Bandes kann ich weitgehend folgen. Aber die Positionsentwicklung in der SPD der SBZ einfach als „widersprüchlich“ zu bezeichnen, womit der Widerspruch zwischen Befürwortern und Gegnern der Verschmelzung gemeint ist, greift zu kurz. Würde dieser Widerspruch selbst doch determiniert durch eine Zwangslage mit „Steuerung des öffentlichen Meinungsklimas“, Versammlungsverboten und Verhaftungen. Und die - im Vergleich zu Sachsen-Anhalt - „positiveren“ Erfahrungen mit der Besatzungsmacht in Brandenburg sahen so aus, daß auch hier ab November 1945 das innerparteiliche Leben der SPD eingeschränkt wurde: Vor den Mitgliederversammlungen mußten die biographischen Daten des jeweiligen Redners und das Redemanuskript eingereicht werden; wenn hiergegen verstoßen wurde, kam es zu Versammlungsverboten. Auf diese Maßnahmen folgte eine „erhebliche Einschränkung der Meinungsäußerungen“<sup>5</sup> seitens der Versammlungsteilnehmer. Und das war, wie gesagt, die harmlosere Variante. Wie ist der Einheitszwang von SPD-Mitgliedern in den einzelnen Orten angesichts einer solchen Situation zu bewerten? Warum spricht Plexer davon, daß „sehr viele Sozialdemokraten“ die Einheitspartei weiterhin „wollten“? Welchen Sinn hat eine solche Feststellung, wenn der Wille der Betroffenen selbst nicht frei gebildet werden konnte?

Sicherlich ist es wichtig, die verschiedenen Momente der Auseinandersetzung differenziert zu beurteilen, aber doch nicht, indem sie unverbunden nebeneinandergestellt werden.<sup>6</sup> Letztlich ist der Vereinigungsprozeß zwischen SPD und KPD in der SBZ als Ergebnis einer

Dialektik zu betrachten, in der Zwang und Druck gegenüber dem Einheitszwang seitens eines Teiles der SPD-Mitglieder (und ebenso gegenüber dem Widerstand eines anderen Teiles der Sozialdemokraten) das bestimmende Moment darstellen. Die Fülle der von Malycha zusammengestellten Dokumente gibt einen plastischen Eindruck von der beklemmenden Atmosphäre, in der dieser Prozeß vonstatten ging.

#### Noch mehr Fragen

Mit Plener konform gehe ich darin, nach der Rolle von Kurt Schumacher und dem Westzonen-Büro in Hannover zu fragen. Mußte sich Grotewohl im Stich gelassen fühlen, wie es auch eine spätere Äußerung des damaligen Berliner CDU-Politikers Ernst Lemmer gegenüber dem CDU-Zonenvorsitzenden von 1945/47, Jakob Kaiser, zum Ausdruck bringt: „Ja. - Otto Grotewohl - er ist nicht allein schuldig. Da bin ich ganz Deiner Meinung. Kurt Schumacher konnte auch anders mit ihm umgehen.“<sup>7</sup> Die unter Zwang vollzogene Verschmelzung von SPD und KPD im Zonenmaßstab bedeutete die endgültige Spaltung der SPD in Deutschland. Vom Ergebnis her sind diesem Vorgang gewiß keine positiven Seiten abzugewinnen.

Welche Bedeutung hatte diese erste Ost-West-Teilung innerhalb der nachkriegsdeutschen Politik für die spätere staatliche Entzweiung? Wurden durch sie die zentrifugalen Kräfte - die antisozialistische Adenauer-CDU im Westen und die stalinistische SED im Osten - entscheidend gestärkt?<sup>8</sup> Wie hätten die Bedingun-

gen für ein demokratisch-sozialistisches Gesamtdeutschland nach 1945 ausgesehen, wenn die SPD der Ostzone nicht ausgeschaltet worden wäre?

Es wäre interessant, unter diesen Aspekten noch einmal zu diskutieren, wie groß der Handlungsspielraum der deutschen Politik unter den Bedingungen der Besatzungsherrschaft und des aufkommenden Kalten Krieges war.

- 1 Vgl. Thierse, Wolfgang: Zwangsvereinigung? Zwangsvereinigung! in: NG/FH 43 (1996), S. 212-217, S. 212, 214.
- 2 Vgl. Ringstorff, Harald; Schuchardt, Gerd; Reiche, Steffen: Vorwort; jeweils in: Zwangsvereinigung von SPD und KPD in Mecklenburg-Vorpommern/Thüringen/Brandenburg, hrsg. vom SPD-Parteivorstand in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Landesverbänden, Schermgow o.J. (1996), S. 3-5, S. 4.
- 3 Abgedruckt in: Neues Deutschland vom 18.12.1995.
- 4 Malycha, Andreas: Die Neugründung der SPD im Land Brandenburg; in: Zwangsvereinigung von SPD und KPD in Brandenburg, a.a.O., S. 6-19, S. 19.
- 5 Einleitung zu Malycha: Auf dem Weg zur SED, a.a.O. (siehe Plener), S. LXXXII.
- 6 Dieser Ansicht ist auch Badstübner, Rolf: Gründung der SED. Zur Selbsterstörung einer Legende; in: Utopie kreativ 65 (1996), S. 17-30, S. 17.
- 7 BA Koblenz, N 1018 NL Jakob Kaiser, Nr. 3. Telegramm Lemmer an Kaiser vom 20.3.1959.
- 8 Vgl. hierzu auch: Loth, Wilfried: Die Dekomposition der Nation. Wie aus den Deutschen Ostis und Westis wurden; in: Blätter für deutsche und internationale Politik 40 (1995), S. 354-364.

Im Ergebnis ist also der Einheitszwang das bestimmende Moment. Weder spricht das für Ausschließlichkeit noch gegen Vielschichtigkeit.

**Helle Panke** zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V.

**Literaturangebot**

<p><b>Heft 27</b> Gunter Besser Zusammenschluß von KPD und SPD 1946 <i>Erklärungsvorwurf jenseits von Jubel und Verdammnis</i></p> <p><b>Heft 29</b> Herbert Mayer Durchsetzt von Parteifeinden, Agenten, Verbrechern...? <i>Zu den Parteisäuberungen in der KPD (1948 - 1952) und der Mitsprache der SED</i></p> <p><b>Reihe „Pankower Vorträge“ (5,- DM pro Heft)</b></p> <p><b>Heft 1</b> Gerhard Lozek Totalitarismus - (k)ein Thema für Linke?</p> <p><b>Heft 3</b> Jörg Roesler Wirtschaftliche Transformationsprozesse in der Ex-DDR und ihren östlichen Nachbarländern im Vergleich</p>	<p><b>Einzelpublikationen (5,- DM pro Heft)</b></p> <p><b>Harald Neubert</b> Zur „Machtfrage“ in der marxistischen Theorie Der Beitrag Antonio Gramscis</p> <p><b>Vielfalt marxistischen Denkens</b> mit Beiträgen von: Bernd Floratz, Rolf Hecker, Wladislaw Hodeler, Annelies Laschitz, Harald Neubert</p> <p><b>Lesarten marxistischer Theorie</b> mit Beiträgen über Anton Ackermann, Otto Bauer, Ferdinand Lassalle, Rosa Luxemburg, Georgi Plechanow</p> <p>Bestellungen schriftlich, telefonisch oder per Fax. <b>Breite Straße 48, 13187 Berlin-Pankow, Tel./ Fax (030) 482 8724</b> <i>Die Preise verstehen sich zzgl. Versandkosten</i></p>
---	---

## Andere Zeiten

Forum für politische Ökologie  
und soziale Emanzipation

*Andere Zeiten* ist ein Diskussionsforum linksökologischer und radikal-reformerischer Kräfte. Durch theoretische Analysen, aktuelle Berichte und Kommentare wollen wir zur konzeptionellen Weiterentwicklung und zum Austausch zwischen den verschiedenen AktivistInnen, Gruppen und Initiativen beitragen. Dabei bildet die Diskussion innerhalb der Grünen einen wichtigen Bezugspunkt. Besonderen Wert legen wir auf die internationale Debatte.

*Andere Zeiten* erscheint  
sechsmal im Jahr.

Beiträge in *Andere Zeiten* 1'96:

Michael Jäger: Rot-Grün in NRW

Barbara Steffens: Koalition als Krisenherd  
der Linken?

Daniel Kreutz: Bündnis für Arbeit

Klaus Dräger: Grüne Wirtschaftsdebatte

Ursula Hertel-Lenz: Arbeitszeitverkürzung im  
öffentlichen Dienst

Elke Plöger: Frauenministerium oder  
Querschnittspolitik?

Ida Schillen: Grüne Frauen und Politik

Marie-Theres Knäpper:  
Geschlechterdemokratie?

Barbara Mielich: BaWü von Rot-Grün  
verschont

Ich möchte 2 aktuelle Ausgaben der  
*Anderen Zeiten* für 10,-DM (nur gegen  
Vorkasse: Geldschein, Briefmarken  
oder Scheck).

Hiermit abonniere ich  
*Andere Zeiten* ab der  
Ausgabe \_\_\_\_\_

zum erm. Preis von DM 40,-

zum Abo-Preis von DM 60,-  
jährlich.

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift: \_\_\_\_\_

*Andere Zeiten*: Rüdiger Brandt \*  
Graefestraße 19 \* D -10967 Berlin  
e-mail:  
R.BRANDT@GRYPS.comlink.apc.org

## UTOPIE

Diskussion sozialistischer Alternativen

## kreativ

Versuch, dem

## DENKEN

ein Forum zu geben

Erscheint seit September 1990

Dokumentationen in UTOPIE kreativ:

Heft 64 (Februar 1996):

Ungarns KP-Chef Rákosi im Verhör (1956)

Heft 66 (März 1996):

Autobiographisches von Wolfgang Harich

Heft 67 (Mai 1996):

Briefe von Ernst Thälmann (1939/40)

Redaktionsadresse:  
Weydingerstraße 14-16,  
10178 Berlin  
Tel.: 030-24009-561

Einzelverkaufspreis: **DM 7,50**  
Jahresabonnement (incl. Versand):  
DM 60,00 (Inland), DM 98,00  
(Ausland), Förderabonnement  
(incl. Versand): DM 120,00

- Ich abonniere UTOPIE kreativ  
zunächst für ein Jahr ab dem  
nächstmöglichen Termin
- Ich abonniere UTOPIE kreativ  
im Förderabonnement

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Plz, Ort: \_\_\_\_\_

Geldinstitut: \_\_\_\_\_

Kto-Nr.: \_\_\_\_\_

BLZ: \_\_\_\_\_

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr,  
wenn nicht spätestens vor Ablauf des Abonnementjahres  
schriftlich gekündigt wird.

Meine Bestellung kann bis innerhalb von 14 Tagen  
widerrufen, ab gilt das Datum des Postempfangs.

Datum: \_\_\_\_\_

## SPW'96

Das Forum für die sozialdemokratische Linke  
und für den ökologisch-solidarischen Diskurs

Zeitschrift  
für  
Sozialistische  
Politik  
und  
Wirtschaft

Geld und Macht

Frauen - Politik

Stadtentwicklung

Berufliche Bildung  
und Hochschule

Radikal-Reformerischer  
Neuanfang

Neue Gemeinwirtschaft

Zukunftsfähige Entwicklung

Ein kostenloses **spw**-Probeheft gibt  
es über:

**spw**-Verlag  
Fresienstraße 26  
D-44289 Dortmund  
Tel.: 02 31/40 24 10  
Fax: 02 31/40 24 16  
e-mail: SPW-VERLAG  
@LINK-DO.soli.de